

06 00 41

**SELBSTKONZEPT UND ABWEICHENDES VERHALTEN  
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG  
DES RAUSCHMITTELGEBRAUCHS**

Literaturzusammenstellung  
im Auftrage der  
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 60041  
(6.3.3)**

Eva Schleimer, geb. Vatter  
cand. phil.

Norbert Schleimer  
cand. med.

533 Königswinter 1  
Malteserstr. 42

, im September 1973

## Inhaltsverzeichnis

100	Einleitung	1
200	Die Funktion des Selbstbegriffes in der Psychologie	4
300	Methoden zur Messung des Selbstkonzepts	13
400	Selbstkonzept und abweichendes Verhalten	20
410	Selbstkonzept und Psychopathologie	21
420	Selbstkonzept und delinquentes Verhalten	27
430	Selbstkonzept und Drogenabhängigkeit	45
440	Selbstkonzept und Alkoholismus	68
500	Zusammenfassende Diskussion	84
600	Literaturverzeichnis	91

## 100 Einleitung

Vergleicht man die zahlreichen Arbeiten zur Genese der Drogenabhängigkeit, so fällt auf, daß vorwiegend soziale Faktoren für die Aufnahme des Drogengebrauchs verantwortlich gemacht werden. Tatsächlich kann auch in den meisten Untersuchungen ein enger Zusammenhang zwischen sozial deprivierenden Faktoren (niedriger sozio-ökonomischer Status, schlechte Wohngegend mit häufig vorkommender Kriminalität, Abhängigkeit der Familie von der Wohlfahrt, geringer Familienzusammenhalt, zerrüttete Ehen etc.) und der Tendenz, all diesen Schwierigkeiten zumindest vorübergehend durch den Gebrauch von Drogen zu entgehen, verifiziert werden, zumal in einer solchen Umgebung Drogen meist leicht erreichbar sind.

Dieser sicherlich sehr wesentliche Zusammenhang zwischen sozialen Bedingungen und Drogengebrauch erweist sich jedoch nicht als perfekt, d.h. bei weitem nicht alle auftretende Phänomene der Drogenabhängigkeit können anhand dieses theoretischen Modells erklärt werden. Es fällt immer wieder auf, daß es Individuen gibt, die trotz ähnlich starker sozialer Benachteiligung und der Erreichbarkeit von Drogen keine Tendenz zeigen, diese Drogen zu gebrauchen.

Andererseits sind keineswegs alle Drogenabhängigen unter den eben skizzierten und als pathogen angenommenen sozialen Umständen aufgewachsen.

Solche "Ausnahmen" werden häufig durch die Annahme zusätzlicher Variablen erklärt, wie Persönlichkeitsfaktoren (z.B. "prämorbid Persönlichkeit" MADER u. SLUGA 1969) die Wirksamkeit subkultureller Werte, oder das Vorliegen abweichender Identifikation.

Diese und ähnliche Thesen zur Entstehung der Drogenabhängigkeit wurden bereits von MEUTER in seinem Literaturgutachten "Zusammenhang zwischen der Konsistenz von Dimensionen des sozialen Status und Drogenmißbrauch" abgehandelt und brauchen deshalb hier

nicht mehr ausführlich erläutert zu werden.

Als wichtigste und erfolversprechendste Ansätze zeigten sich in der Arbeit von MEUTER solche Untersuchungen, die im Selbstkonzept des Drogenkonsumenten eine Schlüsselvariable bei der Entstehung der Drogenabhängigkeit sehen.

Die hier vorliegende Literaturzusammenstellung schließt direkt an diesen Befund an. Ursprünglich war dabei vorgesehen, nur die Literatur zum Themenkreis Selbstkonzept und Rauschmittelgebrauch zu analysieren. Das erwies sich jedoch bei Durchsicht der Literatur nicht als zweckmäßig, da zwar sehr viele sicherlich sinnvolle Überlegungen und Spekulationen über den Zusammenhang von Selbstkonzept und Rauschmittelgebrauch existieren, aber leider nur wenige exakte empirische Untersuchungen. Entsprechend unseres Angebotes wurden daraufhin auch andere Formen des abweichenden Verhaltens mit in den Themenkreis einbezogen, so delinquentes Verhalten und, wenn auch nur in beschränktem Maße, psychopathische Formen des Verhaltens. Dies erwies sich auch insofern als sinnvoll, als die verschiedenen Formen des abweichenden Verhaltens in engem Zusammenhang zu stehen scheinen. So stellt z.B. CHEIN (1956) fest, daß Drogenabhängigkeit v.a. in Gebieten hoher Kriminalität zu finden ist, daß viele jugendliche Straftäter den Drogengebrauch als weitere Form des kriminellen Verhaltens übernehmen, und daß schließlich auch die Mehrzahl der Opiatabhängigen mit wachsendem Bedarf nach der Droge straffällig wird, um sich das nötige Geld zu verschaffen. Ein Zusammenhang zwischen Psychopathologie einerseits und Drogenabhängigkeit und Kriminalität andererseits wird z.B. deutlich in den Studien, in denen das MMPI als Meßinstrument bei Delinquenten (z.B. SHINOHARA u. JENKINS 1976) und bei Drogenabhängigen (z.B. SMART u. JONES 1970) angewendet wird, und bei beiden Profile gefunden werden, die stark denen bestimmter psychiatrischer Patientengruppen ähneln.

Sollte sich für die Entstehung dieser verschiedenen Formen des abweichenden Verhaltens das Selbstkonzept als wesentlicher Prädiktor herausstellen, so wäre damit tatsächlich eine Variable von hohem Erklärungswert definiert.

In der Darstellung der einzelnen Literaturbeiträge sollen jedoch die einzelnen Formen des abweichenden Verhaltens getrennt behandelt werden, um eine größere Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Eine zusammenfassende Diskussion der Befunde soll am Ende der Arbeit erfolgen, hierbei soll auch ansatzweise der Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und Sozialisationsfaktoren diskutiert werden.

Zunächst erscheint es jedoch notwendig eine knappe Darstellung der Funktion des Selbstbegriffes in der Psychologie und der wichtigsten Methoden seiner Messung zu geben, da in den später zitierten Untersuchungen häufig mit unterschiedlichen Selbstbegriffen und Methoden gearbeitet wird, was auch häufig zu unterschiedlichen Ergebnissen führt.

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der begrenzten Zeit zur Erstellung dieser Arbeit nicht alle relevante Literatur beschafft werden konnte. Um auf wichtige Ergebnisse nicht verzichten zu müssen, wurde in einigen wenigen Fällen auf abstracts oder Kurzdarstellungen in anderen Artikeln zurückgegriffen, was natürlich eine Interpretation oder Bewertung dieser Ergebnisse von unserer Seite aus stark beeinträchtigt. Wo dies geschehen ist, wurde es gesondert vermerkt, damit die entsprechende Literatur vielleicht in einem längerfristigen Rahmen doch noch beschafft und bearbeitet werden kann.

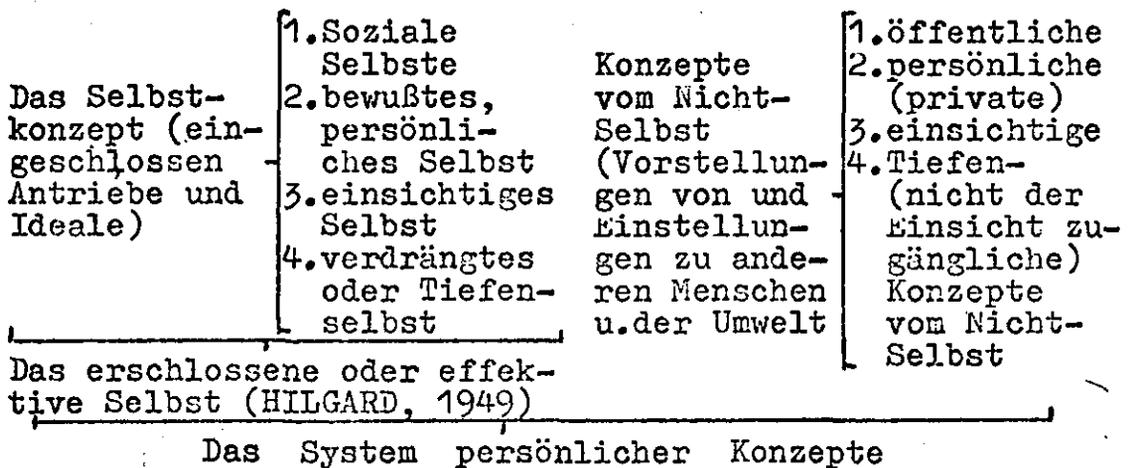
## 200 Die Funktion des Selbstbegriffes in der Psychologie

Eine zusammenfassende Darstellung des Selbstbegriffes in der Psychologie wird u.a. erschwert durch die vielfältige Bedeutung, die diesem Begriff in den verschiedenen theoretischen Ansätzen beigemessen wird. Man kann hier THOMAE beipflichten, der bei seiner Erörterung des Selbstbegriffes bemerkt: "Es ist in unserem Zusammenhang freilich nicht nur ein Vorteil, daß dieser Begriff ein so hohes Maß an Beliebtheit innerhalb der neueren Allgemeinen Psychologie, Persönlichkeits-Forschung, Soziologie und Sozialpsychologie gewonnen hat. Mit seiner vielfältigen Verwendung hat der Begriff auch sehr viel an Eindeutigkeit eingebüßt." (THOMAE, 1968, S.257) Es erscheint daher wenig sinnvoll, hier eine Ansammlung aller gängigen Selbst - Definitionen vorzunehmen und sie auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen, die schwerlich zu finden sein werden. Vielmehr soll versucht werden, die wichtigsten theoretischen Ansätze innerhalb einiger Teilbereiche der Psychologie kurz darzustellen.

## 201

In der Persönlichkeitspsychologie, die sich mit den Determinanten individuellen Verhaltens und "Erlebens befaßt, konnte es nicht ausbleiben, daß das Selbst, "der konstanteste Faktor innerhalb der individuellen Erfahrung" (P.LECKY, 1956, S.92), Analyseneinheit zahlreicher Persönlichkeitstheorien wurde. ROTH versteht "Selbst" als "die subjektive Gewißheit der persönlichen Identität, die allem Wandel der Entwicklung, den wechselnden Bedürfnislagen, den im ständigen Fluß befindlichen sozialen und situativen Bezügen des Verhaltens, kurz, die der Persönlichkeit als Prozeß zugrunde liegt." (ROTH, 1969, S.93) Nach ROTH werden mit dem allgemeinen Begriff des Selbst Phänomene faßbar, die anderen Konstrukten empirischer Persönlichkeits-Forschung nicht zugänglich sind, aber dennoch als Be-

dingungen in Erleben und Verhalten eingehen. Das Selbst wirkt verhaltensdeterminierend, und wird somit zum Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie. Im einzelnen wird das Selbst aber in sehr verschiedener Weise in die Persönlichkeitstheorien eingebaut. Eine übersichtliche Darstellung der verschiedenen Ebenen auf denen das Selbst in die verschiedenen Theorien eingeht, findet sich bei VERNON (1964, S.118), der ein System persönlicher Konzepte entwirft:



zu 1.) Die sozialen Selbste bedingen die verschiedenen Verhaltensweisen verschiedenen sozialen Partnern gegenüber. Sie sind z.B. durch Persönlichkeits-Fragebogen und Einstellungsskalen meßbar.

zu 2.) Das persönliche oder private Selbst entspricht dem Bild, das man unter normalen Umständen von sich selbst, seinen eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Zielen hat. Diese beiden Selbste werden von den meisten Persönlichkeits-Theoretikern zu erfassen versucht (Mit Q-Sorts, Ratingskalen, projektiven Verfahren, etc.)

Diesen Ebenen entsprechen etwa Selbstbegriffe wie die von KRECH, KRUTCHFIELD und BALLACHEY (1962, S.102), die Selbst definieren als "das Individuum, wie es sich selbst sieht", oder als "Individuum, wie es sich in einem sozial bedingten Bezugssystem wahrnimmt." (NEWCOMB, 1959, S.258)

Auf dieser Ebene wird der Selbstbegriff faßbar durch Selbstwahrnehmung, Selbstvorstellung und Selbstschätzung, die jedes Individuum von sich hat.

zu 3.) Das noch einsichtige Selbst bezieht sich auf normalerweise nicht bewußte Eigenschaften eines Individuums, die aber sein Verhalten mit determinieren, und z.B. durch non-direktive psychotherapeutische Gespräche im Sinne von ROGERS bewußt gemacht werden können.

zu 4.) Das Tiefenselbst umfaßt Bedingungen des Verhaltens, die bestenfalls über eine Analyse im Sinne von FREUD o. JUNG zugänglich gemacht werden können

(Zu diesen beiden Ebenen des Selbst siehe näheres im Abschnitt über klinische Psychologie)

Auf jeder der hier genannten Stufen sind Persönlichkeitstheorien möglich. Einige Persönlichkeitstheoretiker gehen jedoch mit ihren Selbstbegriffen über den Rahmen dieses Konzeptes hinaus. SNYGG und COMBS (1949) z.B. vertreten eine Feldtheorie der Verhaltens. Sie führen den Begriff des "phänomenalen Feldes" ein, in dem alle individuellen Konzepte vom Selbst und Nichtselbst erfaßt sind (Also das gesamte Schema persönlicher Konstrukte bei VERNON). Individuelles Verhalten ist nach diesen Autoren ausschließlich vom phänomenalen Feld abhängig, in das das phänomenale Selbst eingeht. Alles Verhalten erfolgt dabei in Hinsicht auf Freiheit von Spannung bzw. in Richtung auf Konsistenz des Feldes.

Als weiteres Beispiel dafür, wie ein komplexer Selbstbegriff in eine Persönlichkeitstheorie integriert wird, soll an dieser Stelle ALLPORT erwähnt werden, der (1963) mit seiner Persönlichkeitstheorie das Bestreben verfolgt, "den ganzen Menschen zu erfassen". Er verzichtet auf einen Definitionsversuch des Selbst zugunsten von Überlegungen über verschiedene Aspekte des Selbst.

Er bezeichnet seinen Selbstbegriff als "Proprium", um ihn von den anderen Persönlichkeitstheoretikern unterscheidbar zu machen.

Das Proprium hat sieben Aspekte,

1. den des körperlichen Selbst,
2. den der Selbst-Identität (Sinn für Kontinuität durch die Zeit),
3. Selbstschätzung
4. Selbstausbildung (Sinn für Besitz, für Selbstzugehörigkeit)
5. das Selbstbild (wie man vermutet, daß andere einen sehen),
6. "self-as-a rational copier (Erkennen der eigenen Fähigkeiten zum Problemlösen),
7. Selbst-Streben (Langzeitziele für die Zukunft)

(ALLPORT, 1963, S. 111)

Das Proprium, in das alle diese Aspekte des Selbst eingehen, steht in ALLPORT'S hierarchisch aufgebautem Persönlichkeitssystem an vorgeordneter Stelle. Es wird bestimmt durch "traits", also relativ konstante Persönlichkeitszüge, und "habits", stärker fluktuierende Gewohnheiten. Das Proprium selbst mit seinen verschiedenen Aspekten bestimmt das Verhalten und konstituiert die "Persönlichkeit". Leider beziehen sich ALLPORT'S Definitionsversuche der verschiedenen Selbstaspekte auf hypothetische Kategorien und entziehen sich weitgehend exakter Messung.

Als letztes Beispiel für eine erweiterte Konzeption des Selbstbegriffes in der Persönlichkeitspsychologie sei MURPHY (1947) genannt, der wie folgt definiert: "Das Selbst sei der Inbegriff der dem Individuum "nahe" stehenden, ihm selbst zugerechneten, zur Sphäre des "mein" und "ich selbst" gehörigen Geschehnisse, Beziehungen, Eigenschaften und Dinge." In diesen Selbstbegriff gehen z.B. auch Komplexe ein wie Besitz, Familie, Ereignisse etc. . Einer solchen erweiterten

Fassung des Selbstbegriffes schließt sich auch THOMAE (1968) an, der z.B. auch Ausdehnung und Struktur des Selbst für wichtig hält, nicht nur die Qualitäten des Selbstbildes, auf die sich die meisten empirischen Arbeiten beschränken.

202

In der klinischen Psychologie haben vor allem die Konzepte von FREUD, JUNG und ROGERS die Forschung stark angeregt.

FREUD, der zu Beginn seiner Theorienbildung u.a. die Bedeutung des ES, also der triebhaften, unbewußten Kräfte im Menschen betont, mißt erst später dem Selbst und der hiermit fast gleichbedeutenden Ich-Funktion entscheidende Bedeutung zu. FREUD bezeichnet mit "Ich" eine der dynamischen Kräfte der Persönlichkeit, die zusammen mit den anderen Kräften "Es" (Triebhaftigkeit) und "Über-Ich" (Inbegriff von Normen und Regeln) die Anpassung an die Realität bestimmt. Das "Ich" trifft Beurteilung und Entscheidung darüber, welche Entscheidung richtig und wichtig ist.

Der Begriff "Selbst" bezieht sich dagegen ganz allgemein auf das Bild oder den Eindruck, den man vom eigenen Verhalten und dessen Wirkung auf die Anderen hat und auf die Identität, d.h. die Beziehungen zwischen sich selbst und der sozialen Umwelt. Sowohl "Ich" wie Selbst sind in dem übergeordneten Konzept Persönlichkeit enthalten, aber das "Ich" spielt eine zentralere Rolle in FREUD'S Konzept. Wenn es im Kampf mit dem "Es" und dem "Über-Ich" (auch "Ich-Ideal") unterliegt, kommt es zu Fehlanpassungen der Persönlichkeit.

Im Gegensatz zu Freud ist für JUNG das Selbst eine dem bewußten "Ich" übergeordnete Größe. Das Selbst ist ein archetypisches Bild, daß die beiden psychischen Teilsysteme, Bewußtsein und Unbewußtes durch einen gemeinsamen Mittelpunkt verbindet. Es bezeichnet die letzte Station auf dem Weg der Individuation, den JUNG auch Selbstwerdung nennt (siehe: JOLANDE JACOBI, 1940).

Beide Konzepte, sowohl FREUD'S "Ich", wie JUNG'S "Selbst" sind nur auf dem Boden psychoanalytischer Theorienbildung verständlich und nur schwer zu operationalisieren. Sie sollten hier nur kurz erwähnt werden, um diese Selbstbegriffe, die ab und zu in der bearbeiteten Literatur auftauchen, verstehbar zu machen.

Von großer praktischer Bedeutung in der klinischen Psychologie sind die Arbeiten ROGERS' geworden, in deren Mittelpunkt wiederum das "Selbst" steht.

ROGERS definiert "Selbst" schlicht als "eine Gestalt, die dem Bewußtsein zugänglich ist." (ROGERS, 1965, S. 474)

Das Selbst entwickelt sich, wenn Teile des Bewußtseins mit einem Gefühl der "Zugehörigkeit" verbunden werden. Mit dem "Selbst" verbindet sich ein Bedürfnis nach positiver Wertschätzung durch sich selbst und andere. Diese positive Wertschätzung kann oft nur erreicht werden durch Anpassung an bestehende Normen (daher Verwandtschaft mit FREUD'S "Ich-Ideal", "Ideal-Selbst"). Demgegenüber steht oft das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, das auf individuelle Entfaltung, Befriedigung persönlicher Wünsche abzielt. (Eher verwandt mit "Ich", "Selbst") Übersteigt das Bedürfnis nach positiver Wertschätzung (⇒ Ich-Ideal) das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung (⇒ Selbst), so führt das zu einem Konflikt, der Angst und Abwehr erzeugt. Tatsächlich wird seelische Fehl-anpassung von ROGERS operationalisiert als zu große Diskrepanz zwischen Selbstbild und Idealbild. Die Therapie von ROGERS zielt nun darauf ab, die Diskrepanz zwischen Selbstbild und Idealbild zu vermindern und dadurch Angst und Spannung zu reduzieren.

203

Der Einfluß der Selbsttheorien in der Sozialpsychologie beginnt mit JAMES (1909), der der a-sozialen Konzeption des "Ich" ein soziales "Mich" (⇒ bewußtes Ich) gegenüberstellt.

"Eine Menschen soziales "Mich" ist das, als was es von seinen Genossen betrachtet wird. Ein Mensch besitzt ein so vielfaches soziales "Selbst", als Gruppen von Personen vorhanden sind, an deren Meinung ihm etwas liegt." (JAMES, 1909, S.177 f.)

Hier zeigt sich bereits ein mit dem psychologischen Begriff "Rolle" verwandter Selbstbegriff.

Später wirkte sich die sozialpsychologische Beschäftigung mit dem "Selbst" vor allem in folgenden Bereichen aus:

1.) In der Erforschung des ego-involvement, also die erhöhte Ich Beteiligung des Individuums in sozialen Situationen, die für es persönlich relevant sind.

2.) In der Sozialisationsforschung über die Entwicklung des "Ich" und "Mich".

3.) In den soziologischen Theorien des Selbst von COOLEY (1902) und George H. MEAD (1934). COOLEY'S Selbstbegriff impliziert, daß ich mich so sehe, wie ich glaube, daß andere mich sehen. Diese Konzeption wurde als Spiegel - Selbst (looking-glass-self) tradiert.

MEAD unterscheidet das "Selbst" nach "Ich" und "Mich", aber anders als JAMES im Sinne von Phasen einer Interaktion. Dabei meint "Ich" die jeweilige Reaktion (spontan) des Individuums auf seine Umwelt, "Mich" die Weise, wie "ich mir selber gegeben bin (reflexiv)". Das "Mich" repräsentiert also so etwas wie die Einstellung der anderen mir gegenüber; Das "Selbst" hat die Fähigkeit, die Rolle des generalisierten "Anderen" zu übernehmen. Im Mittelpunkt dieser Sozialpsychologischen Konzeption steht also die "Ich - Mich - Erfahrung", das Erlebnis des "Selbst" im Spiegel der anderen. Oder wie LINDGREN (1972) es formuliert: "Das "Selbst" steht im Mittelpunkt eines sozialen Systems, innerhalb dessen es sich definiert."

204

Die im Rahmen dieser Literaturzusammenstellung bearbeiteten Untersuchungen beziehen sich auf verschiedene der oben aufgeführten Selbstbegriffe, wie den von NEWCOMB, KRECH, KRUCHFIELD und BALLACHEY (s.S. 5), die Selbst mit Selbsteinschätzung, Selbstwahrnehmung gleichsetzen, da sich hieraus am ehesten Operationalisierungen ableiten lassen. In einigen Fällen wird der Selbstbegriff gar nicht weiter erläutert, aber es muß aufgrund der Messung angenommen werden, daß es sich um ein ähnliches Konzept handelt. Mehrere der vorliegenden Untersuchungen fußen auf dem Boden der psychoanalytischen Theorienbildung, wobei häufig auf Messung zugunsten von Fallstudien ganz verzichtet wird. In wenigen Fällen wird versucht, psychoanalytische Konzepte zu operationalisieren (s. SHIPPEE - BLUM, 1959).

Vielen Studien liegt das Konzept von Rogers zugrunde, daß das Individuum nach positiver Selbsteinschätzung strebt und demnach eine zu große Diskrepanz von Selbstbild und Idealbild zu Fehlanpassung führt. Die sozialen Komponenten des Selbstbildes werden nur selten miterfaßt (z.B. bei ZILLER et al. 1967 u. 1969).

Ein wenig irritierend wirkt bei den einzelnen Untersuchungen der wechselnde Gebrauch von "Selbst", "Selbstkonzept", "Selbsteinschätzung", "Selbstbild", etc. THOMAE (1968, S. 257) bemerkt hierzu: "Die neuere amerikanische Literatur unterscheidet im übrigen zwischen "self", "self-concept", "self-awareness", "self-image", "self-evaluation" usw. Dabei ist der eindeutigste und dennoch problematischste Begriff jener des "self-concept". Als Selbstbegriff in diesem Sinne gilt, was sich das Individuum an Eigenschaften usw. zuschreibt, wenn ihm solche in Form von Anstreichlisten angeboten werden. Der Begriff des "Selbst" ist dabei so weit, wie dies der von MURPHY gegebenen Definition entspricht. Die Begriffe "self-awareness", "self-image" dagegen entsprechen Formen des Selbst-

Bezugs, die durch unterschiedlichste Methoden faßbar werden."

Solche Unterscheidungen sind sicher sinnvoll, werden aber leider nur selten in der vorliegenden Literatur eingehalten. Wir werden uns im allgemeinen auf die Begriffe "Selbstkonzept" und "Selbstbild" beschränken und damit das Insgesamt der Annahmen eines Individuums über seine eigene Person innerhalb eines bestimmten sozialen Bezugsrahmens meinen. Eine genauere Bestimmung der verwendeten Selbstbegriffe soll jedoch bei der Erörterung der einzelnen Untersuchungen erfolgen. Der hier gegebene Überblick soll dabei behilflich sein, diese Begriffe in einen größeren Zusammenhang einzuordnen.

### 300 Methoden zur Messung des Selbstkonzepts

Die empirischen Arbeiten, die sich in irgendeiner Form mit dem Selbstkonzept befassen, lassen sich mit WYLIE (1961, S.4) in folgende drei Kategorien einordnen:

a) Studien, die den Einfluß vorhergehender Faktoren auf das nachfolgende phänomenale ( $\Rightarrow$  erscheinende, meßbare) Selbstkonzept feststellen.

b) Studien, die den Einfluß des vorhergehenden phänomenalen Selbstkonzepts auf nachfolgendes Verhalten messen.

c) Studien, die Korrelationen zwischen dem phänomenalen Selbstkonzept und theoretisch relevanten Variablen feststellen, ohne ein Ursache - Wirkungsverhältnis anzugeben.

Die hier durchgesehenen Untersuchungen fallen in alle drei Kategorien, die Mehrzahl jedoch in Kategorie c), wobei vermerkt werden muß, daß zwar in vielen Arbeiten ein Ursache - Wirkungsverhältnis Selbstkonzept  $\Rightarrow$  nachfolgendes Verhalten hypostasiert wird, die Art des methodischen Vorgehens jedoch lediglich den Schluß eines Zusammenhangs zwischen Selbstkonzept und Verhalten zuläßt (Kat.c).

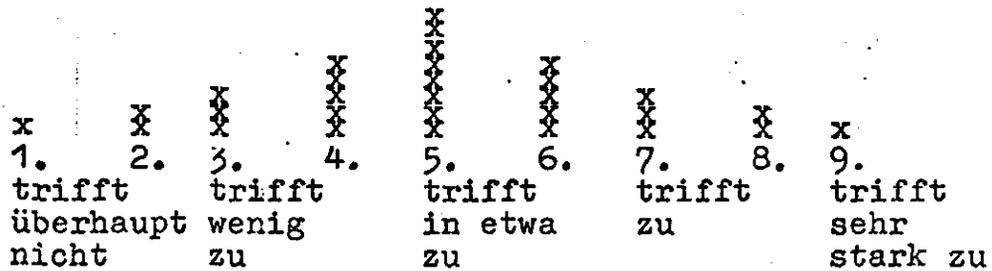
Ein weiteres methodisches Problem ist das der Operationalisierung des verwendeten Selbst(-konzept, -einschätzung, etc.) begriffs. Es erscheint daher wesentlich, die wichtigsten verwendeten Verfahren zur Messung des Selbstkonzepts, ihre Aussagekraft und die damit verbundenen Schwierigkeiten kurz darzustellen. Dabei sollen der Ökonomie halber nur solche Verfahren hier aufgeführt werden, die bei den nachfolgenden Untersuchungen mehrmals angewandt werden.

311

Q - sort

Der Proband erhält die Anweisung, eine Menge von items (Eigenschaften oder Sätze) unter dem Gesichtspunkt anzuordnen, wie sehr die angegebenen Merkmale auf ihn zutreffen, und sie dabei auf neun Ranggruppen so zu verteilen, daß die mittlere Kategorie ("trifft

in etwa auf mich zu") am stärksten besetzt wird, sich aber ungefähr eine Normalverteilung über den neun Skalenpunkten ergibt. Auf diese Weise sollen extreme Antworttendenzen verhindert werden.



Je nach Zuordnung der einzelnen items zu den Skalenpunkten werden Scores berechnet, es ergibt sich hieraus eine Verteilung für jeden Durchgang für jede Versuchsperson, sodaß ein statistischer Vergleich sowohl zwischen verschiedenen Durchgängen derselben Versuchsperson, als auch zwischen denselben Durchgängen verschiedener Versuchspersonen möglich ist.

In einer häufig gebrauchten Version, der von BUTLER + HAIGH, enthält das Verfahren 100 festgelegte items, die ein breites Spektrum von Selbstbeschreibungen enthalten, die aus psychotherapeutischen Tonbandprotokollen gewonnen wurden. Für diese Version liegen Reliabilitäts- und Validitätsstudien vor, die das Verfahren als ausreichend reliabel und valide kennzeichnen (vergl. WYLIE, 1961).

Viele Autoren verwenden jedoch andere items, deren Reliabilität und Validität meist ungeprüft bleibt, bzw. bei denen nur eine Augenscheinvalidität durch die Auswahl der Items zu bestehen scheint.

312

#### Semantisches Differential (o. Rating - Skala)

Die Statements "Ich, so wie ich bin" und "Ich, so wie ich sein möchte" werden auf einer 7 - 9 -stufigen Skala zwischen bipolaren Adjektivpaaren eingeordnet. (so z.B. aufgeregt - gelassen, kontaktarm - kontaktfreudig, etc.)

Die erhaltenen Werte auf den Skalen können wiederum korrelationsstatistisch verwertet werden. Die Validität hängt stark von der sorgfältigen Zusammenstellung der Adjektivpaare ab, und muß, da es hier keine einheitlichen Skalen gibt, von Fall zu Fall beurteilt werden.

313

Adjektiv-Prüflisten.

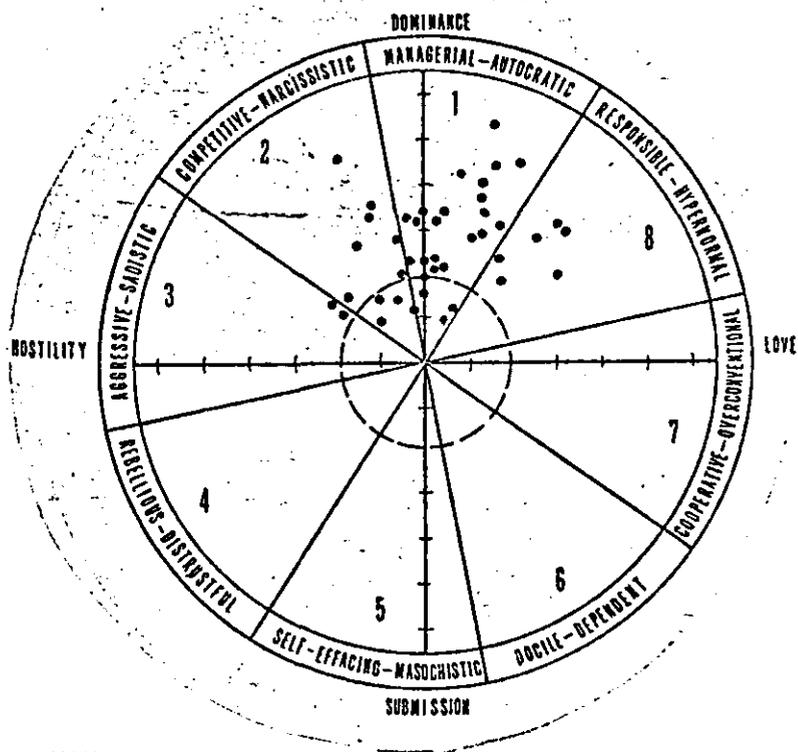
Eine Anzahl von Adjektiven, die für die Beschreibung einer Population als relevant vermutet werden, werden ausgewählt und auf eine Liste geschrieben. Die Versuchsperson hat die Aufgabe, solche Adjektive, die auf sie zutreffen, anzukreuzen, wobei die Anzahl der ausgewählten Adjektive der Versuchsperson im allgemeinen frei überlassen wird. Da hier keine Quantifizierung vorgenommen wird, ergibt sich nur die Möglichkeit einer qualitativen Bestimmung des Selbstbildes (oder Idealbildes), bzw. die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen zwei Gruppen hinsichtlich der Häufigkeit, mit der ein Adjektiv angekreuzt wurde. Wiederum hängt die Aussagekraft des Verfahrens von der sorgfältigen Konstruktion der Listen ab. (Überprüfung der Verstehbarkeit, der Werthaltigkeit, der Bedeutsamkeit der Adjektive an Eichpopulationen)

314

Twenty-statements Test ( TST )

Die Versuchspersonen werden aufgefordert, 20 Sätze über sich selbst zu schreiben. Wie diese 20 statements ausgewertet werden, ist je nach Autor verschieden. Im allgemeinen soll die Versuchsperson zusätzlich angeben, ob diese Aussagen positive oder negative Aspekte ihrer Persönlichkeit bezeichnen.

Speziell trainierte Rater schätzen dann die einzelnen Aussagen je nach ihrer sozialen Wünschbarkeit, dem in ihnen angesprochenen Bereich und den angegebenen Persönlichkeitseigenschaften ein. Eine Erhebung des Idealbildes ist auf parallele Weise möglich. Die Aussagekraft des Tests ist abhängig vor allem von der geschaffenen Untersuchungsathmosphäre (streng vertraulich, motivationsfördernd) und vom Training der Rater.



Graphische Darstellung  
 von LEARY'S interpersonal system

Über externe Validierung ist uns nichts bekannt.

315

Tennessee - self - concept - scale ( TSCS )

Die TSCS besteht aus 100 selbst beschreibenden statements, welche die Versuchsperson auf einer 5 - Punkte-Skala bewertet, je nachdem, wie zutreffend das jeweilige statement für die eigene Persönlichkeit eingeschätzt wird. 90 der items, zur Hälfte aus positiven und negativen items bestehend, bilden den Testteil für die Selbsteinschätzung. Die übrigen 10, leicht negativ zu bewertenden statements, die aber noch von der Mehrzahl der Versuchsperson als für sie zutreffend eingeschätzt werden, bilden die Selbstkritikskala.

Die Test-retest Reliabilität wird zwischen  $r = 0.75$  und  $r = 0.92$  angegeben. Validierungsstudien mit befriedigenden Ergebnissen liegen vor.

316

LEARY'S interpersonal check - list.

In LEARY'S interpersonal system werden alle menschlichen Verhaltens- und Erlebensweisen zwei grundlegenden bipolaren Dimensionen zugeordnet: Dominance-Submission, Hostility - Love. Bildet man aus diesen Dimensionen ein Achsenkreuz, so ergeben sich 4 Quadranten, die LEARY wiederum in 8 Eigenschaftskomplexe unterteilt, so z.B. "responsible - hypernormal", was sich durch eine jeweils mittlere Aus-

siehe  
nebenstehende  
Skizze

prägung der Dimensionen Dominance und Love ergibt. Zu jedem dieser 8 Eigenschaftskomplexe wurden in umfangreichen Untersuchungen Adjektive ermittelt, die für die betreffende Eigenschaftskonstellation besonders kennzeichnend sind. ( 8 für jede der 16 Variablen in LEARY'S Klassifikationsschema ). Diese insgesamt 128 Adjektive werden den Versuchspersonen in Form einer Adjektiv Prüfliste ( siehe 313 ) vorgegeben. Diese Prüflisten werden unter 2 Prämissen: " So wie ich bin " , " so wie ich sein möchte " vor-

gegeben und messen somit Level 2 : "conscious self description" und Level 5 "conscious description of ideal self" der insgesamt 5 Persönlichkeitsebenen in LEARY'S System. Durch die Auswahl der Adjektive kann sowohl für Ideal- wie für Selbstbild die Ausprägung der einzelnen Dimensionen für jedes Individuum und somit sein Standpunkt innerhalb des kreisförmig angelegten Systems festgestellt werden. Verschiedene Gruppen sind dann hinsichtlich ihrer Lage innerhalb des Systems vergleichbar. Reliabilitäts- und Validitätsmaße für sein Verfahren gibt LEARY nicht an.

317

CPI und andere Fragebögen

Das CPI (Californian Personality Inventory) enthält einige Skalen, die von einigen Autoren zur Messung des Selbstbildes benutzt werden. Zu diesen Skalen gehören: Dominance ( Do ) Sociability (Sy) Self-Acceptance (Sa) Sense of well - being (Wb) Responsibility (Re) Socialisation (So) Self control ( Sc ) Achievement via Independence ( A i ). Diese Skalen werden in Fragebogenform dargeboten und entsprechend ausgewertet. Allgemein werden häufig einzelne Skalen aus Persönlichkeitsfragebögen zur Messung des Selbstbildes verwendet, wenn diese items enthalten, die in irgendeiner Form Selbsteinschätzungen verlangen. Die Berechtigung der Anwendung solcher Verfahren wird von den Autoren häufig mit der Korrelation mit anderen Selbstmeßmethoden begründet.

320

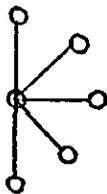
Die bisher erwähnte Art von Verfahren verlangt von den Versuchspersonen eine verbale Einschätzung ihrer Persönlichkeit und setzt ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft voraus.

THOMAE (1968, S.268) erwähnt zu dieser Form der Selbstbildmessung: "Es liegt auf der Hand, daß die Aufgabe, sich selbst derartige Eigenschaften zuzu-erkennen oder nicht zu unüberschaubaren Reaktionen führen muß," und an anderer Stelle: "Die qualitative

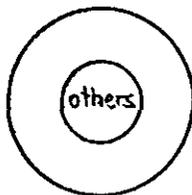
Analyse des Selbstbildes hat zunächst gruppen- und kulturspezifische Determinanten des Selbstbildes zu berücksichtigen." Tatsächlich ergaben zahlreiche Untersuchungen ( z.B. MILGRAM und HELPER, 1961 ), daß die Beantwortung der oben erwähnten Skalen, checklists etc. eher nach jeweils relevantem sozialem oder individuellem Leitbild als nach subjektaffiner Selbsteinschätzung erfolgt. Diese Antworttendenz als "social desirability variable" tradiert, erscheint in den meisten Selbstbilduntersuchungen als nur unzureichend oder garnichtkontrolliert. Als Konsequenz aus dieser Fehlerquelle sogenannter objektiver Methoden bevorzugen einige Autoren Verfahren, die zwar weniger objektiv, dafür aber in ihren Augen valider sind. THOMAE, der zu diesen Autoren gehört, vermerkt dazu: "Die in der kritischen Literaturübersicht von WYLIE (1961) hervorgehobenen, stark widersprüchlichen Resultate der Untersuchungen über Bedingungen und Auswirkungen des mittels "objektiver" Methoden gemessenen Selbstbildes sollten Anlaß geben, Begriff, Erscheinungsweise und Funktion des Selbst vor dessen Destruierung durch bestimmte methodische Arrangements "in situ" d.h. in natürlichen Gesprächssituationen und Selbstdarstellungen zu studieren". (S.258) Solche durch Interviewers und Explorationen gewonnenen selbstbezogenen Äußerungen sollen dann in standardisierter Weise ausgewertet und damit statistischen Vergleichen zugänglich gemacht werden. Daß man auf diese Weise zu ganz anderen Ergebnissen kommen kann, zeigt eine Untersuchung von THEISSEN (1970): Sie erhob das Selbstbild älterer Menschen mit drei Methoden: a) Rosenberg-Selbstbild-Skala, b) direkte Fragen bezüglich des Selbst, c) Auswertung von selbstbezogenen Äußerungen in Explorationen. Es ergaben sich stark unterschiedliche Ergebnisse derart, daß zu a) sozial erwünschte Eigenschaften angegeben wurden, zu b) möglichst bescheiden geantwortet wurde und zu c) spontan ganz andere Qualitäten genannt

wurden, die teilweise durch die anderen Verfahren garnicht angesprochen worden waren.

Ein Test, in dem die social-desirability Variable weitgehend ausgeschaltet ist und zudem nur beschränkte verbale Anforderungen gestellt werden, ist der von ZILLER entwickelte self-social-symbol Test. ZILLER legt einen stark social betonten Selbstbegriff zugrunde, d.h. die Versuchsperson soll ihre Persönlichkeit, ihre Position in einem bestimmten sozialen Bezugsrahmen angeben. Hierzu werden ihr bestimmte räumliche Figuren vorgegeben (als Beispiele siehe



item 1



item 5

item 1 und item 5) auf denen sie sich selbst und "significant others" symbolisch darstellen soll.

Aus der Art, wie Selbst und Andere dabei einander zugeordnet werden, werden dann bestimmte Rückschlüsse auf Selbsteinschätzung, Zentralität des Selbstbildes, Identifikation mit anderen etc. geschlossen. Die einzelnen Items wurden von ZILLER in umfangreichen Studien validiert. Der Test scheint besonders brauchbar zu sein, wenn es a) um soziale Aspekte des Selbst geht, und b) nur beschränkte verbale Fähigkeiten vorausgesetzt werden können.

Aus diesen Erörterungen über die Schwierigkeiten bei der Messung des Selbstbildes ergeben sich einige konkrete Empfehlungen für die Beschäftigung mit Selbstbilduntersuchungen:

- 1.) Welche Aspekte des Selbst können mit der verwendeten Methode überhaupt erfaßt werden?
- 2.) Macht der Autor Angaben über die Konstruktion seines Meßinstruments und dessen Validierung?
- 3.) Wurde die social-desirability Variable kontrolliert?
- 4.) Bei Interviews und Explorationen:  
Wie erfolgte die Auswertung?

Soweit dies aus den Angaben der Autoren ersichtlich wird, sollen diese Gesichtspunkte bei der Bewertung der zusammengestellten Literatur berücksichtigt werden.

### Selbstkonzept und abweichendes Verhalten.

Die Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und psychosozialer Anpassung sind zahlreich. So verschieden wie die Maße zur Erfassung des Selbstkonzepts sind hierbei auch die Möglichkeiten, den Grad der psychosozialen (Fehl-) Anpassung einzuschätzen. Für die für uns relevanten Untersuchungen sind vor allem die folgenden Vorgehensweisen wichtig:

- 1.) Beurteilung der Anpassung durch Fachleute  
    (Psychiater, Psychologen, Lehrer etc.)
- 2.) Beobachtbares abweichendes Verhalten, offiziell  
    erfaßte Kriminalität, Drogenabhängigkeit, Alkoholismus)
- 3.) "Self reports", d.h. selbst eingestandene psychische Schwierigkeiten, Kriminalität, Drogenabhängigkeit, Alkoholismus.

Im Allgemeinen wird der Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und Anpassung so formuliert, daß ein negatives Selbstkonzept auf jeden Fall gleichbedeutend mit Fehlanpassung sei, während für ein extrem positives Selbstkonzept keine einheitlichen Annahmen bestehen. Es wird hier vermutet a) gute Anpassung, b) Ablehnung eigener Probleme und Fehler, was ebenfalls eine ernste Form der Fehlanpassung darstellen kann, c) überangepaßte Konventionalität.

Eine Untersuchung, die sich dieser Fragestellung annimmt, ist die von BLOCK und THOMAS (1955)

Die Autoren messen den Grad der Selbstzufriedenheit (Korrelation zwischen Ideal- und Aktual-Selbstbild) mit einem Q-sort in einer studentischen Population und setzen dieses Maß in Verbindung mit den verschiedenen Skalen des MMPI. Hierbei bestätigt sich die Hypothese der Autoren: zwischen Selbstzufriedenheit und Anpassung (gemessen mit den klinischen Skalen des MMPI) besteht kein linearer sondern ein kurvilinearer Zusammenhang derart, daß Personen mit mittleren Anpassungsschwierigkeiten das negativste Selbstkonzept haben. Ein linearer Zusammenhang besteht

hingegen zur Ich-Kontrolle, positives Selbstkonzept = hohe Ich-Kontrolle) einer der neueren Skalen des MMPI, womit sich die Ergebnisse leichter interpretieren lassen: Personen mit extrem hoher Selbstzufriedenheit erreichen diesen Wert häufig durch überstarke, restriktive Ich-Kontrolle, sie ordnen ihre persönlichen Wünsche bedingungslos sozialen Normen unter, sind überangepaßt, sozial unauffällig, aber rigider, weniger flexibel als Personen mit mittlerer Selbstzufriedenheit, die persönliche Wünsche und Normen je nach Situation und motivationaler Lage einander anpassen.

Am anderen Ende der Verteilung finden sich die Personen mit extrem geringer Selbstzufriedenheit, die eher labil sind, stark den eigenen Stimmungen und Wünschen unterworfen und gegenüber sozialen Normen stark unangepaßt.

BLOCK und THOMAS warnen davor, einen Anstieg der Selbstzufriedenheit immer als stärkere Angepaßtheit = seelische Gesundheit zu interpretieren, wie z.B. ROGERS das tut. Unter Umständen wird mit sehr hoher Selbstzufriedenheit nur Überkonformität erreicht, die wiederum seelisch krank machen kann und persönlicher Entfaltung keinen Raum läßt.

Diese Ergebnisse, die den Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und Anpassung als recht komplex kennzeichnen, sollten mitberücksichtigt werden, wenn in folgenden Untersuchungen über einzelne Formen des abweichenden Verhaltens referiert werden.

410

#### Selbstkonzept und Psychopathologie

Daß eine bestimmte Art des Selbstkonzepts zu psychopathischen Formen des Verhaltens und Erlebens führen kann, wurde relativ häufig Gegenstand empirischer Untersuchungen. Ein Zusammenhang zur Drogenabhängigkeit besteht insofern, als in MMPI-Untersuchungen mit Drogenabhängigen (siehe z.B. SMART und JONES, S. 56) häufig Profile gefunden wurden, die denen bestimmter psychiatrischer Gruppen ähnlich sind. Da diese Tendenz zur

Psychopathologie aber sicher nicht für alle Drogenabhängigen zutrifft, sollen hier nur einige Untersuchungen zum Zusammenhang Selbstkonzept - Psychopathologie erwähnt werden, die in etwa die wesentlichen Ergebnisse dieses Forschungsbereiches repräsentieren.

411

Neurotiker:

WAHLER, (1958), verglich 4 Gruppen, die aber in zwei Stufen der Anpassung klassifizierbar sind: 1) Studenten und ambulante Patienten (keine neurologische oder psychiatrische Diagnose 2) nicht-psychotische ambulante Psychotherapiepatienten und Anwärter für psychotherapeutische Behandlung. Die Gruppen waren hinsichtlich Alter, Ausbildung, sozioökonomischem Status in etwa vergleichbar. Instrument zur Messung des Selbstkonzepts waren Rating-Skalen (s.S.14).

WAHLER berechnet für jede Gruppe über alle items eine Korrelation zwischen Selbstrating des items und der von unabhängigen Beurteilern eingeschätzten sozialen Wünschbarkeit des items. Die Korrelationen für die Studenten und die nicht-psychiatrischen Patienten betragen + .755 und + .753. Die Werte für die neurotischen Psychotherapiepatienten und Behandlungsanwärter lagen zwischen + .373 und + .661, was eine deutlich negativere Bewertung des Selbst widerspiegelt.

ZILLER und GROSSMAN (1967) untersuchen Neurotiker und "Normale" mit dem self-social symbol Test (s.S. 19) Die möglicherweise intervenierende Variable des Alters wurde durch mehrfache Varianzanalyse kontrolliert. Die Ergebnisse zeigen, daß Neurotiker eine höhere Selbstzentralität (Ich-Bezogenheit) aufweisen, dabei aber eine negativere Selbstbewertung, geringere Identifikation mit anderen und geringeres soziales Interesse zeigen.

412

Unklassifizierte gemischte Patientengruppen

TOLOR (1957) wendete den TST ( siehe Seite 15 ) auf

1) hospitalisierte neuropsychiatrische Patienten (Neurotiker, Psychotiker, psychosomatische Patienten) und

2) hospitalisierte "normale" Patienten an.

Die Antworten wurden bestimmten Kategorien zugeordnet.

3 der insgesamt 14 Kategorien wurden signifikant verschieden häufig von den beiden Gruppen besetzt:

Gruppe 1 gab häufiger "Eigennamen"-Antworten, was TOLOR mit einer Zentrierung auf mehr äußerliche als tiefere Aspekte der Persönlichkeit interpretiert. Weiterhin gab Gruppe 1 weniger Antworten in den Kategorien "Gruppenzugehörigkeit" und Einzigartigkeit". TOLOR schließt daraus: (1957, S. 406) "Emotional gestörte Patienten scheinen ein weit weniger adäquates Selbstkonzept in Termini der Selbstdifferenzierung und Gruppenidentifikation als "Normale" zu haben."

(Eigene Übersetzung) Inwieweit der TST solche Schlüsse zuläßt, ist allerdings fraglich.

413

#### Schizophrene

TAMKIN (1957) untersuchte schizophrene und normale Versuchspersonen mit einem Fragebogen, der selbstbewertende Stellungnahmen erfordert. Schizophrene zeigten hierbei eine signifikant geringere Selbstakzeptanz (Selbstbild - Idealbild - Kongruenz) als die normalen Patienten, wobei beide Gruppen hinsichtlich Rasse, Alter, Bildung, Geschlecht und Wohnort vergleichbar waren. EPSTEIN (1955) vergleicht die Selbsteinschätzungen von Schizophrenen und normalen Patienten mit verschiedenen Methoden. Er findet heraus, daß die Selbsteinschätzungen der Schizophrenen von einem Extrem ins andere fallen, so daß die Varianz ihrer Selbstratings signifikant größer ist als die der normalen Patienten. Eine signifikante Mittelwertsdifferenz kann EPSTEIN nicht feststellen.

414

In anderen Untersuchungen werden mehrere Patientengruppen gleichzeitig verglichen:

HILLSON und WORCHEL (1957) untersuchen Gruppen von normalen, neurotischen und schizophrenen Patienten, die hinsichtlich Geschlecht, Alter und Ausbildung vergleichbar sind mit einem Fragebogen, der Stellungnahme zum Selbst erfordert. Sie finden, daß neurotische Versuchspersonen sich ungünstiger einschätzten als normale und schizophrene Versuchspersonen, wobei die letzten beiden Gruppen sehr ähnliche Selbstbewertungen abgaben. Für die Selbst - Ideal - Diskrepanz ergaben sich parallele Ergebnisse .

FRIEDMAN (1955) fand keinen signifikanten Unterschied zwischen Selbstbild- Idealbild- Korrelationen von paranoiden Schizophrenen und normalen Versuchspersonen. Neurotische Versuchspersonen hatten hingegen Selbst- Ideal- Korrelationen, die signifikant niedriger als die der schizophrenen und der normalen Population waren, ein Ergebnis, das dem von HILLSON und WORCHEL (1957) entspricht.

CHASE (1957) fand Korrelationen zwischen Selbst- und Idealbild und Selbst- und looking-glass- Selbstbild (s.S. 10 ), bei Psychotikern, Neurotikern und Personen mit anderen Persönlichkeitsstörungen, derart, daß mit zunehmendem Grad der Fehlanpassung eine geringere Selbst- Ideal- Diskrepanz sichtbar wurde. Die Differenzen bestanden vornehmlich im Selbstbild, da alle Gruppen ähnliche Idealbilder und looking-glass-Selbstbilder aufwiesen. Die Gruppen waren vergleichbar hinsichtlich Alter, Erziehung und Familienstand.

Wie HILLSON und WORCHEL (1957) und FRIEDMAN (1955) findet auch CHODORKOFF (1954) eine kurvilineare Beziehung zwischen Anpassung und Selbstakzeptanz. Er maß die psychosoziale Anpassung von College-Studenten mithilfe klinischer Beurteilung, biographischen Daten und projektiven Tests. Selbst-Ideal-Kongruenz wurde durch ein Q-sort-Verfahren ermittelt. Die Versuchspersonen mit den schlechtesten Anpassungswerten hatten eine geringe Selbst-Ideal-Kongruenz, die etwas besser angepaßten Versuchspersonen hatten eine noch geringere

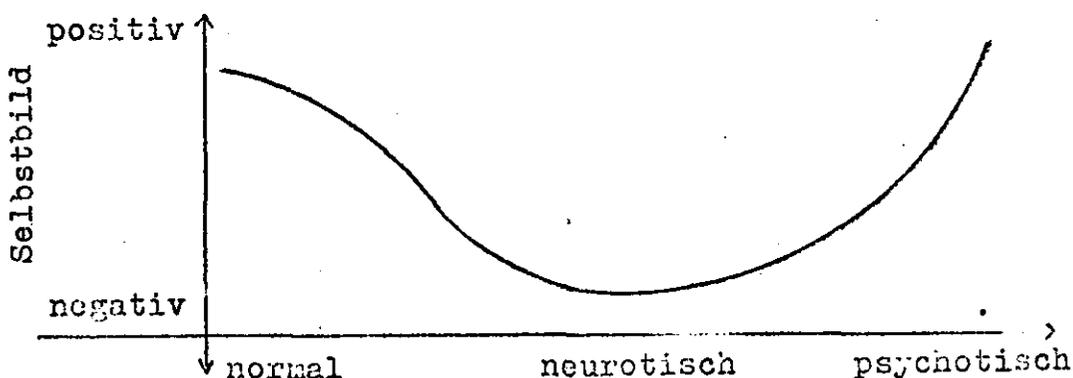
Selbstakzeptanz, und die bestangepaßten Versuchspersonen wiesen die höchste Selbst-Ideal-Kongruenz auf. RUTH WYLIE stellt in ihrer kritischen Literaturübersicht 19 Arbeiten zu Selbstkonzept und psychosozialer Anpassung zusammen, (wovon einige den oben zitierten Untersuchungen entsprechen). Sie zieht folgendes Resümée:

- 1.) In neun Untersuchungen zeigen diagnostizierte Neurotiker und / oder gemischte Patientengruppen eine signifikant negativere Selbsteinschätzung als "normale" Versuchspersonen.
- 2.) Unterschiedliche Resultate zeigten sich beim Vergleich zwischen Psychotikern und "normalen" Versuchspersonen. Zwei Forscher berichten über signifikant negativere Selbstbewertungen bei Psychotikern, einer fand den gleichen, wenn auch nicht signifikanten Trend für Schizoparanoiden im Vergleich zu normalen Versuchspersonen. Drei Untersuchungen finden keinen signifikanten Unterschied und in einer Untersuchung wird von signifikant höherer Selbsteinschätzung bei Schizoparanoiden als bei normalen Versuchspersonen berichtet.

415

Wie lassen sich diese unterschiedlichen Ergebnisse integrieren?

Man kann den Schluß ziehen, daß beim Vergleich zwischen sehr weitgefächerten Stufen der Anpassung (von normal über neurotisch zu psychotisch) eher ein kurvilinearere Zusammenhang zwischen Psychopathologie und Selbsteinschätzung besteht als ein linearer, derart, daß die Gruppen mit mittelschweren Anpassungsstörungen (wie Psychoneurotiker) ein schlechteres Selbstbild haben als Normale und Psychotiker.



Die unterschiedlichen Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen erklären sich z.T. dadurch, daß in den meisten Untersuchungen nicht die gesamte Bandbreite fehlangepaßter Persönlichkeiten in die Stichprobe einbezogen wurde, sondern nur bestimmte Ausschnitte ( z.B. Normale-vs- Psychotiker verschiedener Arten von Neurotikern, Normale-vs- leicht Fehlangepaßte etc.), was dann leicht zu verzerrten Ergebnissen führt.

Wie läßt sich nun der kurvilineare Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und Schweregraden der Anpassungsstörungen erklären? Einmal dürften hierfür eher qualitativ als quantitativ faßbare Unterschiede zwischen den verschiedenen Anpassungsstörungen verantwortlich sein. So wurden z.B. bei der Auswahl der Psychotiker in den diversen Studien immer Schizophrene oder Paranoide in die Stichprobe aufgenommen, was durchaus die Ergebnisse anders beeinflußt haben kann, als das z.B. eine Gruppe manisch-depressiver Patienten getan hätte. Ein Grund, der das extrem negative Selbstbild der Neurotiker erklären könnte, ist, daß auch hier wiederum die Stichproben vorwiegend solche Personen enthalten, die psychotherapeutische Hilfe bereits akzeptiert hatten oder noch anstrebten. Es sind also Personen, die sich eines eigenen psychischen "Defektes" so stark bewußt sind, daß sie deshalb Hilfe aufsuchen. Könnte man auch solche Neurotiker in die Untersuchungen miteinbeziehen, die nicht bereit sind sich in Behandlung zu begeben, würden die Ergebnisse vermutlich anders ausfallen. Man könnte daher mit WYLIE resümieren, daß es aufgrund der bisher vorliegenden Ergebnisse wohl verfrüht wäre, im Bereich der Psychopathologie das Selbstkonzept als validen Indikator für gelungene oder erfolglose psychosoziale Anpassung zu betrachten. Zudem ist zu bedenken, daß, selbst wenn übereinstimmende valide Korrelationen zwischen Selbstkonzept und Psychopathologie vorlägen, hiermit noch nichts über Ursache-Wirkungsverhältnis zwischen beiden Faktoren ausgesagt wäre.

#### 420 Selbstkonzept und delinquentes Verhalten

Der Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und kriminellem Verhalten wurde schon relativ früh Gegenstand umfangreicher Forschungsbemühungen. Die zu diesem Themenkreis gehörigen Arbeiten sind auch für die Erforschung der Genese der Drogenabhängigkeit interessant, da zwischen Kriminalität und Drogenmißbrauch ein enger Zusammenhang besteht: Ein großer Teil der häufig verwendeten Drogen ist nur illegal zu beschaffen, ihr Gebrauch ist strafbar, die Drogen sind oft so teuer, daß auch der Erwerb des dazu erforderlichen Geldes nur durch strafbare Handlungen möglich ist. Für Jugendliche, die bereits straffällig geworden sind, ist der Drogenmißbrauch häufig eine zusätzliche Form des abweichenden Verhaltens. (In manchen der nachfolgenden Untersuchungen wird erwähnt, daß von einigen der untersuchten straffälligen Versuchspersonen auch Drogenmißbrauch praktiziert wurde). Es scheint zudem sinnvoll, diese Arbeiten hier zusammenzustellen, da die Selbstkonzeptforschung im Rahmen der Erforschung der Genese der Kriminalität wesentlich erfolgreicher ist, als im Bereich der Drogenabhängigkeit.

Eingeleitet wurden diese Forschungsarbeiten vor allem von RECKLESS und seinen Mitarbeitern, dessen wichtigste Studien hier kurz dargestellt werden sollen:

1955 " Self concept as an insulator against delinquency "

RECKLESS will herausfinden, welche Faktoren 12-jährige Jungen in sogenannten "high-delinquency-areas" davor bewahren, straffällig zu werden. Er läßt in verschiedenen Schulen in Columbus, Ohio, Lehrer beurteilen, welche Kinder ihrer Meinung nach mit dem Gesetz in Konflikt kommen werden oder nicht, ermittelt die tatsächlichen bereits aktenkundig gewordenen Straftaten der Kinder und bildet 2 Gruppen: 125 "Good boys" (positives Lehrerurteil, keine Straftat) und 101 "bad boys" (negatives Lehrerurteil, teilweise schon straffällig). Beide Gruppen werden untersucht mit 50 Selbst-

konzept - items (meist Einschätzung der eigenen Tendenz zur Kriminalität) und zwei CPI - Skalen, der De-Skala (Sozialisation) und der RE-Skala (Social Responsibility). Ergebnis: Die "Good boys" zeigten auf den CPI - Skalen sozial angepaßtere Verhaltensweisen und Einstellungen, vor allem aber ein positiveres Selbstbild, in das die geltenden sozialen Normen integriert waren, und in dem eine geringere Tendenz zur Kriminalität bekundet wurde. Die positiven Lehrerurteile und hohe Werte in den CPI-Skalen korrelierten hoch mit einem eher positiven Selbstbild der Kinder.

1959 (follow-up-Studie, Columbus, Ohio)

In dieser Studie wird kontrolliert, wieviele der anfänglich untersuchten Kinder inzwischen straffällig geworden sind. Von den wieder aufgefundenen 103 "good boys" sind nur 4% gegenüber 39% der verbliebenen 70 "bad boys" straffällig geworden. Bei beiden Gruppen wird zusätzlich die NYE-SHORT - self - reporting delinquency - check - list angewendet, in der die bad-boys höhere Werte erreichen als die good-boys. RECKLESS leitet aus diesen Ergebnissen einen hohen Vorhersagewert der Selbstkonzeptvariablen ab.

1957 Cross-sectional study (Columbus, Ohio). RECKLESS will untersuchen, ob Faktoren wie soziale Schicht, Wohnsitz in low bzw. high delinquency areas, und Rassenzugehörigkeit das Selbstkonzept und damit die Tendenz zur Kriminalität beeinflussen. Er wendet bei 354 Jungen aus verschiedenen sozialen Schichten, Wohngebieten und mit verschiedener Hautfarbe das gleiche Instrumentarium wie bei den obigen Studien an. Von den insgesamt 56 Selbstkonzept - items wurden allerdings 16 gesondert behandelt, die die Tendenz zu kriminellen Handlungen thematisieren. Es zeigte sich, daß wieder CPI-Skalen und Selbstkonzept in der erwarteten Weise korrelierten. 5 der 16 gesonderten Selbstkonzept-items wurden durch Rassenzugehörigkeit beeinflusst, 7 durch die hoch- oder niedrigkriminelle Wohngegend, jedoch beides nicht signifikant. RECKLESS schließt, daß weniger Wohngegend und Rasse als isolierte Faktoren das Selbstbild be-

stimmen, sondern eher die Art der innerfamiliären Interaktion.

1959 BROOKLYN - Studie (nicht veröffentlicht)

Auch hier soll wieder der Zusammenhang zwischen bestimmten sozialen Faktoren und dem Selbstkonzept ermittelt werden. 697 Kinder wurden mit 34 Selbstkonzept-items (nicht differenziert), der CPI-De-Skala und 7 NYE self-reported delinquency items getestet. Beziehungen zur Rassenzugehörigkeit und Wohngegend zeigten sich im CPI, nicht aber im Selbstkonzept, was RECKLESS darauf zurückführt, daß hier nicht mit den 16 differenzierteren items der oben genannten Studie gearbeitet wurde.

1959 Akron, Ohio-Studie (durchgeführt von LIVELY)

Das Brooklyn Instrumentarium wurde bei 1171 Jungen und Mädchen von 12 - 15 Jahren in AKRON, OHIO angewendet. Hier war es wieder möglich, Lehrerbeurteilungen über die Tendenz zur Kriminalität vornehmen zu lassen. Unabhängige Variable der Studie waren Geschlecht, Rasse, Wohngegend, Lehrerbeurteilung und vor allem das Alter, da hier auch festgestellt werden sollte, ob das Selbstkonzept konsistent über verschiedene Altersstufen hinweg zwischen "good boys" und "bad boys" differenziert.

Ergebnisse: Die CPI-Skala und 17 Selbstkonzept-items erwiesen sich als altersbeständig, während 7 items (Eltern-Kind-Beziehung) sich mit dem Alter veränderten (Pubertät). CPI, Selbstkonzept und Lehrerbeurteilungen korrelierten in allen Altersstufen etwa gleich hoch, was LIVELY wieder als einen Hinweis über den hohen Voraussagewert der Selbstkonzeptvariable wertet.

Die Studien von RECKLESS et al. haben die weitere Forschung stark beeinflusst, wobei seine Befunde oft unkritisch übernommen und zur Interpretation eigener Ergebnisse anderer Autoren herangezogen wurden. So wird z.B. im Journal of Negro Education, 1959, 28, in drei Artikeln von verschiedenen Autoren die hohe

Kriminalität unter farbigen Jugendlichen sicherlich plausibel dadurch erklärt, daß die farbigen Kinder durch den Minoritätenstatus ein negatives Selbstbild entwickeln, und hierdurch, dabei wird of RECKLESS verwiesen, eher kriminell werden als weiße Kinder. Ob RECKLESS'- Ergebnisse jedoch solche Schlüsse wirklich zulassen, erscheint bei näherer Betrachtung fraglich.

In einer kritischen Analyse setzen sich TANGRI und SCHWARTZ (1967) mit den Arbeiten von RECKLESS auseinander. Neben einigen speziellen Kritikpunkten, deren Erörterung hier zu weit führen würde, bezieht sich die generelle Kritik vor allem auf die verwendeten Instrumente zur Messung des Selbstkonzepts. Die von RECKLESS verwendeten Selbstkonzept-items betreffen die Erwartungen der Jungen, mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, und enthalten Fragen über die Beziehungen zu Eltern und Freunden, jedoch kaum evaluierende Statements zur eigenen Person. Durch solche Fragen werden häufig eher Fakten in Erfahrung gebracht als subjektive Bewertungen, wie das für die Messung des Selbstbildes notwendig wäre. Nach TANGRI und SCHWARTZ entspricht es eher einem gewissen Realismus der "bad boys", wenn sie, die teilweise schon straffällig waren und schlechtere Familienverhältnisse angeben, erwarten, mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Ein höheres Ausmaß an Neigung zur Straffälligkeit mit einem negativen Selbstbild gleichzusetzen, entspräche außerdem mehr den Mittelstandsnormen der Untersucher als dem Empfinden der Kinder: so könne z.B. ein "bad boy" durchaus stolz auf seine delinquente Selbsteinschätzung sein. RECKLESS läßt die Kinder häufig Einstellungen anderer Personen ihnen gegenüber einschätzen (social self) und schließt daraus auf ein bestimmtgeartetes Selbstbild, (actual self), wobei jedoch nicht sicher sein kann, ob die Kinder diese Einstellungen wirklich internalisiert haben oder nur wiedergeben. TANGRI und SCHWARTZ

glauben daher, daß aufgrund der RECKLESS-Studien nur folgende Aussagen möglich sind:

1. Die Jungen sind sich der positiven bzw. negativen Einschätzungen von Lehrern und Eltern bewußt, es ist nicht erwiesen, daß sie diese Einschätzungen als ihre eigenen akzeptieren.
2. Es ist erwiesen, daß das für sogenannte "good boys" und "bad boys" gilt, womit noch immer nichts darüber ausgesagt ist, ob "good boys" ein positives bzw. "bad boys" ein negatives Selbstbild haben.

TANGRI und SCHWARTZ fügen einen wesentlichen Kritikpunkt hinzu: Es wäre besser, wenn man theoretisch das Selbstbild als unabhängige Variable postuliert, das auch praktisch zu tun, das hieße, Gruppen mit positiven und negativen Selbstbewertungen zu bilden und im Längsschnitt ihre Tendenz, straffällig zu werden, zu analysieren. RECKLESS geht auf weiten Strecken seiner Forschung den umgekehrten Weg.

Wenn auch dieser Kritik von TANGRI und SCHWARTZ nichts hinzuzufügen ist, so bleibt es doch das wesentliche Verdienst RECKLESS', als einer der ersten das Selbstkonzept von Jugendlichen als eine entscheidende Schlüsselvariable bei der Entstehung der Kriminalität erkannt, und den Versuch einer empirischen Untersuchung dieser Variablen unternommen zu haben. Dies löste zahlreiche Untersuchungen aus, die den theoretischen Ansatz von RECKLESS übernehmen, aber die Selbstkonzeptvariable exakter operationalisieren.

DEAN S. DORN (1968) vergleicht inhaftierte Straffällige, nicht-inhaftierte Straffällige, und eine nichtstraffällige Gruppe hinsichtlich der Charakteristika ihres Selbstbildes, der sozialen Entfremdung und der Ängstlichkeit. Das Selbstkonzept wurde hierbei gemessen mit dem TST, wobei die einzelnen Testantworten von unabhängigen Beurteilern eingeschätzt wurden. Als "gestört" wurde eine statement eingeschätzt, wenn es selbstabwertend, konfliktbelastet und widersprüchlich war, oder Abwertungen sozial relevanter Personen enthielt.

Ergebnis: 52% der Häftlinge (institutionalisierte Delinquenten) hatten gegenüber 22% der nicht-inhaftierten Straffälligen und nur 19% der Nichtstraffälligen ein gestörtes Selbstbild. Damit war das Selbstbild dasjenige von den in der Untersuchung angewandten Kriterien, das am besten zwischen den verschiedenen Gruppen unterschied.

Auch BOTTENBERG und GAREIS (1972) lehnen sich an die Theorien von RECKLESS an, bemängeln aber dessen unpräzise Fassung des Selbstkonzepts. Sie definieren "Selbst" mit GERGEN (1971) als "System von Konzepten, das einer Person bei der Bemühung, sich zu formulieren, verfügbar ist." In ihrer Untersuchung ließen sie 113 jugendliche Strafgefangene niederschreiben, welche Vor- und Nachteile ihre Persönlichkeit hätte. Die Niederschriften wurden kontext-analytisch ausgewertet. Es zeigte sich, daß prozentual negative Selbstbewertungen vorherrschten (55,7% gegenüber 44,3%), die sich vorwiegend auf einen Komplex emotionaler Unreife, Ich-Schwäche, dem Ausgeliefertsein an innere (triebhaft) und äußere (soziale) Kräfte, denen man nicht gewachsen sei, bezogen. Leider ziehen BOTTENBERG und GAREIS keine Kontrollgruppen zum Vergleich heran. Zudem kann auch die Tatsache der Inhaftierung der Versuchspersonen die Ergebnisse beeinflussen haben.

Einen etwas anderen Aspekt erfaßt eine Untersuchung von SCARPITTI (1965). SCARPITTI nimmt an, daß die Entstehung delinquenten Verhaltens nicht hinreichend durch sozial deprivierende Faktoren erklärt werden kann, sondern daß sich delinquente und nicht delinquente Jugendliche durch eine unterschiedliche Einstellung zu Mittelklasse-Werten, verschiedenartige Annahmen über ihre gesellschaftlichen Chancen und vor allem durch ein anderes Selbstbild unterscheiden. Er möchte zudem untersuchen, ob der Selbstkonzept-Faktor durch die beiden anderen Faktoren oder die soziale Schichtzugehörigkeit vollständig bestimmt wird, oder ob er weitgehend unabhängig davon wirkt. SCARPITTI'S Stichprobe umfaßte

515 nicht-delinquente Jugendliche, 67 delinquente lower-class-Jungen aus "high delinquency" Gegenden und 68 middleclass Jungen aus durchschnittlichen Gegenden. Den Versuchspersonen wurde ein vierteiliger Fragebogen vorgegeben:

- a) 46 items der Sozialisationsskala des CPI, ( Tendenz zu kriminellen Verhalten ),
- b) 11 items, die eine evaluierende Selbsteinschätzung erfordern ( über Kontrolle der social desirability wird nicht berichtet ),
- c) 13 items einer Werteinstellungsskala;
- d) 14 items, in denen die Chancen für einen sozialen Aufstieg eingeschätzt werden sollen.

Die Ergebnisse lassen sich so zusammenfassen, daß die Werteinstellungen und die Beurteilung sozialer Chancen stärker zwischen den verschiedenen sozialen Klassen differiert, während die Selbstkonzepte und Sozialisationswerte weniger zwischen den sozialen Schichten als zwischen straffälligen und nicht-straffälligen Versuchspersonen differenzieren. Die nicht-straffälligen lower-class boys teilen zwar viele Einstellungen mit der straffälligen Gruppe, haben aber ein positiveres Selbstkonzept ( was SCARPITTI auf familiäre Einflüsse zurückführt ). SCARPITTI schließt: " It would appear, that the lower class boys' concept of self may be the factor which ultimately influences his behavior. "

In einer Untersuchung von R.B. GRANT ( 1962 ) (lag leider nur als Diss-Abstract vor) wurde die These des schlechteren Selbstbildes von Delinquenten an 51 weißen delinquenten Mädchen, die an einem Erziehungsprogramm teilnahmen, überprüft. Eine Kontrollgruppe von 71 nicht-straffälligen Mädchen wurde hinsichtlich ihrer Vergleichbarkeit in Alter, SES und IQ ausgewählt. Zur Messung des Selbstkonzepts dienten verschiedene Fragebögen und Rating-skalen. Neben dem Aktual - Selbst wurde auch das " looking - glass - self erhoben, d.h. die Mädchen sollten einschätzen, wie sie von Vorgesetzten, Eltern und Freunden beurteilt würden. Ergebnisse:

Die delinquente Gruppe beurteilte sich selbst signifikant negativer als die Kontrollgruppe und erwartet negativere Beurteilungen von Autoritätspersonen, Eltern und Freunden. Die Untersuchung enthält weiterhin Angaben über ein Selbstkonzept-Therapieprogramm und dessen Erfolg, die aber für unseren Zusammenhang hier nicht relevant erscheinen.

Die Arbeit von BARBARA LONG und R. ZILLER (1970) unterscheidet sich von den bisher erwähnten dadurch, daß hier ein sozial orientierter Selbstbegriff operationalisiert wird. Die Einschätzung des Selbst innerhalb bestimmter sozialer Konstellationen wird mit dem von ZILLER entwickelten self - social - symbol Test ( s.S.19 ) gemessen. Der Test wurde auf 58 Jugendliche, die wegen Verhaltensschwierigkeiten in Heimerziehung waren, und eine hinsichtlich wesentlicher Parameter vergleichbare Kontrollgruppe angewendet. Die Gruppe aus dem Erziehungsheim zeigte hierbei ein stärker egozentrisches Selbstbild, jedoch negativere Selbstbewertung, geringeres soziales Interesse, weniger Individualität und Identifikation mit anderen. Die Ergebnisse ähneln denen aus einer früheren Studie von ZILLER mit psychiatrischen Patienten ( s.S. 22 ).

Auch der Untersuchung von R.N. CASSEL und J. CLAYTON ( 1961 ) liegt ein sozialer Selbstbegriff zugrunde. Es handelt sich um eine Analyse der sozialen Selbstkonzepte von 52 ausgewählten Häftlingen eines kalifornischen Frauengefängnisses.

Der "Test of Social Insight" ( eine Reihe sozialer Probleme ) wurde unter drei Instruktionen vorgegeben: 1.) wie man jetzt und persönlich die 60 vorgelegten sozialen Probleme angehen würde ( Aktuelles Sozial-Selbst ) 2.) wie man die gleichen Probleme lösen würde, wenn das Gewissen Urlaub nähme und es keine Vorschriften mehr gäbe ( als "Soziales Möchte-gerne-Selbst" bezeichnet ) und 3.) wie die Probleme idealerweise zu lösen wären ( Ideal-Selbst ).

. Aktual- und Idealselbst zeigten sich als sehr ähnlich ( was wir aber eher auf die Art der Aufgabenstellung zurückführen würden als auf eine hohe Selbstakzeptanz ) und waren durch kooperative aber passive Formen des Problemlösens gekennzeichnet; das "Möchtegern-Selbst" war hingegen mehr aggressiv und rivalisierend. Etwa die Hälfte der Frauen hatte Selbstkonzepte, die den Normen des Tests entsprachen, während bei der anderen Hälfte die Aktual-Selbstdarstellungen die Idealselbstdarstellungen an sozialer Reife übertrafen, was die Autoren dahingehend interpretieren, daß diese Frauen Normen internalisiert hätten, die den üblichen gesellschaftlich anerkannten widersprechen. Wir würden dieses Ergebnis eher auf die wiederholte Problemlösung unter verschiedenen Aspekten zurückführen, was vermutlich bei einigen Versuchspersonen dazu geführt haben dürfte, bereits bei der Aktual-Selbst-Instruktion eine optimale Lösung anzustreben (worauf ja auch die Ähnlichkeit von Aktual- und Ideal-Selbst hinweist ).

Der theoretische Hintergrund der im folgenden dargestellten Arbeiten ist die Psychoanalyse. Obwohl gerade zum Problemkreis Selbstkonzept - delinquentes Verhalten eine größere Anzahl psychoanalytischer Arbeiten vorliegt, wurden nur zwei Arbeiten ausgewählt, da in ihnen als einzigen der Versuch unternommen wurde, psychoanalytische Konstrukte zu operationalisieren und damit empirischer Prüfung zugänglich zu machen. ( Zum psychoanalytischen "Ich-" bzw. "Selbst"-begriff siehe Seite 8 )

E.M. SHIPPEE - BLUM ( 1959 ) untersucht in einer Vorstadt-high school zwei Gruppen von Jugendlichen: solche, die wegen Verhaltensschwierigkeiten schon mit Disziplinarstrafen belegt wurden ("Rebellen") und solche, die keine Schulschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten zeigten (kooperative Jungen). Die Autorin vermutet, daß die "Rebellen" aufgrund bestimmter Entwicklungsprozesse in der Kindheit, vor allem in der ödipalen Phase, eine schwächere

Ich-Stärke besitzen, wobei Ich-Stärke hier definiert ist als Fähigkeit, Spannungen zu verarbeiten, ohne in zahlreiche Abwehrmechanismen auszuweichen, wie Verdrängung, Projektion, Aggression und Flucht. Zur Messung der Ich-Stärke wurde eine Fragebogen entworfen, der vor allem Bezug nimmt auf die Fähigkeit Spannungen zu ertragen, z.B. Belohnungen aufzuschieben. Eine weitere Hypothese bezieht sich auf die Selbsteinschätzung, wobei vermutet wird, daß die "Rebellen" aufgrund ihrer geringen Ich-Stärke nicht in der Lage sind, ein realistisches Selbstbild zu entwickeln, sondern daß sie unrealistisch hohe oder niedrige Selbstwertgefühle haben. Gemessen wird das Selbstbild mit einer sorgfältig konstruierten Adjectiv-check-list, deren einzelne items deutlich positive bzw. negative Bedeutungen haben.

Die dritte Hypothese betrifft das Ego-Ideal der Rebellen, wobei hier davon ausgegangen wird, daß das Über-Ich, also der Inbegriff elterlicher Verhaltensweisen und Vorschriften, sofern es gut ausgebildet ist, gleichzeitig das Ich-Ideal des Heranwachsenden darstellt. Die Autorin vermutet, daß bei den Rebellen das Ich-Ideal schlechter ausgebildet ist. Überprüft wird diese Hypothese wiederum mit der Adjectiv-check-list, die je einmal anstelle von Vater und Mutter ausgefüllt werden soll. Liegen die Einschätzungen der Eltern wertmäßig über den eigenen, so spricht das für ein starkes Ich-Ideal.

Ergebnisse: Alle Hypothesen konnten signifikant bestätigt werden. Die Gruppe der Rebellen hatte eine geringere Ich-Stärke, unrealistischere Selbsteinschätzungen (größere Varianz, mehr extreme Beurteilungen) und ein schwächeres Ich-Ideal.

Als Vorzüge dieser Untersuchung erscheinen uns ihre methodische Sorgfalt und die Auswahl der Stichprobe von Jugendlichen, die abweichendes Verhalten zeigen, das aber noch nicht durch strafrechtliche Verurteilung und Inhaftierung sozial gebrandmarkt ist.

Auf diese Weise kann das Selbstbild als eine Determinante abweichenden Verhaltens erfaßt werden, noch bevor der Rückkopplungseffekt vom sozialen Stigma der Kriminalität auf das Selbstkonzept manifest wird.

ELEONOR EPSTEIN, (1962), die ebenfalls die psychoanalytische Theorie der geringen Ich-Stärke von delinquenten Jugendlichen vertritt, vermutet im Gegensatz zu SHIPPEE - BLUM nicht ein unrealistisch hohes oder niedriges Selbstbild, sondern ein eindeutig negatives, pessimistisches Selbstbild bei der Gruppe der Delinquenten. Sie überprüft diese Hypothese an 21 straffälligen Mädchen und einer umfangreichen Kontrollgruppe, denen sie den TST vorgibt. Zusätzlich zu den inhaltlichen Aspekten werden auch strukturelle Aspekte des Selbstbildes erhoben, wie Stabilität des Selbstbildes, Einschätzung der Erreichbarkeit des Idealbildes und der dabei zu erwartenden Unterstützung durch Eltern und Gleichaltrige.

Entgegen den Erwartungen ergab die Analyse der Tests eine überraschende Übereinstimmung der beiden Gruppen bezüglich der strukturellen Aspekte des Selbst.

Beide Gruppen hatten beständige Selbstkonzepte, die sie häufig reflektierten und finden diese Konzepte relativ akzeptabel. Ihr Idealbild ist etwas verschieden hiervon, wird als wichtiger und befriedigender eingeschätzt als das aktuelle Selbstkonzept, aber nur als schwer erreichbar. EPSTEIN erklärt diesen überraschenden Befund durch die gemeinsame Entwicklungsphase der 14 - 18 jährigen Mädchen, in der offensichtlich Probleme im Umgang mit dem Selbst allgemein ähnlich aktuell sind und ähnlich gehandhabt werden.

Bei der Analyse der inhaltlichen Aspekte des Selbst ergaben sich hingegen deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen:

Das Selbstbild der straffälligen Gruppe war stärker negativ und enthielt allgemein mehr bewertende Äußerungen. Häufig werden Gefühle der Einsamkeit, des Nicht-

verstandenwerdens geäußert. Die Zukunftsziele werden bei der Gruppe der Straffälligen mehr in Form von Eigenschaften geäußert, die erreicht werden sollen, bei der Kontrollgruppe eher in Form kompletter Rollen.

Inwieweit diese Besonderheiten des Selbstbildes tatsächlich dem abweichenden Verhalten zugrundeliegen oder erst durch die Isolierung in einer Anstalt zustandekommen, wird von EPSTEIN nicht diskutiert.

Die im folgenden erwähnten Arbeiten unterscheiden sich von den bisher genannten vor allem dadurch, daß hier zwischen verschiedenen Gruppen von kriminellen Handlungen differenziert wird, die dann in Beziehung gesetzt werden zu bestimmten qualitativen Aspekten des Selbstbildes. Die Beziehung Selbstbild-Verhalten wird hierdurch besonders deutlich .

LEON FANNIN und M.B.CLINARD messen das "Selbstkonzept als Mann" bei delinquenten Jugendlichen aus der Unterschicht und der Mittelklasse mit gesteuerten Interviews und mit Adjektiv-Skalen. Obwohl die Selbsteinschätzungen in mancher Hinsicht recht ähnlich sind, sehen die Unterschicht-Delinquenten sich selbst eher als hart, furchtlos, mächtig, stark und gefährlich, während Mittelklasse-Delinquenten sich eher als clever, geschickt, patent, gerissen und loyal einschätzen. Man könnte die Unterschicht-Jungen eher als harte, zähe Burschen und die Mittelklasse-Jungen als loyale und mutige Kameraden bezeichnen.

Diese Selbsteinschätzungen zeigten sich als eng verknüpft mit bestimmten Formen des Verhaltens. Die "harten Burschen" begingen mehr Gewalttätigkeiten, kämpften häufiger und brutaler, trugen Waffen, hatten geringere berufliche Ambitionen und betonten Draufgängertum und Rücksichtslosigkeit in ihrem Sexualverhalten.

FANNIN schließt aus diesen Ergebnissen auf einen engen Zusammenhang zwischen Selbstbild und Verhalten

und rät, bei therapeutischen Bemühungen direkt beim Selbstbild anzusetzen.

WILLIAM R. NEILSON, (1969) untersucht Nicht-kriminelle "normale" Personen, psychiatrische Patienten und verschiedene Gruppen von Kriminellen (verschieden nach Art der Straftat, Vorstrafenregister etc.) mit einem 100 items umfassenden Q - sort. Ergebnisse:

- 1.) Es besteht kein Unterschied in der Selbstbild-Idealbild-Kongruenz zwischen Ersttätern und chronischen Kriminellen. (Ein Ergebnis, das dafür spricht, daß ein bestimmtes Selbstkonzept schon vor der ersten Straftat vorhanden ist, und nicht erst durch die Kriminalität ausgeprägt wird)
- 2.) Das Idealbild von kriminellen ähnelt dem nicht krimineller Personen. ( → Kriminelle erkennen die üblichen geltenden Normen an)
- 3.) Mörder, Räuber, allgemein als "person offenders" bezeichnet, haben eine höhere Selbstbild-Idealbild-Diskrepanz als "property - offenders", die in dieser Hinsicht deutlich der normalen Population ähneln. (Die Arbeit lag leider nur als Diss.-Abstract vor und kann deshalb nicht näher beurteilt werden).

Zu einem anderen Ergebnis als FANNIN et al. und NEILSON kommen STRODTBECK, SHORT und KOOLEGAR (1962). Sie vergleichen Mitglieder einer leicht kriminellen Jugendbande und einer Kontrollgruppe mit einer Adjektiv-checklist und finden keine signifikanten Unterschiede im Selbstbild der beiden Gruppen. Innerhalb der "Gang" finden sie jedoch, daß sich bei näherer Analyse der zugeschriebenen Adjektive 3 Gruppen hinsichtlich ihres Selbstbildes unterscheiden lassen: die "cool aggressives" (Selbstbeschreibungen wie kühl, zäh, aggressiv, athletisch etc.), die "scouts" (religiös, sauber, höflich, loyal) und eine Gruppe, die sich sowohl Eigenschaften der einen wie der anderen Gruppe zuschreibt. Die Beziehung zur Art des Verhaltens untersuchen STRODTBECK et. al. sowohl durch eigene Angaben der Jungen wie durch Verhaltensbeobachtung durch mehrere Betreuer. Die Self-reports der Jungen erweisen sich da-

bei als konsistent mit ihrem Selbstbild, da die "cool-aggressives" insgesamt mehr illegale Aktivitäten berichten als die Scouts, die mehr die Aspekte Unterhaltung und Geselligkeit betonen. Die Beobachtungen der Betreuer zeigten im Gegensatz dazu keine Unterschiede hinsichtlich des Verhaltens der beiden Gruppen. Konflikt-Verhalten, gesellige Aktivitäten, Gebrauch von Drogen, Homosexualität, Alkoholkonsum und kriminelle Delikte seien in beiden Gruppen gleich häufig und gleichartig. STRODTBECK et al. interpretieren diese Ergebnisse so, daß es zwar unterschiedliche Selbstkonzepte innerhalb einer Gang gibt, daß dieser aber eher einer unterschiedlichen Auffassung der Umgebung entsprechen und kaum verhaltensmäßige Korrelate haben. Für die Vorhersage der Ausprägung kriminellen Verhaltens ( z.B. RECKLESS ) sei durch die Variable Selbstkonzept nichts gewonnen. Er schränkt seine Befunde allerdings dahingehend ein, daß die von ihm untersuchte Gang relativ wenig kriminell sei, und sich bei anderen Gangs wahrscheinlich deutlichere Differenzierungen finden lassen würden.

SHINOHARA und JENKINS wenden das MMPI auf drei Gruppen von Delinquenten an und vergleichen mit den Normen des Tests. Alle drei Gruppen zeigen Profile, die von denen "normaler" Versuchspersonen abweichen und eher denen psychiatrischer Patienten ähneln. Die "normalsten" Testergebnisse zeigten die sozialisierten Delinquenten (solche Straffälligen, die in Gegenden mit hoher Kriminalität, also quasi in einer delinquenten Subkultur aufwuchsen und dort ihr Verhalten von anderen lernten.) Sie gaben bessere Familienverhältnisse an, zeigten in den MMPI Skalen weniger psychopathische Züge und hatten ein positiveres Selbstbild als die anderen Gruppen. Die unsozialisierten aggressiven Delinquenten ( die straffällig wurden durch elterliche Vernachlässigung und frustrierende Erlebnisse) und die jugendlichen Ausreißer (Kinder, die immer wieder von zu Hause wegliefen, denen aber die Kraft zur Aggression fehlte ) zeigten mehr psychopathische Züge, besaßen geringere Identifikation mit den Eltern, und hatten ein negativeres Selbstbild.

Die Ergebnisse werden so interpretiert, daß eine bestimmte Sozialisationsgeschichte ( z.B. die des vernachlässigten ungeliebten Kindes) ein negatives Selbstbild bewirkt, zu dessen Bewältigung der Jugendliche dann entweder mit Aggressionen auf seine Umwelt reagiert, oder zu entfliehen versucht (wobei hier wieder ein Bezug zum Rauschmittelgebrauch deutlich wird.) Das bessere Selbstkonzept der sozialisierten Delinquenten kann jedoch nicht nur durch deren bessere Familienverhältnisse erklärt werden, wie SHINOHARA und JENKINS das tun, sondern durch einen relativ früh einsetzenden Prozeß der Identifikation mit der kriminellen Subkultur, in der sie aufwachsen.

Eine Untersuchung, die speziell diesem zusätzlichen Aspekt gewidmet ist, ist die von P.M. HALL. Der Arbeit liegt das Konzept zugrunde, daß eine stärkere Identifikation mit der kriminellen Subkultur ein erhöhtes Selbstkonzept für den Kriminellen mit sich bringt, da HALL Selbstkonzept versteht als "the individual's awareness of his degree of success or failure in carrying out those social roles which he identifies as his." Man könne zwar davon ausgehen, daß ein niedriges Selbstkonzept unter Umständen ein wesentlicher Faktor bei der Entstehung der Kriminalität sei, um jedoch die Beziehung zwischen Kriminalität und individueller Ausprägung des Selbstkonzepts zu begreifen, müsse man die Identifikation des Kriminellen mit der delinquenten Subkultur mit in Rechnung stellen.

(Je höher die Identifikation → desto höher die Selbsteinschätzung) Identifikation mit der delinquenten Subkultur sei daher auch ein besserer Prädiktor für weitere kriminelle Handlungen als ein niedriges Selbstkonzept. HALL überprüft seine Theorie an 42 Insassen einer Strafanstalt, 39 Vorbestraften mit Bewährung, 26 nach eigenen Angaben kriminellen, aber noch nicht vorbestraften Jugendlichen und 23 nicht Straffälligen, alle zwischen 14 und 16 Jahren. Mithilfe eines speziell konstruierten Fragebogens ermittelt HALL zunächst die Identifikation mit Werten der kriminellen Subkultur, und teilt seine

Populationen in Personen mit hoher und geringer krimineller Identifikation. Das Selbstkonzept wird mithilfe einer Adjektiv Prüfliste gemessen. Es finden sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Selbstkonzeptes zwischen den 4 Ausgangsgruppen, wenn auch eine leichte Tendenz zu einem besseren Selbstkonzept der nicht-kriminellen Gruppe. Vergleicht man jedoch die beiden Populationen mit geringer und hoher Identifikation mit kriminellen Werten, so zeigt sich, daß diese Gruppen sich signifikant hinsichtlich ihrer Selbsteinschätzung unterscheiden. Die Gruppe mit hoher krimineller Identifikation hat ein positiveres Selbstbild als die mit geringer Identifikation, was HALLS Vermutungen bestätigt.

Diese Untersuchung sollte vor allem nachdenklich machen gegenüber Arbeiten, in denen Jugendliche mit langen Vorstrafenlisten solchen ohne Anzeichen kriminellen Verhaltens gegenübergestellt werden, eine bestimmte Art des Selbstkonzeptes konstatiert wird und anschließend die Entstehung des kriminellen Verhaltens auf dieses Selbstkonzept zurückgeführt wird. Immer sind hier Rückkopplungseffekte denkbar (kriminelles Verhalten → Selbstkonzept) die sowohl das Entstehen eines negativen wie eines positiven Selbstbildes bewirken können. Überwiegt das Empfinden für die soziale Stigmatisierung des eigenen Handelns und sind noch die allgemein geltenden sozialen Normen internalisiert, so ist ein eher negatives Selbstbild des Delinquenten zu erwarten. Hat er sich jedoch schon soweit mit der kriminellen Subkultur identifiziert, daß die Normen der übrigen Gesellschaft ihre Bedeutung verlieren, so kann das zu einem positiveren Selbstbild führen. In beiden Fällen ist jedoch durch die aufgefundene Beziehung noch nichts darüber ausgesagt, welche Art des Selbstkonzeptes der Entstehung des kriminellen Verhaltens vorausging bzw. ob diese Variable dabei überhaupt eine Rolle spielte.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß in der Mehrzahl der hier referierten Untersuchungen ein Zusammenhang zwischen kriminellen Verhalten und negativem Selbstkonzept gefunden wurde.

Ob hierbei wirklich das Selbstkonzept zum kriminellen Verhalten führte, kann aufgrund der vorliegenden Untersuchungen zwar sinnvoll angenommen, jedoch nicht mit Sicherheit behauptet werden, da:

- 1.) die Mehrzahl der Untersuchungen solche Gruppen von Delinquenten erfaßt, deren Verhalten bereits durch Verurteilung und Inhaftierung sozial gebrandtmarkt wurde,
- 2.) in keiner der Untersuchungen das Selbstkonzept wirklich als unabhängige Variable erfaßt wurde. Immer werden verschiedene Gruppen, die sich bezüglich ihrer Vorstrafen unterscheiden, hinsichtlich ihres Selbstkonzeptes untersucht, und dann wird der Schluß negatives Selbstkonzept → Kriminalität gezogen.

In einigen Arbeiten sind Ansätze vorhanden, diese Fehlerquellen zu vermeiden, so in den Arbeiten, in denen nicht-inhaftierte " self-reported " Delinquenten erfaßt werden ( DORN, HALL, SHIPPEE - BLUM ) und in der follow-up-Studie von RECKLESS ( 1959 ), die den Versuch darstellt, die Tendenz zur Straffälligkeit bei den verschiedenen Selbstkonzeptgruppen im Längsschnitt zu überprüfen.

Diese Arbeiten legen dann auch den Schluß nahe, im Selbstkonzept eine Prädiktorvariable für die Tendenz zur Kriminalität zu sehen. Um hier jedoch mehr Sicherheit zu gewinnen, wären umfangreiche Längsschnittstudien erforderlich, in denen die oben genannten Fehlerquellen vermieden würden.

Auch Querschnittstudien könnten hilfreich sein, wenn in ihnen nicht-inhaftierte Jugendliche erfaßt würden, deren Tendenz zur Kriminalität bzw. kriminelle Handlungen sich erst in einem Anfangsstadium befinden.

( Allerdings sind solche Stichproben wohl nur schwer zugänglich ).

Da solche Untersuchungen bisher nicht in ausreichendem Maße vorliegen, ( vor allem keine Längsschnittstudie ) kann nur eine positive Korrelation zwischen negativem Selbstkonzept und delinquentem Verhalten als abgesichert gelten.

430

### Selbstkonzept und Drogenabhängigkeit

Daß auch bei der Entstehung der Drogenabhängigkeit, ähnlich wie bei anderen Formen des abweichenden Verhaltens, dem Selbstkonzept eine wesentliche Bedeutung zukommt, wird von vielen Autoren, die sich aus klinischer oder sozialpsychologischer Warte mit der Entstehung der Drogenabhängigkeit befassen, vermutet. So analysiert BOWDEN, (1971), einige Fälle von Opiatabhängigen aus seiner psychiatrischen Praxis und leitet aus seinen therapeutischen Erfahrungen sieben Faktoren ab, die, wenn gleichzeitig Opiate erreichbar sind, zum ersten Gebrauch dieser Mittel führen können. Diese Faktoren sind: negative Selbsteinschätzung, Schwierigkeiten in den Sozialkontakten, Anstiftung durch andere, Unkenntnis über Opiateffekte, erstrebter Lustgewinn, Betäubung ("tranquilization") und Schmerzbekämpfung. BOWDEN hält hiervon den Faktor der negativen Selbsteinschätzung für den wichtigsten, da er am häufigsten bei seinen Patienten zutage trat. Die Personen hielten sich meist vor der ersten Opiatanwendung für hoffnungslos in persönlichen Mißerfolg verstrickt, ein Mißerfolg, der bei näherer Betrachtung oft auf einige soziologische Parameter zurückgeführt werden könne wie zerrüttete Familien, geringe Ausbildung und berufliche Fähigkeiten, unbefriedigende Arbeit u.s.w. Diese Faktoren führten dann kombiniert häufig zu einem Gefühl der Sinnlosigkeit der eigenen Lebenssituation, zur Selbstabwertung und zur Depression. Wenn zusätzlich Opiate erreichbar seien, neigten solche Personen häufig dazu, sich durch diese Mittel wenigstens vorübergehend von diesen Gefühlen zu befreien. Auch THIEMANN, (1970), der in seinem Buch "Gewohnheit oder Sucht" Überlegungen zur Genese der Rauschmittelsucht vorwiegend aufgrund seiner klinischen Erfahrungen anstellt, hält ein inadäquates Selbstkonzept für eine wichtige intervenierende Variable ) zwischen Sozialisationsfaktoren und Rauschmittelgebrauch. Verantwortlich für ein solches Selbst-

bild könne zu strengere aber auch zu verzärtelnde Erziehung sein. Bei verwöhnten Kindern entstehe leicht eine egozentrische Verzerrung des Selbstbildes, sie wollten alles sofort haben und hätten keinen Spannungsbogen mehr. ( Eine Hypothese, die auch in den später zu besprechenden psychoanalytischen Arbeiten häufig auftaucht ). Wenn solche Kinder später enttäuscht würden, so könnten sie leicht dazu neigen, sich die gewünschte sofortige Befriedigung durch den Gebrauch von Drogen zu verschaffen. Bei Kindern hingegen, die sehr restriktiv erzogen wurden, entstünde durch Verbote und Bestrafung ein vermindertes Selbstwertgefühl, daß dann zu einem Verlangen führen könne, diese negativen Selbstgefühle durch irgendwelche Mittel zu betäuben.

Inwieweit halten solche sicherlich plausiblen Annahmen über den Zusammenhang Sozialisationsfaktoren → Selbstkonzept → Drogengebrauch empirischer Überprüfung stand?

Eine der wichtigsten Arbeiten zu dieser Fragestellung ist sicherlich die von Mary L. BREHM und Kurt W. BACK (1968). Die Autoren untersuchen den Zusammenhang zwischen Einstellungen, die für das Drogennehen als relevant vermutet werden, Selbstkonzept, und potentiell Drogengebrauch. Theoretischer Hintergrund ist die Hypothese, daß bestimmte psychologische Faktoren für Drogennehmer kennzeichnend sind, so ein negatives Selbstbild, mit dem daraus resultierenden Wunsch, sich zu verändern, der Glaube an die wohltuende Wirkung somatischer Mittel, und eine positive Einstellung und Neugier gegenüber somatisch ansetzenden, aber psychisch wirksamen Drogen.

Diese Hypothese wird an 333 Psychologiestudenten ( keine Drogennehmer!) mit 3 Verfahren überprüft:

- a) ein Einstellungsfragebogen, der die Einstellungen der Versuchspersonen gegenüber Krankheiten, Medikamenten und Kontrolle des eigenen Körpers mißt. Eine Faktorenanalyse dieses Fragebogens ergibt die folgenden Faktoren:

- 1.) "Insecurity" Unsicherheit, Ängstlichkeit,
  - 2.) "Fear of Loss Control" : Furcht, sich nicht mehr unter Kontrolle zu haben,
  - 3.) "Sick Role" Tendenz zum "Kränkeln"
  - 4.) "Denial of Effects", Ableugnen der Effekte von Medikamenten und Rauschmitteln auf den eigenen Körper.
  - 5.) "Curiosity" Neugier gegenüber Medikamenten und Rauschmitteln.
- b) ein Fragebogen, der die Tendenz mißt, bestimmte Medikamente und Rauschmittel zu nehmen bzw. auszuprobieren ( nicht etwa den realen Gebrauch ). Durch eine Faktorenanalyse werden auch hier die verschiedenen Mittel in drei Gruppen zusammengefaßt:
- 1.) Soziale Stimulantien (Kaffee, Tee, Alkohol )
  - 2.) Sedativa ( Tranquilizer, Analgetica )
  - 3.) Drogen ( LSD, Opium, Heroin etc. )
- c) ein semantisches Differential, das drei Aspekte des Selbstkonzeptes messen soll:
- 1.) Das soziale Selbst - External Self ( E )  
" wie ich anderen erscheine "
  - 2.) das ideale Selbst - Ideal Self ( I )  
" wie ich sein möchte "
  - 3.) das verborgene Selbst - Hidden Self ( H )  
" wie ich wirklich bin "

Diese drei Selbstkonzepte sollen in bipolare Skalen mit gegensätzlichen Adjektivpaaren eingeordnet werden. Für jeden Selbstbegriff wird ein Score berechnet; zusätzlich werden Diskrepanzen zwischen sozialem Selbst und idealem Selbst ( D E I ) und verborgenem Selbst und idealem Selbst ( D H I ) berechnet, wobei hohe Diskrepanzen als besonders typisch für Drogennehmer vermutet werden.

In der Auswertung korrelieren die Autoren sowohl die Ergebnisse des Einstellungsfragebogen ( a ) mit der Tendenz bestimmte Mittel zu nehmen ( b ) ( → Tab. 5 ) wie die Einschätzung der verschiedenen Aspekte des Selbst ( c ) mit Einstellungen ( a ) und Tendenz zum Drogengebrauch ( b ) ( → Tab. 7.)

Table 5. Interrelation between attitude and usage factors.

Males ♂			
Attitude factor	Social Stimulants	Sedatives	Drugs
1. Insecurity	.23**	.52**	.42**
2. Fear of Loss of Control	-.09	-.02	-.36**
3. Sick Role	-.02	.12	-.02
4. Denial of Effects	-.16*	-.21**	-.26**
5. Curiosity	.13	.08	.30**

Females ♀			
Attitude factor	Social Stimulants	Sedatives	Drugs
1. Insecurity	.32**	.27**	.38**
2. Fear of Loss of Control	-.13	.08	-.35
3. Sick Role	-.20*	.03	-.12
4. Denial of Effects	-.08	-.11	-.14
5. Curiosity	.15	-.06	.19*

\*p < .05.  
\*\*p < .01.

Table 7. Interrelation of semantic differential concepts, attitudes, and usage.

Attitude factor	Self concepts* and discrepancy scores									
	Males					Females				
	E	I	H	DEI	DHI	E	I	H	DEI	DHI
1. Insecurity	-.32**	-.05	-.35**	.43**	.54**	-.28**	-.07	-.34**	.37**	.51**
2. Fear of Loss of Control	.07	.13	.16*	.04	.01	-.13	.03	-.02	-.08	-.04
3. Sick Role	-.06	-.03	.04	.01	.05	-.12	.03	.03	.02	.02
4. Denial of Effects	.04	-.06	-.06	-.09	-.07	.24**	.05	.10	.16	.10
5. Curiosity	-.08	-.16*	-.02	.09	.06	-.17	.00	-.19*	.14	.13

Usage factor	Males					Females				
	E	I	H	DEI	DHI	E	I	H	DEI	DHI
Social Stimulants	-.12	-.01	-.08	.10	.09	-.02	-.07	-.12	.11	.21*
Sedatives	-.18*	-.01	-.21**	.22**	.28**	-.12	.06	-.24**	.23**	.22*
Drugs	-.19**	-.01	-.21**	.23**	.28**	-.18*	-.07	-.27**	.23**	.19*

\*A negative correlation between any of the concepts E, I, or H, and any other variable indicates that that variable is associated with a low score, i.e., is related to being similar to drug acceptors.

\*p < .05.

\*\*p < .01.

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse wie folgt darstellen:

Der Einstellungsfaktor "Insecurity" wirkt motivierend auf den Gebrauch jeglicher Art von Psychoagentien, während der Faktor "Curiosity" speziell auf den Gebrauch harter Drogen wirkt. Der Faktor "Denial of Effect" wirkt hemmend auf den tendenziellen Gebrauch aller drei Drogengruppen, während "Fear of Loss of Control" vor allem auf den Gebrauch harter Drogen hemmend wirkt.

Beim Zusammenhang Einstellung - Selbstkonzept zeigt sich,

daß es gerade der "Insecurity" - Faktor ist, der hoch mit einem negativen Selbstbild korreliert. Zum Zusammenhang Selbstkonzept - Drogengebrauch ergibt sich eine hohe Korrelation zwischen negativen sozialen und verborgenem Selbst und dem potenziellen Gebrauch von Sedativa und harten Drogen. Für die weibliche Population ergibt sich zusätzlich ein Zusammenhang zwischen hoher Selbst-Idealbild-Diskrepanz ( D H I ) und dem potenziellen Gebrauch von Stimulantien.

Der Gebrauch von Drogen kann aufgrund dieser Ergebnisse angeregt werden, wenn ein negatives Selbstbild, bzw. ein hohes Diskrepanzerlebnis im Selbstgefühl, ein Gefühl der persönlichen Unsicherheit und eine gewisse Neugier gegenüber psychoaktiven Drogen zusammenfällt mit dem Ausbleiben hemmender Mechanismen, wie z.B. der Furcht vor dem Verlust der Kontrolle über das eigene Erleben. Annahmen über die Soziogenese dieser Faktoren werden von BREHM und BACK nicht gemacht. Bei einer Bewertung dieser Untersuchung fällt vor allem die methodische Sorgfalt in allen Teilbereichen auf ( wenngleich wieder einmal über die social-desirability Variable nichts ausgesagt wird ). Besonders positiv zu bewerten ist jedoch die Tatsache, daß nicht mit aktuellen Drogennehmern gearbeitet wird, ( was wieder das Selbstkonzept als unabhängige Variable infragestellen würde ) sondern mit "potenziellen" Drogennehmern, also mit "normalen" Versuchspersonen, deren Tendenz, bestimmte Drogen zu nehmen, mit ihrem Selbstkonzept verglichen wird. Auf diese Weise werden Einflüsse des Selbstkonzepts faßbar, bevor durch das Drogennehmen ein Prozeß sozialer Stigmatisierung oder die Identifikation mit der Subkultur der Süchtigen eingesetzt haben, die ihrerseits wieder das Selbstkonzept verändern können.

Eine weitere grundlegende Arbeit zur Beziehung Selbstkonzept - Drogenabhängigkeit ist die von KAPLAN und MEYEROWITZ ( 1971 ). Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren bemühen sich KAPLAN und MEYEROWITZ auch um exakte Theoriebildung bei ihrer empirischen Arbeit. Nach einem kurzen Überblick über die entsprechende Literatur formulieren sie folgende Thesen einer "Selbsttheorie" der Drogenbindung:

- 1.) Als Grundmotiv in der Psychogenese und Soziogenese der Persönlichkeit besteht ein Bedürfnis, positive Selbsteinstellungen zu entwickeln und beizubehalten.
- 2.) Abweichende Verhaltensweisen, darunter auch die Drogenabhängigkeit, sind zu verstehen als Folge des Bedürfnisses, positive Selbsteinstellungen aufrechtzuerhalten und Selbsterniedrigung zu bewältigen.
- 3.) Zum Verständnis der Drogenabhängigkeit müssen die Faktoren untersucht werden, die die Entwicklung negativer Selbsteinstellungen zur Folge haben und zur Annahme von Mechanismen führen, die zumindest anscheinend zur Verbesserung der Selbsteinstellung beitragen.

Diese theoretischen Annahmen überprüfen die Autoren an einer Stichprobe von 300 Versuchspersonen mit kurz zurückliegender Suchterfahrung, die vor ihrer Entlassung aus Entziehungsanstalten stehen. Als Kontrollgruppe dient eine Population, deren Sozialstellung unter günstigen Bedingungen auch für die Süchtigen erreichbar gewesen wäre. ( Keine Vorbestraften, Asozialen, Geisteskranken etc. ) Beide Gruppen werden untersucht mit einem sorgfältig konstruierten Fragebogen, in dem ein breiter Fächer soziologischer und psychologischer Daten erhoben wird. Ergänzt wird dieser Fragebogen durch Interviews, in denen eventuelle Unklarheiten, Verständnisschwierigkeiten und individuelle Besonderheiten berücksichtigt werden können. Insgesamt erheben die Autoren Daten zu folgenden Bereichen:

- a) Vergangene Sozialgeschichte,
- b) Jüngere Sozialgeschichte,
- c) Sozio-normative Orientierung,
- d) Selbsteinstellungen
- e) Dysphorie
- f) Ich-Stärke

#### Ergebnisse

zu a) Vergangene Sozialgeschichte.

Süchtige stammten durchweg aus Familien mit niedrigerer Sozialstellung, aus Minderheitengruppen, zerrütteten Familien, waren häufiger Einzelkinder ( oft wegen Schei-

dung der Eltern ) oder als letztes Kind geboren, was nach COOPERSMITH ( 1967 ) häufig geringe Selbstachtung zufolge hat. KAPLAN und MEYEROWITZ resümieren, daß Süchtige allgemein eher unter Umständen aufwachsen, die der entsprechenden Literatur zufolge mit gewisser Wahrscheinlichkeit pathogen sind,

zu b) Jüngere Sozialgeschichte:

Die Süchtigenpopulation zeigte im Vergleich zur Kontrollgruppe ein labileres Eheleben, ( mehr Scheidungen ) eine kürzere Ausbildung, geringere berufliche Qualifikation, niedrigere Berufsziele, geringere Gehaltswünsche, geringere soziale Aufstiegserwartungen, weniger Freunde und stärker fluktuierende Freundschaften. Süchtige hatten hierbei häufiger Bekanntschaft mit Drogennehmern.

zu c) Sozio-normative Orientierung:

Untersucht wurde dieser Aspekt mit einem semantischen Differential, in dem bestimmte normativ besetzte Begriffe bewertet werden sollten. Obwohl sich bei vielen Begriffen eine übereinstimmende Beurteilung bei beiden Populationen ergab, zeigten Süchtige doch bei einigen Begriffen beträchtlich negativere Bewertungen als Nicht-Süchtige. Dazu gehörten: Karriere, Ehe, Arbeit, Religion, Kumpel, Geld, Nachbarschaft und Gesetz. Es scheint also, daß von Süchtigen vor allem solche Normen abgelehnt werden, die Leistungsdruck und Einengung der persönlichen Freiheit bedeuten.

zu d) Selbsteinstellungen:

Diese für die Theorie der Autoren zentrale Variable erheben sie mit verschiedenen Meßinstrumenten, die verschiedene Aspekte des Selbst erfassen sollen.

1) Selbstentfremdung:

Die Versuchspersonen sollen bestimmte Statements ( z.B.: "ich bin ein Sandkorn auf einem endlosen Strand" ), die ein Gefühl persönlicher Wertlosigkeit in einer überwältigenden Umwelt ausdrücken, daraufhin einschätzen, wie sehr sie auf sie zutreffen. Süchtige zeigten auf diesem Meßinstrument bedeutend größere Selbstentfremdung als Nicht-Süchtige.

2) Selbstzufriedenheit:

Die Versuchspersonen werden aufgefordert, den Grad ihrer Zufriedenheit mit sich selbst im Vergleich zu anderen auf einer 8-Punkte-Skala anzugeben ( sehr direktes Meßinstrument ). Hierbei waren Süchtige häufiger unzufrieden mit sich als die Vergleichspopulation.

3) Selbstrespekt:

Wiederum soll die Versuchsperson angeben, inwieweit sie sich selbst im Vergleich zu anderen respektiert. Auch hier zeigt sich ein Mangel an Selbstrespekt bei der Süchtigenpopulation (was allerdings der Terminus "Selbstrespekt" hier genau bezeichnen soll, wird aus den Angaben der Autoren nicht deutlich).

4) Polaritätsprofil "Ich" :

Das Reizwort "Ich" soll in ein semantisches Differential mit positiv bzw. negativ bedeutungshaltigen Adjektiven eingeordnet werden. Es zeigte sich ein bedeutend größerer Ausdruck eines negativen Affektes gegenüber dem Selbst auf seiten der Süchtigengruppe.

5) TST " Was für ein Mensch bin ich? "

Ausgewertet wurde nur der erste Reaktionssatz, da ihm durch höchste Spontanität die größte Bedeutung zugemessen wurde. Die Versuchspersonen sollten zusätzlich angeben, ob die Aussagen, die sie sich selbst zuschrieben, positiv oder negativ zu bewerten seien. Die gleiche Bewertung der Aussagen wurde anschließend von unabhängigen Beurteilern vollzogen. Verglichen wurde dann für jede Aussage, ob Unterschiede zwischen der Bewertung der Aussage durch die Beurteiler und die Versuchspersonen bestanden. Die Süchtigengruppe zeigte hierbei bedeutend häufiger als die Kontrollgruppe negativere Beurteilungen ihrer Selbstaussagen als die Beurteiler. Hier wird ein wesentlicher Aspekt deutlich: Es sind nicht die Aussagen, die Eigenschaften selbst, die zwischen Süchtigen und Nicht-Süchtigen unterscheiden, sondern die negative Bedeutung, die die Süchtigen diesen Eigenschaften beimessen. Dieses Meßinstrument klassifizierte

Süchtige und Nicht-Süchtige am konsistentesten von allen Selbstmeßinstrumenten.

Bei allen Aspekten der Selbstbewertung zeigt sich also bei der Süchtigenpopulation eine stark negative Einstellung zum Selbst, was KAPLAN und MEYEROWITZ als Beleg für die Gültigkeit ihrer Theorie werten.

Es fragt sich allerdings, ob bei der etwas eigenartigen, sehr direkten Art der Selbstbildmessung nicht Verzerrungen zustande gekommen sind, zumal die social-desirability Variable nicht kontrolliert wurde. Über eine Validierung ihrer Methoden, z.B. auf 8 Skalenpunkten den Grad des Selbstrespekt anzugeben, berichten KAPLAN und MEYEROWITZ nichts.

zu e) Dysphorie (Niedergeschlagenheit, Depression):

Den Versuchspersonen wurde eine Liste von Symptomen (psycho-physiologische Indikatoren für Angstzustände) vorgegeben, mit der Instruktion, anzugeben, ob und wie oft diese Symptome in der vergangenen Woche aufgetreten seien. Ergebnis: Jedes Symptom wurde von Süchtigen häufiger als von "Normalen" angegeben, was die Autoren als ein offensichtlich höheres Maß ungelöster Spannung auf seiten der Süchtigen interpretieren.

zu f) Ich - Stärke:

Die Autoren definieren Ich-Stärke als die Fähigkeit, mit Stress-Faktoren in einer Weise fertigzuwerden, die psychologisch und gesellschaftlich anpassungsfähig ist. Als Meßinstrument hierfür dient die BARRON-Ich-Stärke-Skala, ( 68 items ) die als hinreichend valide und reliabel angesehen werden kann. Erwartungsgemäß zeigte auch hier wieder die Süchtigengruppe eine niedrigere Ich-Stärke, was entsprechenden psychoanalytischen Hypothesen zur Entstehung abweichenden Verhaltens entspricht.

( siehe die bereits erwähnten Arbeiten von SHIPPEE-BLUM und EPSTEIN.

Bei einer Bewertung der Arbeit von KAPLAN und MEYEROWITZ fällt vor allem ins Gewicht, daß die Autoren die Beziehung

zwischen soziologischen Variablen und Selbstbild nicht nur apostulieren, sondern in ihre Untersuchung miteinbeziehen. Tatsächlich zeigt sich dann auch, daß in der Sozialisationsgeschichte von Süchtigen solche Faktoren gehäuft auftreten, die der entsprechenden Literatur zufolge ( COOPERSMITH 1967 ) ein negatives Selbstbild verursachen können. Diese Befunde legen nahe, das in der Untersuchung konstatierte negative Selbstbild der Süchtigen als wesentliche Einflußgröße bei der Entstehung der Sucht anzunehmen. Trotzdem erscheint bei einer solchen Interpretation aus folgenden Gründen Vorsicht geboten:

- 1.) Die sehr direkten Selbstmeßmethoden, die hier verwandt wurden, machen einen hohen Einfluß der social-desirability - Variable wahrscheinlich. Und ist es nicht für Süchtige, die sich durch ihr Verhalten quasi abseits sozialer Normen befinden, eher wahrscheinlich, sich Eigenschaften bzw. Selbstbewertungen zuzuschreiben, die gesellschaftlich nicht anerkannt sind, als für die " normale Kontrollgruppe ", die sich solche Bewertungen gar nicht zusprechen " darf " ?
- 2.) Es handelt sich in dieser Untersuchung um institutionalisierte Süchtige, die sich in einer Entziehungsanstalt befinden. Das Bewußtsein der Hilfsbedürftigkeit, des Verlusts der Kontrolle über den eigenen Körper können sehr stark auf das Selbstbild einwirken, und ein möglicherweise positives Selbstbild vor der Sucht nachträglich verändern.

Trotz dieser Einwände ist die Untersuchung von KAPLAN und MEYEROWITZ sicherlich eine der wichtigsten und methodisch saubersten aus diesem Bereich. ( So wurden z.B. alle möglichen intervenierenden Variablen wie Alter, soziale Schicht, Ausbildung etc. bei der Selbstbildmessung kontrolliert. )

Die Theorie der Autoren über den Zusammenhang von Sozialisation - via - Selbstbild - zur Drogenabhängigkeit wird durch die vorgelegten Daten stark untermauert, wenn auch nicht lückenlos nachgewiesen.

Mary Walter de MERITT ( 1970 ) untersucht verschiedene Gruppen von Drogenabhängigen ( Opiatabhängige, LSD-, Haschisch -, Anti - Depressiva-, Stimulantien - Konsumenten ) und vergleicht mit Nicht-Süchtigen und ehemaligen Süchtigen. Angewendet wurde der T A T, der nach bestimmten Kategorien der Selbstbewertung von unabhängigen Beurteilern ausgewertet wurde. Aus der Fülle der teils sehr schwer interpretierbaren Ergebnisse, (die uns zudem nur als Diss.-Abstract vorlagen), ist für uns vor allem wichtig, daß zwischen den Selbstbildern von Süchtigen und Nicht - Süchtigen kaum Unterschiede bestanden, daß hingegen die ehemaligen Süchtigen ein deutlich positiveres Selbstbild aufwiesen als die anderen Gruppen. Sie gaben zudem günstigere Sozialverhältnisse und bessere Beziehungen zu ihren Familien an. Es ist denkbar, daß diese günstigere Konstellation es ihnen im Gegensatz zu anderen erst ermöglicht hat, von der Sucht loszukommen, andererseits kann auch vermutet werden, daß durch die Leistung der Entwöhnung von der Droge, durch das Erlebnis des Wiedergewinnens der Autonomie, ein stark positives Selbstbild entwickelt wurde. Auch über die mangelnde Differenz im Selbstbild zwischen Süchtigen und Nicht-Süchtigen sind viele Spekulationen möglich. Solche Spekulationen erscheinen uns aber vor allem deshalb fruchtlos, da jede der 6 untersuchten Gruppen nur 10 Versuchspersonen enthielt, und es wohl fragwürdig ist, ob bei so geringer Stichprobengröße überhaupt weitreichende Interpretationen möglich sind.

Die folgenden beiden Arbeiten wenden das LEARY Interpersonal System mit den dazugehörigen Adjectiv-check-lists zur Messung des Selbstbildes an. ( s.S. 16 )

COHEN, WHITE und SCHOOLAR untersuchten 80 institutionalisierte Drogenabhängige und eine Kontrollgruppe, die ihnen nach Alter und Geschlecht entsprach und auch therapeutische Hilfe suchte, jedoch keine verbotenen Drogen nahm. Bei Analyse der Daten zeigte sich, daß beide Gruppen darin scheiterten, ihre Selbst - Ideale zu verwirklichen, daß sich jedoch diese Ideale beträchtlich unterschieden:

Die Kontrollgruppe möchte selbstsicherer und selbstzufriedener sein ( Dimensionen Dominance, Love ), während die Drogennehmer ein Selbstbild passiver Feindlichkeit und Abhängigkeit idealisieren ( Hostility, - Submission ). Besonders deutliche Unterschiede zeigten sich bei zwei neueingeführten Maßen, der " Identity Diffusion " und der " Parental Assimilation " :

"Identity Diffusion " ist operational definiert als eine hohe Diskrepanz zwischen Selbsteinschätzung ( mittels check-list ) und den durch andere Tests festgestellten Grundkomponenten der Persönlichkeit ( " basic intentionality " ). Drogennehmer zeigten hier eine deutlich stärkere Diskrepanz, also Fehleinschätzung ihrer Persönlichkeit als die Kontrollgruppe. " Parental Assimilation " entspricht der Internalisation der durch die Eltern verkörperten Werthaltungen und Persönlichkeitszüge und ist operational definiert als geringe Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Eigenschaften der Eltern und der eigenen " basic intentionality " ( s. o. ). Es zeigte sich hierbei, daß beide Gruppen den Vater als streng und gefühlsarm sahen, daß aber zusätzlich bei der Drogennehmer-Gruppe die Mutter als kalt, narzistisch und streng erlebt wurde, und so eine Inkorporation elterlicher Verhaltensweisen nicht erfolgte.

COHEN et al. vermuten, daß eine solche emotional verarmte Familie beim Kind, das sich den strengen Forderungen der Familie nicht gewachsen fühlt, zu einem negativen Selbstbild führt. Dieses Selbstbild versucht dann das Kind durch die Übernahme abweichender Verhaltensweisen, z.B. durch Drogengebrauch, zu überwinden, durch den es sich zumindest vorübergehend stärker und sicherer fühlt. Sheila MCKENNA - HARTUNG, Jürgen R. HARTUNG und James C. BAXTER wendeten das LEARY-System auf 43 LSD - Konsumenten aus dem Haight - Ashbury - District in San Francisco ( nicht hospitalisiert ) und 39 - non - users an, die nach Alter, Geschlecht und Schulbildung einander entsprachen.

Alle Versuchspersonen zeigten in ihren Idealkonzepten eine starke Betonung von Liebe und Dominanz, wobei sich die Idealkonzepte der beiden Gruppen kaum unterscheiden, was die Autoren so interpretieren, daß diese " Hippie "- Population zumindest individuelle Wertvorstellungen mit der "bürgerlichen" Population teilt. Die LSD - Gruppe hatte jedoch etwas höhere Werte ( sowohl in Ideal- wie in Selbstbeschreibung ) auf der Dimension Rebellious-Distrustful und niedrigere auf der Dimension " Managerial Autocratic ". Weiter hatte die LSD-Gruppe eine geringere Diskrepanz zwischen Selbst - und Idealbild, was auf eine größere Streuung im Idealbild zurückzuführen war. Obwohl im Idealbild die Dimensionen Dominance und Love vorwogen, fanden sich unter den Drogennehmern relativ mehr Versuchspersonen auch auf der Dimension " hostility ", was als zynische Gesamteinstellung, aber auch als leichteres Akzeptieren der eigenen Aggressionen interpretiert werden kann.

Daß die Ergebnisse MCKENNA - HARTUNGS et al. denen von COHEN et al. zumindest teilweise widersprechen, ist durch die unterschiedlichen Stichproben verständlich. COHEN'S Versuchspersonen sind gemischte, hospitalisierte Drogennehmer, während in MCKENNA - HARTUNG'S Population nur nicht - hospitalisierte LSD - Nehmer enthalten sind. MCKENNA et al. gehen in der Interpretation ihrer Ergebnisse nicht so weit wie COHEN et al., sondern weisen darauf hin, daß nicht entschieden werden kann, ob ein solches Selbst-Idealkonzept durch den Drogengebrauch verursacht ist oder erst zum Drogengebrauch hinführt.

Ebenfalls mit LSD - Benutzern befaßt sich die Untersuchung von Reginald SMART und Dianna JONES ( 1970 ). Sie wenden bei 100 LSD - Konsumenten und 46 Kontroll-Versuchspersonen das MMPI und kontrollierte Interviews an, wobei soziale und demographische Daten, Informationen über Drogengebrauch und den bisherigen Kontakt mit psychiatrischen Institutionen erhoben wurden. Interessant für unseren Zusammenhang sind eher die klinischen und

nicht klinischen Skalen des MMPI : 96% der LSD - user Profile wurden als abnormal klassifiziert ( Kontrollgruppe: nur 46% ) wobei Verhaltensstörungen und Psychosen vorwogen und fast keine psychoneurotischen Profile auftauchten. Die nicht - klinischen Skalen des MMPI zeigten ein Bild von allgemeiner Störbarkeit und emotionalen Schwierigkeiten. LSD - user erwiesen sich hier als " auf der Flucht vor der Realität ", als sozial entfremdet, selbstunzufriedener und selbstunsicherer als die Kontrollgruppe. Weiterhin zeigte sich eine geringere Ich - Stärke, was z.B. mit den Ergebnissen von KAPLAN und MEYEROWITZ übereinstimmt. Über das Ursache-Wirkungsverhältnis zwischen diesen Faktoren und dem Drogengebrauch wird in der Untersuchung nichts ausgesagt.

Auch in den folgenden Untersuchungen werden spezielle Gruppen von Drogennehmern untersucht.

So befaßt sich Erich LENNERTZ ( 1970 ) nur mit Haschisch-Rauchern, an denen er die Hypothese von der angeblich " antisozialen Persönlichkeit " jugendlicher THC - Konsumenten überprüfen will.

Er stellt folgende Fragen:

- 1.) Weisen THC - Konsumenten besondere Auffälligkeiten hinsichtlich eindeutiger Persönlichkeitsmerkmale auf?
- 2.) Ist die Selbstdarstellung von Wesenszügen dieser Personengruppe realistisch, unterscheidet sie sich von ihrer Vorstellung über eine idealtypische Persönlichkeit, und stimmt das Ich-Ideal in wesentlichen Einstellungen mit dem Ideal, den Normen der übrigen Gesellschaft überein?

LENNERTZ überprüft diese Fragen an 47 Haschisch-Rauchern, die nicht hospitalisiert sind, sondern durch persönliche Kontakte dem Untersucher zugänglich sind. Als Kontrollgruppe dienen 53 Schüler, die hinsichtlich wesentlicher soziologischer Daten vergleichbar sind. LENNERTZ verwendet kein direktes Selbstmeßverfahren, sondern verschiedene Persönlichkeitstests, die z.B. Extra-Intraversion, Rigidity etc. messen, aber auch selbstbewertende Stellungnahmen enthalten. Diese Tests werden einmal unter einer

Aktual-Instruktion vorgegeben ( so wie ich bin, mich verhalte ) und einmal unter einer Idealinstruktion ( wie ich sein sollte ).

Ergebnisse: Für die Persönlichkeits-Variablen Extraversion - Intraversion sowie Neurotizismus ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen, die Haschisch-Gruppe erweist sich jedoch als geringfügig weniger dogmatisch, als weniger rigide und als beträchtlich toleranter.

Interessant für eine Selbsttheorie des Drogenkonsums ist der anschließend erfolgende Vergleich dieser Ergebnisse mit denen der gleichen Tests unter einer " Ideal-Instruktion " ( wie ich sein sollte ). Die Werte unterscheiden sich beträchtlich von denen der Standard-Instruktion, jedoch nur geringfügig von denen der " normalen " Vergleichspopulation.

LENNERTZ zieht daraus den Schluß, daß die Gruppe der Haschisch-Raucher ihr Ich-Ideal nicht anders als die übrige Gesellschaft formuliert, daß also von antisozialer Einstellung nicht die Rede sein kann.

Aus der Diskrepanz zwischen Standard- und Ideal-Selbsteinschätzung ( die allerdings bei den Haschisch-Rauchern auch nicht größer ist als bei der Vergleichsgruppe ) folgert er nicht ein negatives Selbstbild und eine daraus erwachsende Fehlanpassung ( wie das bei vielen anderen Autoren oft etwas leichtfertig geschieht ), sondern eine umweltadäquate, realistische Einschätzung der eigenen Situation, die einem Individuationsprozeß förderlich sei. Außerdem hält er aufgrund ihrer Besonderheiten die Haschischrauchergruppe für fähig: " das Idealkonzept ihres Persönlichkeitsbildes durch eine Verfestigung prinzipieller Grundhaltung, durch eine weitgehend undogmatische vorurteilsfreie Einstellung und durch selbstkritische Einsicht im interindividuellen Bereich anzustreben. " Dieses Ergebnis erscheint konträr zu denen anderer Untersuchungen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß

a) hier keine explizite Selbstbild- und Idealbildeinschätzung vorgenommen wurde, sondern eine Messung ver-

schiedener Persönlichkeitsdimensionen eine wiederholte Messung unter dem Aspekt der "Wünschbarkeit" gegenübergestellt wurde; (weniger "wie ich sein möchte" als "wie ich sein sollte").

- b) die Jugendlichen dieser Studie im Gegensatz zu vielen anderen nicht hospitalisiert sind,
- c) LENNERTZ seine Ergebnisse ausdrücklich auf Cannabisraucher beschränkt, die sich in vielerlei Hinsicht von anderen Drogennehmern unterscheiden dürften. Auch in seiner Dissertation (1972) befaßt sich LENNERTZ u.a. mit dem Selbstkonzept jugendlicher Drogennehmer. Untersucht werden soll hier allerdings nicht, ob die Selbstkonzeptvariable wesentlich für die Aufnahme des Drogengebrauchs ist, sondern ob sich die "psychedelische Prämisse" bestätigen läßt, derzufolge durch den Gebrauch von Drogen eine höhere Selbstkongruenz (→ Bewußtwerdung) erreicht werden kann (MARSH, 1965, HARMAN, 1963). LENNERTZ untersucht drei Gruppen: Drogennehmer (LSD- und Haschisch), Nichtdrogennehmer, und reine Haschischraucher im Durchschnittsalter von 19 Jahren, mit einem selbstkonstruierten Fragebogen, der Selbsteinschätzungen erfordert und wieder mit Standard- und Ideal-Instruktion vorgegeben wird.

LENNERTZ findet keine signifikanten Unterschiede in der Selbstdarstellung der drei Gruppen. Unterschiede in Selbst-Idealbildkongruenz finden sich bei allen Gruppen, vor allem bei solchen Items, die Extraversions- und Neurotizismus-Skalen entnommen sind. (Alle Gruppen wünschen sich mehr Extraversion und weniger Neurotizismus).

Unterschiede zwischen drogennehmender und nicht-drogennehmender Population zeigen sich bei den Idealvorstellungen der Dimensionen Rigidität und soziale Einstellung. LENNERTZ resümiert, daß Drogennehmer in den Sekundärfaktoren der Persönlichkeit (Neurotizismus, Extra-Introversion) durchaus gesellschaftskonforme Idealvorstellungen haben, aber eine höhere Variabilität

bei anderen Dimensionen. Eine Unterstützung der psychedelischen Thesen von der bewußtseinsweiternden Wirkung der Droge erscheint LENNERTZ von daher keineswegs gerechtfertigt.

Eine Studie, die ebenfalls zwischen verschiedenen Arten von Drogennehmern differenziert, ist die von B. MUKHERJEE und Sh- SCHERER ( 1970 ). Die Autoren teilen ihre Population aufgrund eines " drug data sheet " ein in " non - users ", " moderate users " ( nur Halluzinogene und Haschisch ) und " heavy users " schwere Drogen, vor allem Opiatderivate ). Das Selbstbild wurde mit Rating-Skalen gemessen, die wieder für Aktual-Selbst und Ideal-Selbst ausgefüllt werden sollten. Zusätzlich wurden zwei Social-Desirability-Skalen und MUKHERJEE'S Self-Insight - Test vorgegeben, mit deren Hilfe die social-desirability - Variable kontrolliert wurde.

Die Autoren finden interessante Ergebnisse:

Die non - user und die heavy user unterscheiden sich nicht bezüglich Selbst-Ideal-Diskrepanz, die " moderate users " zeigen sogar eine signifikant höhere Selbst-Akzeptanz als die beiden anderen Gruppen. Die Autoren interpretieren vorsichtig, daß zumindest das Selbstbild von Halluzinogenkonsumenten nicht negativ sein könne , wie allgemein angenommen werde. Auch für die Übereinstimmung zwischen Selbst-Ideal-Bild-Kongruenz bei " non users " und heavy users " werden Interpretationsversuche unternommen , die wir hier allerdings nicht wiedergeben und bewerten können, da uns über diese Arbeit nur ein kurzes Abstract vorlag. Immerhin erscheint es interessant, daß bei Kontrolle der " social desirability " die Selbstbildunterschiede zwischen Drogennehmern und Nicht-Drogennehmern nicht so eindeutig zu sein scheinen, wie in einigen der vorher erwähnten Arbeiten, in denen eine solche Kontrolle nicht vorgenommen wurde.

Stanley SCHIFF ( 1959 ) untersucht zwei Gruppen von Drogennehmern" solche, die während ihrer Jugend süchtig wurden und solche, die erst im Erwachsenenalter süchtig wurden. Theoretische Basis für diese Unterscheidung

ist die Annahme, daß die Entstehung der Sucht in der Jugend vor allem durch soziale Faktoren bedingt sei, während bei der Suchtentstehung im Erwachsenenalter vor allem psychologische Faktoren verantwortlich zu machen seien. Von diesen psychologischen Faktoren hält SCHIFF die Selbst-Idealbild-Kongruenz für den entscheidendsten. Ein sorgfältig konstruiertes Q - sort wurde den Versuchspersonen vorgegeben, mit verschiedenen Sortiervorschriften: Selbstkonzept, Ideal-Konzept, elterliches Ideal, Ideal eines Freundes, Ideal einer wichtigen Persönlichkeit. Anschließend wurden Diskrepanzwerte für jede Versuchsperson ermittelt zwischen Selbst- und Ideal-darstellung und zwischen Selbst und anderen ( significant - others.) Ergebnis: Wie erwartet, zeigen die Süchtigen, die erst als Erwachsene süchtig wurden, größere Diskrepanzwerte als die, die während der Jugend süchtig wurden, was SCHIFFS Theorie unterstützt. Vergleiche mit kriminellen Gruppen zeigten ähnliche Ergebnisse für die entsprechenden kriminellen Populationen. ( Ein Ergebnis, das zeigt, daß die gleichen Faktoren für die Genese verschiedener Formen abweichenden Verhaltens in Frage kommen.) Leider war für uns nicht feststellbar, ( Diss.Abstract!) ob die Diskrepanzwerte im Selbstbild oder im Idealbild begründet lagen, ob also jugendliche Süchtige tatsächlich ein positiveres Selbstbild haben als Erwachsene, oder ob sie vielleicht aufgrund deprimierender Umwelterfahrungen ihr Idealbild " bescheidener " formulieren, (was ebenfalls geringere Diskrepanzwerte ergäbe ).

In einer Reihe von Ansätzen, die im folgenden dargestellt werden sollen, wird das Selbstbild nicht per se als Ursache des Drogengebrauchs gesehen, sondern eher als Symptom einer bestimmten, zur Fehlanpassung führenden Sozialisationsgeschichte, als deren wesentlichstes Element die fehlgeschlagene Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil angenommen wird.

So leitet John P. FORT ( 1954 ) aus seinen therapeutischen Erfahrungen mit Heroinabhängigen folgende Schlußfolgerungen ab:

Bei vielen seiner männlichen Patienten zeige sich deutlich ein Mangel an männlicher Identifikation und eine feminine Inkorporation. FORT erklärt diese Fehlentwicklung durch das häufige Fehlen einer Vaterfigur in der Sozialisationsgeschichte der Süchtigen. Die meisten Süchtigen seien in vaterlosen Familien aufgewachsen, in denen sie von meist zu fürsorglichen egoistischen Müttern fast nur negative Seiten des männlichen Geschlechts erfuhren. Wenn diese Jungen selbst erwachsen würden, bekämen sie Schuldgefühle wegen ihrer Männlichkeit und entwickelten ein inadäquates konfliktbelastetes Selbstbild. Als Ausweg aus diesem Konflikt sei aggressives, kriminelles Verhalten ( in dem man seine Männlichkeit beweist ) möglich, oder, wenn die Hemmungen vor Aggressionen zu stark sind, die eher defensive Flucht ins Rauschgift.

CHEIN ( 1956 ) berichtet über mehrere Studien, die er und seine Mitarbeiter in New York zur Genese der Drogenabhängigkeit durchgeführt haben. Süchtige zeigten hierbei ein bestimmtes Syndrom von Eigenschaften:

- a) ein pessimistisches, mißtrauisches Selbst- und Weltbild
- b) Dysphorie, d.h. Stimmungen der Depression, Gefühle der Wertlosigkeit, Mißerfolgserwartungen
- c) Probleme der sexuellen Identifikation, vor allem Schwierigkeiten bei der Übernahme der männlichen Rolle
- d) Störungen der interpersonellen Beziehungen.

Diesem Syndrom liege bei den Süchtigen zugrunde: schwache Ich-Struktur, schwache Super - Ego Funktion und inadäquate männliche Identifikation. Bei einer Erhebung der familiären Situation der Süchtigen findet CHEIN deutliche Bezüge zu diesen Fehlanpassungen:

- 1.) schwache Ich-Struktur → alle in der Untersuchung erfaßten Süchtigen stammten aus zerrütteten Familien mit wenig elterlicher Liebe und Zuwendung und extremen Erziehungsstilen
- 2.) schwache Super - Ego - Funktion:  
Die Süchtigen erfuhren häufiger als die Kontrollgruppe kühle, feindliche Eltern, inkonsistente elterliche

Vorschriften und wechselnde Strafen.

3.) Maskuline Identifikation:

In etwa der Hälfte der Fälle fehlte der Vater; wenn er anwesend war, war er kühl und feindlich. Allgemein zeigte sich eine schwache Beziehung zwischen Vater und Sohn, in vielen Fällen war sie völlig abgebrochen ( z.B. in geschiedenen Ehen ).

Die Annahme, daß die fehlende maskuline Identifikation des Süchtigen durch eine Mutter verursacht wird, die den gescheiterten Vater verachtet und diese Verachtung alles Männlichen an den Sohn weitergibt, wird von Claire WEINREBE ( 1967 ) überprüft. ( Die Arbeit lag leider nur als Diss. Abstract vor ).

Sie formuliert folgende Hypothesen:

- 1.) Die Mutter des heranwachsenden männlichen Süchtigen verachtet ihren Mann und hält ihren Sohn für eher ihrem Mann ähnlich als sich selbst ähnlich.
- 2.) Die Einschätzungen der Mutter über sich selbst, ihren Mann und ihren Sohn finden sich in den entsprechenden Einschätzungen des Sohnes wieder.

Ein Fragebogen von WORCHEL, in dem Selbsteinschätzungen vorgenommen werden sollen, wurde von den Müttern und den süchtigen Söhnen für sich selbst, den anderen und den Vater ausgefüllt.

Ergebnis: Die erste Hypothese konnte voll bestätigt werden. Die Ergebnisse zur zweiten Hypothese zeigten, daß die Süchtigen ihren Vater weniger verachten, als die Mutter das tut, daß aber das Selbstkonzept der Söhne die negativen Einstellungen der Mütter gegenüber dem Vater und den ihm ähnlichen Sohn widerspiegelt. Diese Ergebnisse konnten in drei ethnischen Gruppen wiedergefunden werden: bei Negern, Weißen und Puertoricanern.

Es erscheint notwendig, daß mehr solcher empirischer Studien zur psychoanalytischen Theorie der abweichenden Identifikation von Süchtigen unternommen werden, um diese Theorie überprüfbar zu machen.

Ebenfalls aus psychoanalytischer Sicht, aber aus einem anderen Aspekt beurteilt HOFFMAN ( 1964 ) die Drogenabhängigkeit.

HOFFMAN postuliert, daß es bestimmte Persönlichkeitsstrukturen gibt, die vorhanden sein müssen, um eine Neigung zum Gebrauch von Drogen überhaupt erst zu ermöglichen. Er glaubt, daß diese Strukturen in der Kindheit, und zwar in der Bewältigung des Oedipus-Konflikts begründet seien. Wenn diese Phase normal verlaufe, gelänge es dem Kind, seinen bisher durch direkte körperliche Zuwendung von seiten der Eltern aufrechterhaltenen Selbstwert nun durch symbolische Modi zu erhalten, z.B. Lächeln, Lob etc. Der Erwachsene, dem dieser Prozeß gelungen ist, kann sein gesamtes Selbstwertgefühl durch symbolische Modi beziehen, wie beruflichen Erfolg, Liebe etc. Gelingt der Prozeß der Umwandlung direkter physiologisch erzeugter Steigerung des Selbstgefühls in symbolische Formen nicht, wie HOFFMAN das für Drogenabhängige und Hypersexuelle annimmt, so wird auch der Erwachsene jeder Minderung seines Selbstwertes damit begegnen, physiologische Vorgänge auszulösen, die ihn rauschhaft von dieser Depression befreien. Gerade bei solchen Personen aber, denen eine Umwandlung physiologischer in symbolische Befriedigung nicht gelingt, liegt noch eine weitere Ursache für ein vermindertes Selbstwertgefühl vor: die mangelnde elterliche Liebe und Zuwendung, die das erfolgreiche Überstehen der ödipalen Phase verhinderten, beeinträchtigen auch permanent eine adäquate Entwicklung des Selbstkonzepts. Das Kind und der Erwachsene, der bei einer solchen familiären Konstellation immer wieder das Gefühl erlebt, wertlos, unfähig und ungeliebt zu sein und der es nicht gelernt hat, sein Selbstwertgefühl durch andere symbolische Modi zu verbessern, wird leicht auf physiologische Vorgänge zurückgreifen, die schnell zu einer Verbesserung des Selbstgefühls führen. Der Drogenabhängige sei daher auch schlecht zu therapieren, da es ihm kurzfristig ja immer wieder gelingt, eine " Lösung " seiner Depression herbeizuführen. HOFFMAN, der seine Theorie nur auf seine klinischen Erfahrungen stützt, nennt leider keine empirischen Belege für diese Gedankengänge.

Eine genaue analoge Theorie vertritt auch SAVITT ( 1963 ), der auch in der fehlenden Fähigkeit zur symbolischen Befriedigung das wesentliche Element in der Ich-Struktur des Süchtigen sieht. ( Eine genaue Darstellung der Arbeit erscheint überflüssig, zumal auch hier empirische Belege fehlen.)

Ein Aspekt, der bereits bei der delinquency-Literatur erwähnt wurde, aber auch bei Drogenabhängigen zu berücksichtigen ist, ist der der Identifikation mit der jeweiligen Subkultur, ein mit der Gewöhnung einsetzender Prozeß, der das Selbstkonzept des Süchtigen stark beeinflußt.

Marsh B. RAY ( 1961 ) sieht in der Identifikation des Süchtigen mit den " Süchtigen allgemein " einen wesentlichen Faktor bei der Entstehung der Sucht. Wird diese Identifikation des " Selbst als Süchtiger " kontrastiert mit der erinnerten Identität des " Selbst als Nicht - Süchtiger " und dabei die Süchtigen - Identität als negativ erlebt, so kann das dazu führen, sich in Behandlung zu begeben. Nach der Entziehungsperiode versucht der ehemalige Süchtige in allen Situationen eine Bestätigung für sein Selbstbild als Nicht-Süchtiger zu finden. Da diese Bestätigung von der Umgebung häufig nicht gewährt wird, wird der Wert der Nicht-Süchtigen-Identität wieder infragegestellt, was zu einer graduellen Wiederanpassung an die Werte der Sucht führen kann. Konsequenz ist der Rückfall und der Neubeginn des Kreisprozesses.

Auch JACK J. MONROE und A. ASTIN ( 1961 ) überprüfen die Tendenz hospitalisierter Drogenabhängigkeit, sich mit " Süchtigen allgemein " zu identifizieren und stellen fest: " high identifiers " haben mehr Rückfälle nach einer Entziehungsphase, sind eher psychopatisch, sozial schlechter angepaßt und hinsichtlich eines Therapieerfolges schlechter zu beurteilen.

Diese "Identifikations"-Arbeiten sind zwar für unsere Fragestellung nur von bedingtem Interesse, da hier eher die Auswirkung des Drogengebrauches auf das Selbst ( "Selbst als Süchtiger" ) untersucht wird, als der umgekehrte Zusammenhang; diese Prozesse der Identifikation müssen aber

auf jeden Fall berücksichtigt und kontrolliert werden, wenn man im Querschnitt Süchtige und Nicht - Süchtige hinsichtlich ihres Selbstbildes vergleicht.

Eine abschließende Bewertung der hier referierten Untersuchungen muß also wieder zu einer vorsichtigen Interpretation solcher Arbeiten raten, in denen Süchtige mit längerer Suchterfahrung solchen Versuchspersonen ohne Drogenerfahrung gegenübergestellt werden und die aufgefundenen Selbstbildunterschiede als verursachende Faktoren des Drogengebrauchs gewertet werden. Immer sind hier Rückkopplungseffekte denkbar, sogar wahrscheinlich.

Immerhin kann in den meisten der hier vorgestellten Untersuchungen der Zusammenhang zwischen negativem Selbstbild und Drogengebrauch verifiziert werden. Für Konsumenten von Haschisch und LSD scheint das jedoch nicht in gleicher Stärke zu gelten wie für die Konsumenten von Opium und Opiatderivaten. Die psychoanalytische Theorie der abweichenden Identifikation und des daraus erwachsenden negativen Selbstbildes, bietet sich, wenn man die Sozialisationsgeschichte vieler Süchtiger betrachtet, als plausibles Erklärungsmodell an, bedarf aber weitergehender empirischer Bestätigung. Die Annahme, daß ein negatives Selbstbild dem Drogengebrauch vorausgeht, wird durch die vorliegenden Arbeiten eher gestützt als widerlegt, vor allem die Arbeit von BREHM und BACK (siehe Seite 46) ist ein Beleg hierfür.

Wie bei der " Delinquency " - Literatur erhebt sich auch hier wieder die Forderung nach einer Längsschnittstudie, in der die Tendenz von Gruppen mit unterschiedlichen Selbstkonzepten, drogenabhängig zu werden, über Jahre hinweg verfolgt wird.

Erst dann könnte gegebenenfalls der hier festgestellte Zusammenhang zwischen negativem Selbstkonzept und Drogengebrauch in ein Ursache-Wirkungsverhältnis umformuliert werden.

440

Selbstkonzept und Alkoholismus.

Zwar weisen die Ergebnisse der Arbeiten zum Selbstkonzept der Alkoholiker im Prinzip in die gleiche Richtung wie die der bisher abgehandelten, doch ist das Problem des Alkoholikers insofern anders gelagert, als daß nicht der Genuß des Alkohols an sich ein abweichendes Verhalten darstellt, sondern nur graduelle Unterschiede zur Durchschnittsbevölkerung bestehen. Sind es nun die Unterschiede im Selbstkonzept, die aus einem durchschnittlichen Alkoholkonsumenten einen Alkoholiker entstehen lassen?

Die empirischen Arbeiten zu der Frage des Selbstkonzeptes der Alkoholiker beschäftigen sich zum größten Teil mit dem aktuellen Selbstkonzept von Versuchspersonen, die bereits zum Alkoholiker geworden sind.

L.R. ALLEN, von der University of Melbourne, wendete in seiner methodisch recht exakten Arbeit von 1969 das CPI auf eine Gruppe von 29 Alkoholikern an, die sich freiwillig zur Therapie gemeldet hatten, und vergleicht die sich ergebenden Selbstkonzeptprofile mit denen einer Patientengruppe von COROTTO ( 1963 ) die sich zum Teil freiwillig, zum Teil unfreiwillig in einer weiterführenden Therapie gegen ihren Alkoholismus befanden, weiterhin mit einer von LICHTENSTEIN und BRYAN ( 1967 ) untersuchten Gruppe von Normalpersonen mit niedrigem und hohem Selbstkonzept, sowie mit den von GOUGH ( 1964 ) entwickelten CPI Normen. Hierbei ergab sich, daß die Alkoholiker eine signifikant von Normalpersonen unterschiedliche Gruppe bildeten, innerhalb derer die sich freiwillig in Therapie befindenden das schlechteste Selbstkonzept aufwiesen. Von den Normalpersonen lagen die scores derjenigen mit dem niedrigen Selbstkonzept am nächsten bei denen der Alkoholiker; Unterschiede blieben aber dennoch deutlich. Das besonders niedrige Selbstkonzept der freiwillig in Therapie befindlichen Alkoholiker wird einleuchtend erklärt durch die Folgerung, daß diese Patienten besonders deutlich ihr abweichendes Verhalten

als schuldhaften Makel empfinden, wovon sie loskommen wollen.

Auch J. SCHENKEL ( 1968 ) fand bei den von ihm untersuchten Patienten ein niedriges " over all level of self-concept ". Die Untersuchung soll hier jedoch nicht näher abgehandelt werden, da sie uns nur als diss-abstract vorlag.

Ähnliche aber weiterführende Ergebnisse beschreibt Ralph G. CONNOR ( 1962 ) im Buch von D. PITTMAN und Ch. SNYDER: " Society, Culture and Drinking Patterns ", in dem er in Kurzfassung seine Dissersation von 1960 unter dem Titel: " The Self-Concept of Alcoholics " referiert. In dieser breit angelegten Arbeit geht der Autor von rollentheoretischen Überlegungen aus, unter deren Aspekt er das Selbst sieht. Danach ist das Selbst das, was eine Person ist, eine Menge von Qualitäten; die Rolle das, was eine Person tut, eine Menge von Handlungen. Gemeinhin wird der Alkoholiker charakterisiert durch seine Rolle, durch das was er tut, also sein abweichendes Verhalten, und weniger durch das was seine Persönlichkeit ausmacht, also sein Selbst. CONNOR apostuliert nun, daß alles was der Sucht des Alkoholikers, was so gesehen der Ausübung seiner Rolle als Alkoholiker entsprechen würde, innerhalb seiner Persönlichkeit, seines Selbst, liegen müßte, da eine Rolle per Definitionem erlernt ist. Für diesen Lernvorgang aber muß es Ursachen und Bedingungen geben, die CONNOR in der unterschiedlichen Ausprägung des Selbst sieht.

Obwohl CONNOR diesen hochinteressanten Aspekt an den Anfang seiner Arbeit setzt, untersucht er ihn nicht weiter, sondern erwähnt ihn quasi nur als Anregung für weitere Forschungen und wendet sich selber mehr oder weniger der qualitativen Ausprägung des Selbstkonzeptes der Alkoholiker zu und dessen Veränderung durch länger währende Nüchternheit.

Als Untersuchungsinstrument verwendet er GOUGH'S adjective check list um das Selbstkonzept folgender Gruppen zu vergleichen:

1. Mitglieder von Alcoholics Anonymous ( A.A. ) N = 114
2. Alkoholsüchtige Streuner in Haft ( skid rowers )  
N = 106
3. Inhaftierte kriminelle Alkoholiker N = 102
4. Ehemalige Patienten eines Alkoholiker-  
Sanatoriums N = 25
5. Kontrollgruppe ( Studenten der Uni  
Washington ) N = 250

GOUGH'S adjective check list ermöglicht sowohl eine qualitative Bestimmung des Selbstbildes ( welche Adjektive schreiben Alkoholiker sich bevorzugt zu ), sowie die Berechnung eines Selbstakzeptanz Index nach folgender Formel:

$$\text{Seak.Ind} = \frac{\text{Anzahl der sozial erwünschten Adjektive}}{\text{Anzahl der insgesamt ausgewählten Adjektive}}$$

Bei der qualitativen Analyse des Selbstkonzeptes zeigen sich vor allem folgende Unterschiede zwischen Alkoholikern und Nichtalkoholikern:

- 1.) Die Anzahl der von Alkoholikern einheitlich ausgewählten Adjektive ist geringer, d.h. die Selbstkonzepte der Alkoholiker variieren stärker als die der Nichtalkoholiker.
- 2.) Die ausgewählten Adjektive entsprechen mehr der Betonung der Primärgruppen - Beziehungen (Primärgruppe: Ehepaar, Familie, Freundeskreis, usw. ), während die Selbstbeschreibungen der Nichtalkoholiker stärker deren Funktion in Sekundärgruppen ( Sekundärgruppe: Zweckverbände wie Arbeitsgruppen oder Betriebe, Staat, Gesellschaft, usw. ) hervorhebt.

CONNOR interpretiert dieses Ergebnis so, daß beim Alkoholiker durch dessen Isolation aus verschiedenen Sekundärgruppen der Wunsch nach Bestätigung und emotionaler Zuwendung von Seiten der Primärgruppen wächst.

- 3.) Ein großer Teil der von Alkoholikern ausgewählten Adjektive stimmt mit solchen überein, die bei anderen Untersuchungen von Neurotikern ausgewählt worden waren.
- 4.) Die Selbstakzeptanz der Alkoholiker liegt signifikant unter der der Nichtalkoholiker.

Um festzustellen, inwieweit Selbstkonzept und Selbstakzeptanz durch den Alkoholismus ( bzw. die Rolle

Alkoholiker ) direkt beeinflusst werden, beobachtet CONNOR eine Untergruppe, zusammengestellt aus der A.A. Gruppe und ehemaligen Patienten des Sanatoriums über einen Zeitraum von drei Monaten bis sieben Jahren hinweg, während dessen sie nüchtern blieben. Und tatsächlich ergaben sich positive Korrelationen: Mit zunehmender Nüchternheitsperiode nähert sich das Selbstbild der ehemaligen Alkoholiker immer mehr dem der Nichtalkoholiker an. Nach bis zu zwei Jahren Nüchternheit nimmt die Anzahl der dem Selbst zugeschriebenen Adjektive deutlich zu, und zwar um solche vor allem, die für sekundäre Gruppenbeziehungen relevant sind. Nach drei und mehr Jahren ohne Alkoholkonsum nehmen zusätzlich solche Selbstbeschreibungen ab, die typisch für Neurotiker sind. Gleichzeitig steigt während der gesamten Dauer der Nüchternheitsperiode die Selbstakzeptanz kontinuierlich an.

Die von CONNOR gefundenen vier typischen Eigenarten der Selbstbeschreibung der Alkoholiker erfahren leider keine weitere Ausdeutung oder einen deutlichen Anschluß an andere bereits vorliegende Arbeiten durch den Autor; auch der Einfluß der Nüchternheitsdauer wird lediglich gefunden und beschrieben. Doch betont der Autor, daß dazu weitere Forschungen vorgenommen werden sollten, vor allem auch was die Frage der Ätiologie des Alkoholismus und deren Zusammenhang mit bestimmten Arten des Selbstkonzeptes angehen.

Mit einer ähnlichen Fragestellung beschäftigt sich daraufhin nun WILLIAMS ( 1964 ). Er bemüht sich in etwa abzuklären, ob ein negatives Selbstkonzept tatsächlich eine Prädiktorvariable für die Entwicklung des Alkoholismus darstellt.

In seiner Forschungsstudie: " Self Concepts of College Problem Drinkers " versucht er solche Persönlichkeitscharakteristika zu differenzieren, die der Entwicklung des Alkoholismus vorhergehen, und solche, die erst aufgrund der sozialen und psychologischen Konsequenzen des Alkoholismus entstehen. Er vergleicht deshalb die Selbsteinschätzung von CONNOR'S Alkoholikern mit denen einer Gruppe studentischer " Problemtrinker ", weil er

im Problemtrinken quasi eine Vorstufe des Alkoholismus sieht. Die Stichprobe umfaßt 68 Studenten aus 4 Burschenschaften eines College, die einen Fragebogen ausfüllen sollten, der "PARK's problem drinking measure" und die GOUGH'S adjective check list" umfaßt. Ausgehend von einer Theorie der abweichenden Identifikation unter College - Problemtrinkern vermutet WILLIAMS, daß Problemtrinker eine negative Selbsteinschätzung haben. Zudem sollte festgestellt werden, ob sich die Problemtrinker hinsichtlich ihrer Betonung primärer und sekundärer Beziehungen (s. CONNOR) von CONNOR'S Alkoholikern unterscheiden ließen. Verglichen wurden solche Versuchspersonen, die auf der Problemtrinkerskala im unteren, bzw. oberen Drittel lagen. (Problem Drinkers - vs - Nonproblem Drinkers).

Bezüglich der Selbsteinschätzung wurde WILLIAMS'Hypothese stark unterstützt: Problemtrinken korreliert stark positiv mit Selbstkritik, negativ mit Selbstakzeptanz und real self / ideal self Übereinstimmung. Die Analyse der ausgewählten Adjektive ergab, daß Problemtrinker

- 1.) ähnlich wie CONNOR'S Alkoholiker häufig Adjektive auswählten, die kennzeichnend für einen hohen Neurotizismusgrad sind,
- 2.) eine leichte Tendenz zeigten, ähnlich die CONNOR'S Alkoholiker, nur selten sekundäre Beziehungen zu betonen,
- 3.) anders als bei CONNOR'S Alkoholikern wurden primäre Beziehungen eher heruntergespielt als betont.

Wenn Problemtrinken tatsächlich eine Vorstufe des Alkoholismus ist, wie WILLIAMS betont, so bedeutet dieses Ergebnis, daß ein negatives Selbstkonzept tatsächlich schon während des Prozesses der Entstehung des Alkoholismus eine Rolle spielt, nicht erst nach dessen Manifestierung.

Inwieweit ist das Selbstkonzept des Alkoholikers aber nun eine konstante Angelegenheit? Gibt es Einflüsse, die das Selbstkonzept des Alkoholikers innerhalb kurzer Zeiträume verändern?

Um derartige Fragen zu beantworten benutzt John T. PARTINGTON (1970) ein selbst entwickeltes Modell sozialer Wahrnehmung, mittels dessen er die Selbsteinschätzung der Alkoholiker untersucht. Die Versuchspersonen wurden aufgefordert, anzugeben, welchen Grad der Ähnlichkeit sie mit allen möglichen Paaren einer Menge von "Reizpersonen" hätten. Die "target"-Reize in diesem Versuchsaufbau waren "Nüchtern - Selbst" und "Betrunken - Selbst". Die "marker"-Reize umfaßten ein weites Feld hypothetischer Personen, die verschiedene Persönlichkeitstypen repräsentierten. Die gefundenen Daten wurden entsprechend einer speziellen multidimensionalen Technik skaliert. Als Wichtigstes lassen die Ergebnisse der Arbeit annehmen, daß Alkoholiker sich als jeweils andere Persönlichkeiten wahrnehmen, jenachdem ob sie betrunken oder nüchtern sind. Hier ergeben sich Parallelitäten zu einigen analytischen Arbeiten (z.B. die von BLANE), die später noch abgehandelt werden sollen, in denen apostuliert wird, daß der Alkoholiker trinkt, da er hierdurch sein Selbstkonzept verbessern kann.

Auch die Art der Therapie zeigt naturgemäß Einflüsse auf das Selbstkonzept des Alkoholikers, wie Dorothee F.MINDLIN in ihrer Arbeit "Attitudes toward Alcoholism and toward Self: Differences between Three Alcoholic Groups" (1962) zeigt.

Aus einem Patientenkollektiv von 155 nicht psychotischen Alkoholikern wurden 3 Untergruppen gebildet. Gruppe 1 war bisher noch nicht in Behandlung gewesen ( No - help - group ), Gruppe 2 hatte früher bereits Erfahrungen mit Alcoholics Anonymous gehabt ( A.A. - group ), Gruppe 3 hatte früher bereits eine psychotherapeutische Behandlung gegen ihren Alkoholismus mitgemacht ( Therapy - group ). Die drei Gruppen waren nach Alter, Stadium ihres Alkoholismus und Dauer der Abhängigkeit gleichgewichtig. Lediglich der Ausbildungsgrad der No - help - group war im Durchschnitt geringer.

Alle drei Gruppen wurden einem eigens hierfür neu

konstruierten Test unterzogen, der aus 137 items bestand und fünf Untertests für 1. Motivation zur Änderung und Hilfesuche, 2. Verhältnis zum Alkoholismus und Alkohol, 3. Selbstbild, 4. Abhängigkeit und 5. soziale Isolation enthielt.

Leider ist der Test selbst nur ungenau beschrieben, speziell über seine Eichung an Normalpersonen ist nichts berichtet. Die Ergebnisse sind also nur als relativ und innerhalb des Kollektivs gültig zu betrachten.

Das Selbstkonzept der No - help - group war am positivsten, gefolgt von der A.A. - group. Unter Berücksichtigung ihrer allgemeinen schlechten Anpassung kann die Angabe einer hohen Selbsteinschätzung am besten als weiterer Aspekt eines Unwillens oder einer Unfähigkeit die Realität ihres Fehlverhaltens zu sehen interpretiert werden, bzw. als abwehrende Überheblichkeit und unrealistischer Optimismus.

Nach den vorliegenden Daten scheint es, daß geringere Selbsteinschätzung verbunden mit Abhängigkeit den Patienten eher dazu führt, Hilfe zu suchen. Es sei denn, man konstruiert die Alternativerklärung, daß Psychotherapie (speziell diejenige analytischer Ausrichtung) eine Abhängigkeit des Patienten verstärkt und somit auch indirekt dessen Selbstkonzept zu erniedrigen in der Lage ist.

Die Beeinflussung des Selbstkonzeptes von Alkoholikern durch bestimmte sozialpsychologische Variablen untersuchten J.J. NOCKS und D.L. BRADLEY ( 1969 ). Die Stichprobe umfaßte 61 Alkoholiker, die sich wegen ihres Leidens zwischen 7 und 21 Tagen im Napa - State - Hospital befanden. Durch Interviews wurde von ihnen eine Reihe als relevant vermuteter Daten erhoben, außerdem wurde ( ebenfalls mündlich ) die Selbsteinschätzungsskala von ROSENBERG (1963) angewendet, um die abhängige Variable, das Selbstkonzept, zu messen.

Der durchschnittliche Selbsteinschätzungs - skore der Alkoholiker lag bei 2,69 ( 0 = extrem positiv, 6 = extrem negativ ) und war damit besser als nach bisherigen Untersuchungen zu vermuten gewesen wäre.

Sechs der insgesamt 14 erhobenen biographischen Daten der Alkoholiker zeigten Beziehungen zur Selbsteinschätzung:

- 1.) Patienten, die rauchten, hatten eine signifikant bessere Selbsteinschätzung.
- 2.) Patienten, die aufgrund des Alkoholismus einen sozialen Abstieg erlitten, hatten ein signifikant negativeres Selbstbild.
- 3.) Patienten mit 3 oder mehr Geschwistern hatten ein negativeres Selbstbild als solche mit 2 oder weniger Geschwistern.
- 4.) Mit zunehmender Dauer des Alkohol - Problems verschlechterte sich das Selbstbild; leugneten die Patienten jedoch ihr Leiden ab, hatten sie ein besseres Selbstbild.
- 5.) Je länger die Zeit seit der Bewußtwerdung des Alkohol - Problems, desto negativer das Selbstbild der Patienten.
- 6.) Zwischen der Dauer der Hospitalisierung der Patienten und ihrem Selbstbild bestand kein signifikanter Zusammenhang.

CAROLL und FULLER ( 1969 ) gehen in ihrer Arbeit: "The Self and Ideal - Self Concept of the Alcoholic as Influenced by Length of Sobriety and or Participation in Alcoholics Anonymous" von FESTINGER's Theorie der Cognitiven Dissonanz aus, das heißt, daß Alkoholiker eine größere Diskrepanz zwischen ihrem realen und idealen Selbst aufweisen, und daß diese durch Änderung der Trinkgewohnheiten beeinflußt werden kann. Sie versuchen nachzuweisen, daß durch längere Nüchternheit und freiwillige Teilnahme bei A.A. die Diskrepanz verringert werden kann.

Fünf Versuchsgruppen, drei Alkoholiker- und zwei Nicht-alkoholiker-Gruppen, wurden nach Alter, Ausbildung, Beta IQ und Beruf gleichgewichtet. Diskrepanzen zwischen realem und idealem Selbst wurden mit dem "Standard Adjective Q - sort" gemessen und die Gruppen miteinander verglichen. Alkoholiker zeigten die größere Diskrepanz. Gruppe 1 ( mit der kürzesten Zeit der Nüchternheit) zeigte die größte Diskrepanz. Nicht signifikant, aber doch deutlich geringer war die Diskrepanz bei Gruppe 3 ( 6 Monate nüchtern). Gegenüber Gruppe 1 signifikant geringere Diskrepanz wies Gruppe 2 ( 6 Monate nüchtern und Teilnahme bei A.A. ) auf. Unschwer erkennbar sprechen diese Ergebnisse für die Eingangshypothese.

Die Frage der Unterscheidbarkeit der Alkoholiker von anderen Gruppen mit abweichendem Verhalten aufgrund ihrer unterschiedlichen Selbstbeschreibungen versuchen McANDREW und CRAIG in ihrer Arbeit: "Self - Reports of Male Alcoholics" (1965) zu beantworten. Es gelang ihnen aufgrund der Antworten, die die Mitglieder zweier Patientengruppen ( Alkoholiker und Neurotiker ) auf die Fragen des Minnesota Multiphasic Personality Inventory gaben, diese mit 81,5 % iger Sicherheit wieder den beiden Gruppen zuzuordnen, obwohl sie mit Absicht diejenigen items des Tests hatten fortfallen lassen, die sich mit dem Verhältnis zum Alkohol beschäftigen. Die Autoren fanden 13 Faktoren, in denen sich beide Gruppen signifikant unterschieden. Damit konnte gezeigt werden, daß sich Alkoholiker deutlich von Psychoneurotikern unterscheiden, die zufällig gerade auch sehr viel trinken. Die Alkoholiker stellen also eine ganz eigenständige Gruppe dar, mit nur ihnen eigentümlichen Merkmalen. Daraus läßt sich folgern, daß die Alkoholiker auch eine ganz speziell auf ihre Problemlage zugeschnittene Therapie benötigen.

Widersprüchlich zu allen bisher genannten Arbeiten, die eine typische Persönlichkeit des Alkoholikers für ihre Untersuchungen voraussetzen oder die aus dem gewonnenen Datenmaterial eine typische, nur für den Alkoholiker zutreffende Persönlichkeit herauskristallisieren, verhalten sich die von Alexander C. ROSEN ( 1966 ) gefundenen Ergebnisse.

Es wurde versucht, in der methodisch sehr aufwendigen Arbeit mit dem Titel "Some Differences in Self Perception between Alcoholics and Non - Alcoholics" anhand von items, die für die Persönlichkeit des Alkoholikers angeblich typisch sein sollen, eine "Modell - Persönlichkeit des Alkoholikers" zu konstruieren. 100 items wurden zusammengestellt, je 25 für die, nach Auffassung des Autors, 4 Hauptgruppen von Persönlichkeitszügen:

1. Wut, Feindschaft, Bewältigung von Aggression
2. Effektivität sozialer und persönlicher Interaktion
3. Bewältigung von Ängstlichkeit und Depression

Das erhaltene Q - sort deck wurde fünf Versuchsgruppen vorgelegt. Die einzelnen items mußten von den Versuchspersonen geratet werden, wie sehr sie auf sie zuträfen, wozu eine Skala von 1 bis 9 zur Verfügung stand. Die einzelnen Versuchsgruppen setzten sich aus folgenden Personenkreisen zusammen:

1. Freiwillige ambulante Alkoholiker Patienten einer psychiatrisch geleiteten Alkoholiker Klinik
2. "Skid row" Alkoholiker ( Streuner )
3. Ambulante Patienten einer psychiatrischen Klinik
4. Über längere Zeit nüchterne Mitglieder von A.A.
5. Normalpersonen

Die Q - sort Materialien wurden auf signifikante Gruppenunterschiede hin und mittels interpersoneller Korrelationsmatrizen untersucht.

Eine einzig und allein für den Alkoholiker typische Persönlichkeitsstruktur konnte so nicht nachgewiesen werden, auch nicht anhand derjenigen items, die nach den gängigen Theorien und der allgemeinen Auffassung stark mit Qualitäten beladen sind, die üblicherweise dem Alkoholiker zugeordnet werden.

Das Gesamtergebnis der statistischen Analyse der Testgruppen zeigt, daß es wohl möglich ist, zwischen Normalpersonen und der Gesamtgruppe psychisch gestörter Individuen zu differenzieren, jedoch lassen sich kaum Unterschiede zwischen Alkoholikern und anderen psychiatrischen Gruppen finden. Eventuell läßt sich gerade noch als konkretes Ergebnis dieser Arbeit feststellen, daß Alkoholiker eher Sozialkontakten zugänglich sind. Außerdem scheint es so zu sein, daß es innerhalb der untersuchten Alkoholiker zwei unterschiedliche Typen gab, was der Autor aber nicht weiter erläutert.

Aus dem vorliegenden Artikel ließ sich zwar erkennen, daß ROSEN mit großem methodischen Aufwand gearbeitet hat ( z.B. EDV - Anlage ), doch war es uns aufgrund der ansonsten doch zu knappen Informationen über das angewandte Verfahren leider nicht möglich, den Wert der Arbeit völlig einzustufen und festzustellen, worauf die erhaltenen differierten Ergebnisse beruhen. Hierzu wäre ein wesentlich größerer Zeitaufwand nötig gewesen, als wir ihn hätten ermöglichen können.

Die nun folgenden Arbeiten sind vorwiegend psychoanalytisch ausgerichtet und bieten ein breites Spektrum an Informationen über die Eigentümlichkeiten des Alkoholikers. Da viele dieser Arbeiten jedoch methodisch nur wenig exakt sind und dementsprechend auch kaum nachprüfbar Ergebnisse haben, sollen diese hier im großen und ganzen nur kurz angeführt und erläutert werden.

In der psychoanalytischen Fallstudie von Stanley ROSENMAN " The Skid - Row Alcoholic and the Negative Ego Image. " ( 1955 ) beschreibt dieser den Fall eines 27 jährigen Mannes ( Fred ) aus bürgerlichen Kreisen , der zum alkoholsüchtigen Streuner geworden ist. ROSENMAN analysiert Freds Persönlichkeit und schildert dessen Selbstbild als überwiegend negativ. Freds Abstieg beruhe auf einem ( masochistischen ? ) Strafbedürfnis.

Alkohol sei für den Patienten Symbol für Männlichkeit ( Samen ), durch dessen Konsumierung er sich Hilfe für seine eigene unmännliche, verweichelte Persönlichkeit erhoffe.

Harry M. TIEBOUT ( 1954 ) nennt in seiner Arbeit " Ego Factors in Surrender in Alcoholism " das " überbewertete Ich ( inflated ego ) " als das wesentliche Element in der Persönlichkeit des Alkoholikers. TIEBOUT diskutiert, daß dieses Ich durchaus der Kindheit beibehaltene unreife Züge gekennzeichnet ist, zu denen ein Gefühl der Allmacht, die Unfähigkeit Frustrationen zu ertragen und ein starker Antrieb gehören, der sich darin äußert, alle Dinge, die dem Alkoholiker gerade in den Sinn kommen, sofort zu tun. In der Therapie müsse dieses unreife Ich quasi reduziert, je sogar völlig eliminiert werden und durch ein neues, reiferes Ich ersetzt werden. TIEBOUT belegt diese Thesen mit einem (!) Fallbeispiel.

Eine besonders wesentliche Arbeit innerhalb der psychoanalytisch ausgerichteten, stellt diejenige von BLANE (1968) dar, aus dessen Buch: " The Personality of the Alcoholic " uns das 6. Kapitel mit den Titel " Over and Under-Evaluation of the Self " vorlag. BLANE hat eine nicht weiter spezifizierte Anzahl Alkoholsüchtiger psychoanalytisch untersucht und behandelt. Als Essenz seiner Erfahrung schildert er folgendes als für das Selbst der Alkoholiker typisch:

Alkoholiker weisen zur gleichen Zeit extrem hohe und niedrige Selbsteinschätzungen auf, was BLANE

der Phasen der Psychogenese innerhalb der Sozialisation des Individuums zurückführt. Ähnlich wie ROSEN hat auch BLANE zwei verschiedene Typen von Alkoholikern gefunden. Er unterscheidet in dependent und counterdependent type. Der dependent type bleibt in seiner psychischen Entwicklung in einer Phase stehen, in der das Gefühl allmächtig zu sein und durch den bloßen Willen die Umwelt beeinflussen zu können bereits durch das Gefühl abgelöst worden ist, ohnmächtig, hilflos und abhängig zu sein. Der dependent type benutzt Alkohol um pflegerische Zuwendung ( Abhängigkeit ) zu erzwingen.

Der counterdependent type dagegen, in seiner Entwicklung bereits in der vorhergehenden Phase des Allmachtgefühls stehen geblieben, "trinkt wie ein Mann" und erlebt im Status der Intoxikation die ersehnte Macht.

Die Autoren William GROSS und Linda O. ALDER wollen in ihrer methodisch exakten Arbeit Teilergebnisse BLANE's verifizieren. Als Untersuchungsinstrument für ihre Veröffentlichung mit dem Titel "Aspects of Alcoholics Self - Concept as Measured by the Tennessee Self - Concept Scale" ( 1970 ) dient ihnen die erwähnte TSOS, die sie auf 140 männliche Alkoholiker anwandten, die freiwillig mit einem 60tägigen Alkoholismus-Behandlungsprogramm begonnen hatten.

Die Alkoholiker unterschieden sich signifikant in negativer Richtung von der Standardisierungsgruppe innerhalb aller 10 Skalen. So legen die Testergebnisse nahe, daß die Beeinträchtigung des Selbstbildes generell und nicht auf einzelne Persönlichkeits - und Handlungsebenen beschränkt sind.

Die Selbstwahrnehmung ist eine der Grunddeterminanten des Verhaltens, woraus die Verhaltensdifferenzen der Alkoholiker verständlich werden. Das Verhalten der Umwelt dem Alkoholiker gegenüber geht von strikter Ablehnung bis zur pflegerischen Zuwendung, was seine Selbsteinschätzung noch weiter beeinträchtigt. Die

Autoren weisen darauf hin, daß Arbeiten auf dem Gebiet der non-direktiven psychotherapeutischen Verfahren gezeigt haben, daß sich die Selbsteinschätzung in der Therapie verbessern läßt.

Auch Kerry G. BOOTH ( 1969 ) weist in einer empirischen Arbeit Dinge nach, die BLANE anklingen ließ. BOOTH findet bei seinen Alkoholikern geringere Erfolgsmotivationen als bei Nichtalkoholikern, was in etwa dem need - of - dependency entsprechen dürfte. Mehr soll nicht darüber ausgeführt werden, da uns die Arbeit nur als Diss. abstract vorlag.

Als letzter Analytiker sei CHODORKOFF mit seiner Untersuchung: "Alcoholism and Ego Function". ( 1964 ) erwähnt. Es handelt sich hierbei um eine Betrachtung über die "Gesundheit des Ich's" und die Eigenart des Alkoholikers, diese als gestört zu empfinden. Im präalkoholischen Stadium hilft der Alkohol, die "Anwesenheit des eigenen Ich's" zu spüren, bzw. die "Ich - Körper Gemeinschaft". Die Gewißheit dieser Gemeinschaft wird wieder und wieder durch neues Trinken herbeigeführt (weshalb?), wodurch allmählich der Alkoholismus entsteht.

Der eigentliche Alkoholiker nunmehr trinkt aus einer Art todestrieblicher (?) Erwägungen, da er spürt, daß die Ich - Körper Gemeinschaft immer mehr schwindet und er weiß, daß der Alkohol seinen Körper vernichtet, was er als Erlösung von diesem Vorgang ansieht.

Zum Abschluß soll noch eine Arbeit aus dem deutschen Raum besprochen werden, die uns erst relativ spät zur Verfügung stand. Es handelt sich um einen Tagungsbericht des 30<sup>th</sup> International Congress on Alcoholism and Drug Dependence, Amsterdam 1972. J.P. WARTBURG und T.WHITE berichten darin über eine Forschungsarbeit aus der BRD von V. ANTONS. Leider wird darin nicht erwähnt, wo Herr ANTONS tätig ist, auch gelang es uns bisher nicht, dies auf anderem Wege in Erfahrung zu bringen.

ANTONS geht, ähnlich wie schon CARROLL und FULLER ( 1969 ), von der erhöhten Diskrepanz zwischen realem und idealem Selbst beim Alkoholiker aus ( FESTINGER's Theorie der Cognitiven Dissonanz ). ANTON will feststellen, ob sich die Diskrepanz im Laufe einer Psychotherapie verringern läßt.

59 männliche Alkoholiker, Patienten eines süddeutschen Sanatoriums, wurde der sogenannte Giessen-Test ( von BECKMANN und RICHTER entwickelt) vorgelegt. Dieser Test ist ein semantisches Differential. 40 bipolare items sollen auf einer 7 Punkte Skala geratet werden, und zwar nach zwei unterschiedlichen Instruktionen:

1. Wie bin ich, verglichen mit anderen Leuten (real self)
2. Wie würde ich gerne sein (ideal self)

Der Test wurde den Versuchspersonen dreimal vorgelegt: Kurz nach der Einlieferung, drei Wochen später, und nach sechs Monaten am Ende der Behandlung.

Zum Zeitpunkt der vorläufigen Veröffentlichung auf dem Kongress befand sich die Arbeit noch im Stadium der Datensammlung, daher liegen noch keine statistisch stichhaltigen Ergebnisse vor. Doch scheint von den bereits vorliegenden Daten bestätigt zu werden, daß die untersuchten Alkoholiker eine erhöhte Selbst - Ideal Diskrepanz aufwiesen. Außerdem wurden Ähnlichkeiten mit den ratings von Neurotikern deutlich, wobei aber doch gewisse Unterschiede in verschiedenen Aspekten vorhanden sind.

Wir vermuten stark, daß als Ergebnis dieser Arbeit tatsächlich eine signifikante Verringerung der Selbst - Ideal Diskrepanz gefunden werden wird, da die Untersuchung im Prinzip ähnlich der von CARROLL und FULLER aufgebaut ist. Doch scheidet die bei ANTONS angewandte Therapieform eine Psychotherapie zu sein, während die Alkoholiker in der amerikanischen Untersuchung Mitglieder einer Selbsthilfe Gruppe, nämlich Alcoholics Anonymous, sind.

Wie bei den anderen Gruppen mit abweichendem Verhalten sind auch die Autoren der zum Alkoholismus vorliegenden Arbeiten sich im großen und ganzen darüber einig, daß Alkoholiker ein beeinträchtigtes Selbstkonzept besitzen. Es werden unterschiedlich starke Abweichungen in negative Richtung angegeben. Auch die Varianz der Selbstkonzepte scheint bei den Alkoholikern größer zu sein, als bei den Nichtalkoholikern. Zudem weisen Alkoholiker eine Diskrepanz zwischen realem und idealem Selbst auf, die größer als die bei Normalpersonen ist. All diese Eigentümlichkeiten sind der Therapie zugänglich.

Doch wie auch bei den vorhergehenden Kapiteln müssen wir auch hier wieder feststellen, daß zwar eine Korrelation zwischen Selbstkonzept und Alkoholismus zu beobachten ist, über ein Ursache- Wirkungsverhältnis aber aufgrund der bisher vorliegenden Arbeiten nichts ausgesagt werden kann. Dies gilt sinngemäß auch für den Wert des Selbstkonzeptes als Prädiktorvariable für die Entstehung des Alkoholismus. Hier wären weitere grundlegende Forschungen dringend erforderlich. Weiterhin dürfte es interessant sein, die von verschiedenen Autoren gemachte Beobachtung, daß es zwei verschiedene Typen von Alkoholikern geben soll, die sich hinsichtlich ihres Selbstkonzeptes unterscheiden, weiter zu verfolgen.

500

### Zusammenfassende Diskussion.

Die hier dargestellten Untersuchungen zum Problem Selbstkonzept und abweichendes Verhalten lassen sich zusammenfassend folgenden theoretischen Ansätzen zuordnen:

#### 1.) Direkte Selbsttheorien:

In diesen Theorien wird vermutet, daß durch bestimmte Sozialisationsfaktoren ( vor allem familiärer Art ) ein negatives oder in irgendeiner Weise inadäquates Selbstbild entsteht, zu dessen Kompensation das Individuum abweichende Verhaltensweisen annimmt, durch die entweder die entstandenen Frustrationen und Aggressionen direkt abgeleitet werden können ( Kriminalität ), oder zumindest das negative Selbstwertgefühl vorübergehend betäubt werden kann ( Alkoholismus, Drogenabhängigkeit ). Zugrunde liegt hier eine quasi homöostatische Auffassung von der menschlichen Persönlichkeit, d.h. die Annahme, daß in jedem Menschen ein dynamisches Gleichgewicht aller psychischen Kräfte bestehen muß, und daß eine Zerstörung dieses Gleichgewichts ( z.B. durch ein negatives Selbstkonzept ) die Tendenz des Individuums zufolge hat, durch zusätzliche Mechanismen ( z.B. abweichendes Verhalten ) dieses Gleichgewicht wiederherzustellen. ( Besonders deutlich wird dieses Modell in den 3 Thesen von KAPLAN und MEYEROWITZ ( 1970 )

#### 2.) Psychoanalytische Theorien:

Hier lassen sich verschiedene Thesen zur Entstehung abweichenden Verhaltens unterscheiden:

- a) Besonderheiten in der Ich-Struktur des Kriminellen oder Süchtigen. Häufig wird eine geringe Ich-Stärke des Süchtigen bzw. des Kriminellen postuliert, die sich darin äußert, daß Belohnungen nicht aufgeschoben werden können. Die hierdurch zwangsläufig entstehenden Frustrationen führen dann zur Übernahme des abweichenden Verhaltens, daß quasi eine Ersatzbefriedigung darstellt.

Eine andere Besonderheit in der Ich-Struktur ( vor allem bei Alkoholikern ) ist nach psychoanalytischer Auffassung das " inflated Ego ", d.h. eine maßlose Selbstüberschätzung, ein Gefühl der Omnipotenz, das wiederum durch Alltagserfahrungen frustriert wird und dann zu abweichenden Verhaltensweisen, wie Kriminalität und Rauschmittelgebrauch führt. Ein Symptom für die geringe Ich-Stärke ,bzw.. das Gefühl der Omnipotenz,ist das damit verbundene uneinheitliche von einem Extrem ins andere fallende Selbstbild.

b) Abweichende Identifikation:

Auch hier wird eine Störung in der Ich-Entwicklung angenommen, die darauf hinausläuft, daß es dem Heranwachsenden nicht gelingt, sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zu identifizieren. Die Folge ist ein konfliktbelastetes Selbstbild, in dem die eigene Geschlechtsrolle nicht akzeptiert , sondern abgelehnt, sogar verleugnet wird. Das kann zu Homosexualität führen, aber auch zu Kriminalität oder Rauchmittelgebrauch.

In den psychoanalytischen Ansätzen ist also das Selbstkonzept nicht die zentrale Variable, die zum abweichenden Verhalten führt, sondern eher ein Sympton, eine Begleiterscheinung einer gestörten Ich-Entwicklung in der Kindheit.

Leider halten es viele Psychoanalytiker nicht für notwendig, diese Erklärungsmodelle empirisch zu verifizieren, oft werden klinische Erfahrungen und eine gewisse " Augenschein-Validität " als hinreichender Beleg für die Richtigkeit der Theorien angesehen. Daher finden sich nur wenige Arbeiten in der Literatur, in denen psychoanalytische Hypothesen mit exakten Methoden überprüft werden. In den wenigen Fällen, in denen eine solche Überprüfung vorgenommen wurde, konnten die aufgestellten Hypothesen meist verifiziert werden ( Z.B. SHIPPEE - BLUM, WEINREBE ).

An die direkten Selbsttheorien abweichenden Verhaltens haben zahlreiche empirische Untersuchungen angeknüpft, in denen meist eine Korrelation zwischen negativem Selbst-

bild und dem jeweiligen abweichenden Verhalten festgestellt wurde. In vielen Fällen erscheint jedoch der Schluß, daß das abweichende Verhalten durch das negative Selbstkonzept verursacht ist, und nicht umgekehrt, aufgrund des Untersuchungsaufbaus nicht gerechtfertigt. Am ehesten lassen einen solchen Schluß noch solche Untersuchungen zu, die Versuchspersonen erfassen, die sich erst in einer Vorstufe des abweichenden Verhaltens befinden und daher noch nicht von der übrigen Gesellschaft verurteilt und isoliert wurden. Daß auch bei solchen Versuchspersonen meist ein negatives Selbstkonzept, bzw. hohe Selbst-Idealbild-Diskrepanz gefunden wurde, ist als wichtiger Hinweis für die Richtigkeit der Selbsttheorien zu werten.

Ein weiterer Hinweis für die Gültigkeit dieser Theorien sind die von vielen Autoren vermerkten pathogenen Sozialisationsbedingungen, unter denen Alkoholiker, Drogenabhängige und Kriminelle aufwachsen. Es sind vielfach genau solche Faktoren, die der entsprechenden Literatur zufolge ein negatives Selbstbild bewirken.

LUCK ( 1969 ) untersucht soziale Determinanten des Selbstkonzepts und findet heraus, daß ein positives Selbstkonzept nicht durch das Prestige bestimmter sozialer Gruppen bestimmt wird, denen man angehört : In allen sozialen Schichten fand sich die gleiche Streubreite positiver und negativer Selbstbewertungen. Eine deutliche Beziehung fand sich hingegen zu solchen Variablen, die vor allem in der Kindheit der Versuchspersonen wirksam wurden : Enge Beziehungen zu den Eltern, viel Liebe und Zuwendung bewirken demnach eine positive Selbsteinschätzung, Kinder mit vielen Geschwistern haben eher ein negatives Selbstkonzept, als solche mit wenigen Geschwistern, und Kinder aus gestörten Ehen mit viel Streit zwischen den Eltern entwickeln eher ein negatives Selbstkonzept als solche aus intakten Ehen.

Auch in den bereits referierten Untersuchungen von RECKLESS ( v.a. 1957 ), in denen Zusammenhänge zwischen bestimmten sozialen Faktoren ( Wohngegend , soziale

Schicht, Minoritätenstatus ) und dem Selbstkonzept ermittelt werden sollten, zeigte sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen beiden Variablengruppen. Auch RECKLESS schließt, daß eher die Art der innerfamiliären Interaktion für die Besonderheiten des Selbstkonzepts verantwortlich zu machen seien, als die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen.

COOPERSMITH ( 1967 ), der eine umfangreiche, methodisch sehr exakte Untersuchung über Voraussetzungen eines positiven Selbstkonzeptes anstellt, findet als Determinante eine bestimmte Form des elterlichen Erziehungsstils, die er wie folgt beschreibt:

- 1.) Akzeptierung des Kindes durch die Eltern,
- 2.) Klar bestimmte Grenzen für das, was das Kind darf,
- 3.) Innerhalb dieser Grenzen Respektierung des individuellen Handlungsspielraums der Kinder.

Die Existenz von Grenzen, die das Kind respektieren muß, hält COOPERSMITH deshalb für besonders wichtig, da es dem Kind nur innerhalb solcher Normen möglich sei, sich selbst als " gut " oder " böse " zu erleben. Durch die Bedingung der elterlichen " Akzeptierung " sei hingegen im allgemeinen gewährleistet, daß diese Grenzen nicht zu restriktiv für eine positive Entwicklung des Selbstwertgefühls seien.

Eine Übersicht über die gesamte Literatur, in denen Sozialisationsbedingungen des Selbstkonzepts untersucht wurden, konnte aufgrund des knapp bemessenen Zeitraums für die Erstellung dieser Arbeit nicht geleistet werden und würde wohl auch in diesem Rahmen zu weit führen. Die Artikel, die uns vorlagen, lassen sich im wesentlichen so zusammenfassen, daß offensichtlich weniger soziale Faktoren, als Formen der innerfamiliären Interaktion das Selbstkonzept beeinflussen. Intakte Familien ( konfliktarme Ehe der Eltern ), die ihren Kindern viel Liebe und Verständnis zukommen lassen, und deren Verhaltensvorschriften für die Kinder nicht zu restriktiv, aber klar erkennbar sind, scheinen die günstigsten

Sozialisationsbedingungen für ein positives Selbstkonzept zu bieten.

Gerade diese Voraussetzungen scheinen jedoch in vielen Familien von Süchtigen, Trinkern und Kriminellen nicht gegeben zu sein.

KAPLAN und MEYEROWITZ ( 1970 ), die ja auch Daten zur familiären Situation ihrer Versuchspersonen erheben, stellen fest, daß ein großer Teil von Süchtigen aus zerrütteten Familien stammt, die durch einen unbeständigen elterlichen Erziehungsstil und unrealistische Zukunftserwartungen an die Kinder gekennzeichnet waren. Die Akzeptierung durch die Eltern war gering, viele Süchtige wurden als Einzelkinder ( wegen Scheidung! ) oder als letztes Kind geboren.

Auch CHEIN ( 1956 ) stellt fest, daß sich die Familien von Süchtigen und Kriminellen durch geringen Zusammenhalt, schlecht geführten Haushalt und allgemeine psychosoziale Pathologie von denen der Vergleichsgruppen unterschieden. Seine Versuchspersonen wurden als Kinder entweder verwöhnt oder extrem streng erzogen, und erfuhren im allgemeinen wenig elterliche Liebe und Zuwendung.

FORT ( 1954 ) fällt bei seinen Patienten das häufige Fehlen einer Vaterfigur auf : meist wuchsen die von ihm beobachteten Süchtigen in vaterlosen Familien mit egoistischen Müttern auf, deren übertriebene Fürsorglichkeit mehr einem Bestreben entsprach, den Sohn ganz an sich zu binden, als echter Zuneigung.

Auch COHEN et al. ( 1971 ) finden heraus, daß viele Süchtige ihre Eltern als streng, gefühlsarm und narzistisch erleben und sich den elterlichen Forderungen nicht gewachsen fühlen.

EPSTEIN ( 1962 ) erwähnt, daß ein großer Teil der von ihm untersuchten jugendlichen Delinquenten aus zerrütteten Familien stammt.

Die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen: Fast in jeder der von uns durchgesehenen Arbeiten fand sich ein Hinweis auf zerrüttete Familienverhältnisse, inkonsistenten Erziehungsstil und mangelnde elterliche Zuneigung

in der Sozialisationsgeschichte der Rauschmittelkonsumenten und Kriminellen.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß sich in der Sozialisationsgeschichte von Trinkern, Drogenabhängigen und Kriminellen gehäuft solche Faktoren finden lassen, die nach Auffassung vieler Autoren zur Entwicklung eines negativen Selbstkonzepts führen.

Dieser Befund kann als weiterer Beleg für die Gültigkeit der Selbsttheorien gewertet werden, die das inadäquate Selbstkonzept als Ursache, nicht als Folge des abweichenden Verhaltens postulieren.

Sicherheit darüber, ob das Selbstkonzept wirklich eine Prädiktorvariable für die Entstehung abweichenden Verhaltens ist, kann unserer Auffassung nach nur in einer Studie gewonnen werden, in der das Selbstkonzept tatsächlich als unabhängige Variable und das abweichende Verhalten als abhängige Variable erfaßt wird, nicht umgekehrt. Notwendig wäre hierzu eine Längsschnittstudie, in der ein repräsentativer Querschnitt von Kindern aus einer Altersstufe erfaßt würde, in der üblicherweise noch kein Gebrauch von Rauschmitteln oder kriminelle Handlungen praktiziert werden. Diese Kinder sollten hinsichtlich verschiedener als relevant vermuteter Variablen ( soziologische und psychologische Variablen, darunter vor allem das Selbstkonzept ) untersucht werden. Diese Untersuchungen sollten in angemessenen Zeitabständen wiederholt werden, wobei aber im Mittelpunkt dieser Wiederholungsuntersuchungen die Frage stehen sollte, welche der anfänglich erfaßten Kinder mittlerweile eine Tendenz zu oder eine tatsächliche Aufnahme von abweichenden Verhaltensweisen, insbesondere Rauschmittelgebrauch zeigen. Bei den sich dann herausbildenden Gruppen Rauschmittelkonsumenten - Nicht-Rauschmittelkonsumenten könnte dann festgestellt werden, welche der anfänglich erhobenen Variablen am wirksamsten zwischen den Gruppen unterscheidet, ob es Interaktionseffekte gibt etc.

Sicherlich ist eine solche Studie sehr aufwendig und schwer durchzuführen, aber sie ist wohl die einzige Möglichkeit,

solche Faktoren methodisch exakt abzusichern, die den Rauschmittelgebrauch verursachen, und nicht vielleicht erst durch ihn bedingt sind.

Im Rahmen einer solchen Untersuchung ließe sich dann auch die Frage nach der Gültigkeit der Selbsttheorie des Rauschmittelgebrauchs beantworten, die aufgrund der Ergebnisse dieser Literaturzusammenstellung zwar als sehr wahrscheinlich, jedoch keineswegs als abgesichert gelten kann.

600 Literaturverzeichnis

- ALLEN, L.R. "Self esteem of male alcoholics"  
Psychol. Record , 1969, 19 (3),381-389
- ALLPORT, G.W. "Pattern and Growth in Personality"  
London und New York, Holt Rinehart and  
Winston, 1963
- BLANE , H. T. "The personality of the alcoholic; guises  
of dependency" New York, Harper Row, 1968
- BLOCK J. , THOMAS, H. "Is satisfaction with self a mea-  
sure of adjustment?  
J.of Abn. a. Soc. Psychol. 1955, 51,  
254 -259
- BOTTENBERG, E.H., GAREIS, B., "Zum Selbstbewertungs-  
profil jugendlicher Krimineller"  
Zeitschr. f.Psychotherapie und med. Psych.  
22 , 1972, 177 - 182
- BOOTH, K. "The need of male alcoholics to maintain  
a dependency status and avoid self-reliance"  
Diss. Abstracts Int. 1969., 30, (4-B) 1893
- BOWDEN, Ch. "Determinants of initial use of opioids"  
Comprehensive Psychiatry, 1971, 12. 136-140
- BREHM, M.L., BACK, K.W. "Self image and attitudes toward  
drugs" J.o.Personality, 1968, 36 (2)  
299-314
- CARROLL,J., FULLER, G.B. "The self and ideal self concept"  
of the alcoholic as influenced by length  
of sobriety and/or participation in AA."  
J.o. Clin. Psychol. 1969, 25(4) 363-364
- CASSEL R.N., CLAYTON J, "A preliminary analysis of  
certain social self concepts of women in  
a correctional institution."  
Sociol. soc. Res. 1961, 45 , 316-319
- CAVAN. R.S. "Negro family disorganization and the  
juvenile delinquency."  
J. Negro educ. 1959, 28, 230-239

- CHASE, P.H., "Self concepts in adjusted and maladjusted hospital patients" J. consult. Psychol. 1957, 21, 495-497
- CHEIN, I. "Narcotic use among juveniles" Social Work, 1, 56-60 1956
- CHODORKOFF, B., "Adjustment and the discrepancy between the perceived and ideal self." J. Clin. Psychol. 1954, 10, 266-268
- CHODORKOFF, B., "Alcoholism and ego function" Quart. J.o. stud. in Alcohol, 1964, 25, 292-299
- CLARK, K.B., "Color, class, personality and juvenile delinquency" J.o. Negro Education, 1959 28, 240-251
- CLARK, TH.R., EPSTEIN, R. "Self concept and expectancy for social reinforcement in noninstitutionalized male homosexuals." Proceedings of the 77th. Annual Convention of the American Psychological Association" 1969, 4 Pt.2, 575-576
- COHEN, Ch.P., WHITE, E.H., SCHOOLAR, J.C. "Interpersonal patterns of personality for drug-abusing patients and their therapeutic implications." Arch. of Gen. Psychiatry, 1971, 24(4) 353-358
- COLE, C.W., OETTING, E.R. MISKIMIMS, R.W. "Self concept therapy for adolescent females" J.o. Abnorm. Psychol. 1969, 74 (6), 642-645
- CONNOR, R.C., "The self concepts of alcoholics" In: Pittman and Snyder: "Society, Culture and Drinking patterns" Wylie, New York, 1962 455-466
- COOLEY, C.H. "Human nature and the social order" NEW YORK 1902
- COOPERSMITH, S. "The antecedents of self esteem" W.H. Freeman, San Francisco, 1967
- CRAWFORD, E.E., "Self concept, selfacceptance and affinity for core culture values among institutionalized delinquents." Diss. Abstr. Int. 1970, 30 (7-A) 2795

- DEMERRITT, M.W., "Differences in the self concept of drug abusers, non-users and former users of narcotic and/or non-narcotic drugs"  
Diss. Abstr. Int. 1970, 31 (3-A) 1008
- DORN, D.S. "Self concept, alienation and anxiety in a contraculture and subculture: A research-report." J.o. Criminal Law, Criminology and Police science, 1968, 59(4) 531-535
- EPSTEIN, E.M. "The self-concept of the delinquent female"  
Smith Coll. Stud. soc. Work, 1962, 32(3)  
220-234
- EPSTEIN, S. "Unconscious self evaluations in a normal and a schizophrenic group"  
J. abnorm. Soc. Psychol. 1955, 50, 65-70
- FANNIN, L.F., CLINARD, M.B., "Differences in the conception of self as a male among lower and middle class delinquents."  
Soc. Problems, 1965, 13(2), 205-214
- FORT, J.P. "Heroin addiction among young men"  
Psychiatry, 17, 1954, 251-259
- FRICK, R.M. "Eigentümlichkeiten der Ich-Struktur bei einer Gruppe von 21 Halbstarken"  
Schweiz. Z.f. Psychol. und ihre Anwendungen, 1967, 51, 74-79
- FRIEDMAN, I., "Phenomenal, ideal and projected conceptions of self" J. abn. soc. Psychol. 1955, 51, 611-615.
- GARRETT, J.J. "Personality variables associated with sociometric status among institutionalized narcotic drug addicts."  
Diss. Abstr. Int. 1967, 28 (6-B) 2621-22
- GEIWITZ "Non-freudian Personality theories"  
Basic concepts in psychology series, Belmont, 1969
- GRANT, R.B., "An investigation of the self-image of institutionalized delinquent girls"  
Diss. Abstr. 1962, 23 (6) 2204-2205
- GRAUMANN, F.G., "Sozialpsychologie: Ort, Gegenstand, Aufgabe in: Handbuch der Psychologie, Bd. 7, 1

- GROSS, W. F., ADLER, L.O. "Aspects of Alcoholics' self concepts as measured by the tennessee self-concept scale"  
Psychol. Reports, 1970, 27(2), 431-434
- HALL, P.M. "Identification with the delinquent subculture and level of self-evaluation"  
Sociometry, 1966, 29(2) 146-158
- HILL, M.C. "The metropolis and juvenile delinquency among negroes" J.Negro Education, 1959, 28, 277-285
- HILLSON, J.S., WORCHEL, P., "Self concept and defensive behaviour in maladjusted."  
J.o. Consult. Psychol. 1957, 21, 83-88
- HOFFMAN, M. " Drug addiction and hypersexuality - related modes of mastery"  
Comprehensive Psychiatry, 5, 1964, 262-270
- JACOBI, j. "Die Psychologie des C.G.JUNG,  
Olten 1971 (Erstauflage 1939)
- JESSOR, R., CARMAN, R.S, GROSSMAN, P.H.  
"Expectations of need satisfaction and drinking patterns of college students"  
Quart. J. o. Stud. in Alcohol, 29, 1968, 101-116
- JAMES, W, "Psychologie" , Leipzig, 1909
- KAPLAN, E.A., "Homosexuality - a search for ego ideal"  
Arch. Gen. Psychiatry, 16, 1967, 355-358
- KAPLAN und MEYEROWITZ "Social and psychological correlates of drug abuse"  
Soc. Sci.& Med. 1970, 4, 203 - 225
- KLECKNER, J.H. "Personality differences between psychedelic drug users and non-users"  
Psychology, 1968, 5(2) 66-71
- KRECH, KRUTCHFIELD and BALLACHEY "Individual in Society"  
NewYork, San Francisco, Toronto, London:  
McGraw Hill Comp. Inc. 1962
- LECKY, P. "The Personality "  
In: MOUSTAKAS, C.E. "The Self"  
NEW York, Harper Row, 1956, 86-97

- LENNERTZ, E., "Zur Frage der antisozialen Persönlichkeit jugendlicher Haschisch-Raucher"  
Z. F. Sozialpsychol. ,1, 1970 , 48 - 56
- LENNERTZ, E., "Pharmakopsychologie der Drogenbindung"  
Phil. Diss. Bonn, 1972
- LINDGREN, H.C. "Einführung in die Sozialpsychologie"  
Weinheim und Basel 1973
- LIVELY, E.L., DINITZ,S., RECKLESS,W.C.  
"Self concept as a predictor of juvenile delinquency."Amer. J. Orthopsychiatry,  
1962, 32 (1) , 159-168.
- LONG, B., ZILLER,R., BANKES, J.,  
"Self-other orientations of institutionalized behaviour/problem adolescents"  
J.o. Consulting a.Clin. Psychol. 1970,  
34 (1) 43-47
- LUCK, P.W., "Social determinants of self esteem"  
Diss. abstr. Int. 1969, 30 (2-A), 810
- McANDREW, C., "Self reports of male alcoholics: A dimensional analysis of certain differences from nonalcoholic male psychiatris outpatients"  
Quart. J. o. alcoholism, 1967, 28, 43-51
- McKENNA - HARTUNG, Sh., HARTUNG, J.R., BAXTER;J.C.  
J. o. Personality assessment, 1971,  
35(5) 463-471
- MILGRAM ,N.A. and HELPER, M.M. "The social desirability set in individual and grouped self ratings"  
J. Consult. Psychol., 25, 1961, 91
- MEAD G.H. "Mind, Self and Society from the standpoint of an social behaviourist.  
(herausg. von C.W. Morris CHikago, London 1934)
- MINDLIN, D.F. "Attitude toward alcoholism and toward self: difference between three alcoholic groups"  
Quarterly J. o. Studies on Alcohol., 25.  
136-141
- MONROE, J., ASTIN, A., "Identification processes in hospitalized narcotic drug addicts.  
J. Abn. a. Soc. Psychol. 1961, 63, 215-218
- MONROE, J.J., MILLER, J.S., LYLE, W.H.  
"The extension of psychopathic deviancy scales for the screening of addict patients."  
Educat. and psychol. measurement, 1964, 2(1)  
S. 47-56

- MONROE, J.J., "The attribution by opiate addicts to characteristics to addict subgroups and to self" J. o. Social Psychology, 1971 85(2) 239-249
- MUKHERJEE, B., SCHERER, SH.E., "A multivariate study of self ideal congruence among drug users and non-users when social desirability factor is controlled." Personality: An international Journal, 1970, 1(4)333-354
- MURPHY, L.B., " Personality, a biosocial approach to origins and structure. New York , Harper, 1947
- NEILSON, W.R., "Self and ideal concepts of selected criminals" Diss.Abstr. Int. 1970, 30 (7-B) 3392
- NOCKS, J.J., , BRADLEY, D.L., " Self esteem in an alcoholic population. " Diseases of the nervous system, 1969, 30 (9), 611-617
- NEWCOMB, T.M., " Social Psychology" The Dryden press 1950, Dt. Ausgabe Meisenheim a.Glau, 1959 b)
- NEWCOMB, T.M., "Sozialpsychologie", Meisenheim 1959
- PAREDES, A. LUDWIG, K.H.D., HASSENFELD, I., CORNELISON, F. "A clinical study of alcoholics using audiovisual self-image feedback" J. o. Nervous and Mental Disease, 1969 148 (4) 449 - 456
- PARROT, P., GUENEAU, M., " L'angoisse de dévalorisation chez l'adolescent délinquant . Annales medico-psychologique, 1957, 2(2) 241-255
- PARTINGTON, J.T., " Dr. Jekyll and Mr. High: Multidimensional scaling of alcoholics' self-evaluations " J. o. abnorm. Psychol. , 1970, 75 (2) 131-138
- RAY, M. B., " The cycle of abstinence and relapse among heroin addicts" Social problems, 1961, 9, 132-140
- RECKLESS, W.C., DINITZ, S., MURRAY, E. "Self concept as an insulator against delinquency" Amer. sociol. Rev. , 1956, 21, 744-746

- RECKLESS, W.C., DINITZ, S., "Pioneering with self-concept as a vulnerability factor in delinquency" J.o. Criminal Law, Criminology and Police Science, 58, 1967, 515-523
- ROGERS, C.R., "A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client centered framework." In: LINDZEY, G. and HALL, C.S.: "Theories of Personality: Primary sources and research" New York, London, Sydney, Wiley and Sons inc. 1965, 469 -509
- ROSEN, A.C., "Some differences in self perceptions between alcoholics and non-alcoholics. " Perceptual and Motor Skills, 1966, 23 (3 Pt.2) 1279-1286
- ROSENMAN, St., "The Skid Row alcoholic and the negative ego image" Quart. J. Stud. Alcohol, 1955, 16. 447-473
- ROTH, E., "Persönlichkeitspsychologie", Stuttgart 1969, Urban-Verlag, 89-95
- SCHENKEL, J. "Effects of stress upon self concept in a group of outpatient alcoholic individuals." Diss. Abstr. 1968, 28 (7-B) 3066
- SAND, W.T., "Psychosocial factors and the type of sociopathy" Diss. Abstr. 1966, 27 (4-A) 1112-1113
- SAVITT, R.A., "Psychoanalytic studies on addiction: Ego structure in narcotic addiction. Psychoanalytic Quarterly, 1963, 32(1), 43-57
- SCARPITTI, F.R., "Delinquent and non-delinquent perceptions of self, values and opportunity" Mental Hygiene, 49, 1965, 399-404
- SCHIFF, St. "A self-theory investigation of drug addiction in relation to age of onset." Diss. Abstracts 1966, 27, (5-A) 1449 - 1450
- SCHULDT, W.J., TRUAX, Ch., "Clients awareness of adjustment in self- and ideal-self-concepts" J.o. Counseling Psychol. 1968, 15(2) 158-159
- SHETTERLY, H.T. "Self and social perceptions and personal characteristics of a group of suburban high school marijuana users. Diss. Abstr. Int. 1971, 31(7-A) 3279

- SHINOHARA, M., JENKINS, R., "MMPI Study of three types of delinquents" J.o. Clinical Psychol. 1967  
23, 156-163
- SHIPPEE-BLUM, E.M., "The young rebel: Self regard and ego ideal" J.o. consult. Psychol. 1959, 23, 44-50
- SMART, R.G., JONES, D., "Illicit LSD-users: Their personality characteristics and psychopathology" J. o. abnorm. Psychol. 1970, 75, 286-292
- SNYGG, D., COMBS, A.W. "Individual Behavior"  
New York, Harper 1949
- STRODTBECK, Fl., SHORT, J.F., KOLEGAR, A.  
"The analysis of self-descriptions by members of delinquent gangs"  
Sociolog. Quart. 1962, 3(4) 331-356
- TAMKIN, A.S., "Selektive recall in Schizophrenia and its relation to ego strength."  
J.o. abnorm. Soc. Psychol. 1957, 55, 345-449
- TANGRI, S.S., SCHWARTZ, M., "Delinquency research and the self-concept variable."  
J.o. Criminallaw, Criminology and Police Science  
1967, 58(2) 182 - 190
- THEISSEN, Ch., "Das Selbstbild des Alters als Spiegelbild des Altersbildes der Gesellschaft. "  
Sonderdruck aus Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Bd.4,  
1970, 239-246
- TIEBOUT, H., M., "The ego-factors in surrender in alcoholism"  
Quart. J. Studies in alcohol, 1954, 15  
610-621
- THIEMANN, E., "Gewohnheit oder Sucht?" Künstliches Wohlbefinden mit und ohne Drogen.  
Umschau-Verlag, Ffm, 1970
- THOMAE, H. "Das Individuum und seine Welt"  
Verlag Hogrefe, Göttingen, 1968, 256-280
- TOLOR, A. "Self perceptions of neuropsychiatric patients on the WAY-test. "  
J.o. clinical Psychol. , 1957, 13, 403-406
- VERNON, P.E., "Personality Assessment, a critical survey"  
Frome, London: Methuens Manual of Modern Psychology, 1964

- WAHLER, H.J., "Social desirability and self-ratings of intakes, patients, in treatment and controls" J.o. consult. Psychol. , 1958, 22, 257-363
- WARTBURG, J.P.v., WHITE, T., "Models, addiction, and models of addiction. "
- Darin ANTONS: "Real and ideal self-concept in alcoholics"
- Proceedings of the 30th international Congress on alcoholism and drug dependence , Amsterdam, 1972, Vol.1
- WEINREBE, C.K. "The male adolescent drug addict and his mother: Their concepts of themselves, each other, and the addict's father. Diss. Abstr, 1968, 28 (9-A) 3792
- WILLIAMS, A.F. "Self-concepts of college problem drinkers: A comparison with alcoholics." Quarterly Journal of studies on alcohol, 1965, 26(4) 586-594
- WYLIE, R.C., "The self-concept" University of Nebraska Press, Lincoln, 1961, 202-216
- ZILLER, R.C. , GROSSMAN, S.A., "A developmental study of the self-social constructs of normals and the neurotic personality" J.o. Clinical Psychol. 23, 1967, 15-21
- ZILLER, R.C., HAGEY, J., SMITH, M., "Self-esteem: A self social construct." J.o. Consulting and Clinical Psychol. 1969, 84-95

Anhang zum Literaturverzeichnis

- COROTTO, L.V., "An exploratory study of the personality characteristics of alcoholic patients who volunteer for continued treatment. Quarterly J. of stud. i. Alcohol. , 1963, 24, 432-442
- FESTINGER, L., "Cognitive Dissonance"  
Scientific American, October 1962
- GOUGH, H.G. "The manual for the California Psychological Inventory." Palo Alto Cal.: Consulting Psychologists Press, 1964
- LICHTENSTEIN, E., & BRYAN, J.H., " CPI Correlates of the need of approval. J.o. Clinical Psychol. 23, 1967, 453-455

Folgende Arbeiten gehören ebenfalls zur Problemstellung, konnten jedoch leider von der Deutschen Zentralbibliothek nicht beschafft werden:

- ARMSTRONG, R.G., WERTHEIMER, M. "Personality structure in Alcoholism" Psychol. Newsltr., 1950, 10, 341-349
- CUDRIN, J. "Self concepts of prison inmates" J.o. Religion and health, 1970, (9) 1, 60-70
- GOLD, zitiert bei LASKOWITZ, in: HARMS, R. (Ed.) "Drug addiction in youth" Pergamon Press, Oxford, 1965
- GUBAR, G. "Drug addiction: Myth and misconceptions" Pennsylvania Psychiatric Quarterly 1968/69 8(4), 24-32
- LATENDRESSE, J.D., "Masturbation and its relation to addiction" Review of existential Psychol. and psychiatry, 1968, 8(1) 16-27
- MOTOORI, T., "A study of juvenile delinquents by the self-concept analysis method" Family Court Probation, 1963, 2(3), 44-49
- OTTO, H.A. und MANN, J., "Ways of growth, Approaches to expanding awareness. New York, N.Y. Viking Press, 1969, viii
- SHARMA, S. "Self concept and adjustment" Indian psychological Review, 1970, 6(2): 71-76
- VEDA, T., TAMASE, K., AIZAKI, S. "A comparison of the self concept between delinquents and normals." Japanese Journal o. Clinical Psychology. 1967, 6(3) 164-170
- WASHBURN, W.O. "Patterns of self-concepts related to problems of neurosis and delinquency in adolescents. Exceptional Children, 1963 29(7) 341-347